

Stadt aus der Perspektive der Migration erforschen: eine empirische Spurensuche in Leipzig

Wiest, Karin (Ed.); Denzer, Vera (Ed.)

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerk / collection

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wiest, K., & Denzer, V. (Hrsg.). (2023). *Stadt aus der Perspektive der Migration erforschen: eine empirische Spurensuche in Leipzig* (Forum IfL, 44). Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde e.V. (IfL). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-85964-9>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

forum



Karin Wiest und Vera Denzer (Hrsg.)

Stadt aus der Perspektive der Migration erforschen – Eine empirische Spurensuche in Leipzig

Heft 44 ■ 2023

Leibniz-Institut
für Länderkunde



forum



herausgegeben vom Leibniz-Institut für Länderkunde

Heft 44

Karin Wiest und Vera Denzer (Hrsg.)

Stadt aus der Perspektive der Migration erforschen – Eine empirische Spurensuche in Leipzig

Die Reihe **forum ifl** des Leibniz-Instituts für Länderkunde dient der zeitnahen Publikation von Erkenntnissen aus Forschungsprojekten des IfL, der Dokumentation von Veranstaltungen sowie der Veröffentlichung von aktuellen Datenanalysen. Ziel ist es, den Austausch unter Fachwissenschaftlern und den Wissenstransfer in die Praxis zu fördern. Die Beiträge werden in einem einfachen, internen Verfahren begutachtet und geben die Ansichten der Autoren wieder, die nicht unbedingt mit denen des IfL gleichzusetzen sind.

Verlag und Vertrieb:

Leibniz-Institut für Länderkunde e. V.
Schongauerstraße 9, 04328 Leipzig
Tel.: +49 341 600 55-102
Fax: +49 341 600 55-198
p_kraus@leibniz-ifl.de
www.leibniz-ifl.de

Anfragen bitte an die Herausgeber des Heftes:

Dr. Karin Wiest
Tel.: +49 341 600 55 251
k_wiest@leibniz-ifl.de
Prof. Dr. Vera Denzer
Universität Leipzig, Institut für Geographie
Johannisallee 19a, 04103 Leipzig
denzer@uni-leipzig.de

Satz und Layout: Dr. Karin Wiest

© 2023

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

ISBN 978-3-86082-117-6

Inhalt

I. Wie Migration die Stadt Leipzig prägt und gestaltet – demographische Entwicklungen, Erinnerungskulturen und öffentliche Diskurse..... 1

Karin Wiest und Vera Denzer

1	Einführung.....	1
2	Migrationsgeschichte und migrantische Erinnerungskulturen in Leipzig.....	2
3	Leipzig nach 1990 – eine Migrationsstadt im Werden?.....	4
4	Neue und etablierte Ankunftsquartiere in der Stadt.....	6
5	„Migration“ im öffentlichen Diskurs der Stadt – die mediale Berichterstattung als Beispiel.....	7
6	Ausblick.....	10
	Literatur.....	11

II. Erinnerungsorte der Vertragsarbeit in Leipzig – eine Spurensuche 13

Lena Elisa Penzlin, Jonas Greiner, Laura Lipfert und Anna Richter

1	Einleitung.....	13
2	Theoretische Zugänge.....	14
	2.1 Kritische Bestimmungen von Migration.....	14
	2.2 Gesellschaftliche Relevanz von Migrationserinnerungen.....	15
	2.3 Begrifflichkeiten der Gedächtnisforschung.....	17
3	Geschichte der Vertragsarbeit in der DDR.....	20
	3.1 Beginn der Vertragsarbeit bis zum Ende der DDR.....	21
	3.2 Alltagserfahrungen und Probleme der Vertragsarbeiter:innen.....	23
	3.3 Erinnerungsorte der Vertragsarbeit in Leipzig: Konkretisierung des Forschungsinteresses.....	24
4	Methodischer Zugang: Recherchearbeit und narratives Interview.....	25
	4.1 Eine erste Spurensuche: Recherchearbeit.....	25
	4.2 Qualitative leitfadengestützte Interviews.....	26
	4.3 Marginalisierte Geschichten sichtbar machen.....	26
5	Orte der Vertragsarbeit in Leipzig – Ergebnisse der Spurensuche.....	27
	5.1 Ergebnisse der Archivrecherche.....	27
	5.2 Fallbeispiel: Interview mit einer ehemaligen Vertragsarbeiterin der Wollkämmerei.....	29
	5.2.1 Ankunft in Leipzig.....	29
	5.2.2 Der Alltag als Vertragsarbeiterin.....	29
	5.2.3 Leben nach der Wiedervereinigung.....	30
	5.2.4 Erinnern an Vertragsarbeit.....	32
	5.3 Verdichtung des empirischen Materials in einem Plan der Stadt Leipzig.....	33
6	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse.....	36
	Literatur.....	38

III. Convivial encounters in micro-publics? The role of everyday spaces and practices in the interpretations of a convivial urban life in Leipzig's Inner East 42

Begüm Kocabalkanlı

1	Introduction.....	42
2	State of the art.....	43
	2.1 Spaces of conviviality and urban micro publics.....	45

2.2	Studied context within the city of Leipzig.....	45
3	Methodology.....	48
4	Empirical results.....	50
4.1	“It’s a bit like a village, not like a town feeling” – perceptions of conviviality.....	50
4.2	Convivial micro publics? Local actors and daily practices.....	51
4.3	Conviviality as a separated togetherness: Boundaries and counteracting practices.....	53
5	Conclusion.....	55
	References.....	57

IV. Internationale Supermärkte in der Leipziger Eisenbahnstraße – Knotenpunkte transnationaler Räume? 60

Franka Birkenbach, Jolaike Krafczyk, Josca Levert

1	Einleitung.....	60
2	Theoretischer Rahmen.....	61
2.1	Transnationalismus – Austausch zwischen Regionen.....	61
2.2	Soziosphären – Netzwerke von transnationalen Bezügen.....	62
2.3	Culinary Citizenship – Transnationale Bezüge durch Lebensmittel.....	63
2.4	Internationale Supermärkte – Transnationale Bezüge im urbanen Raum.....	63
3	Daten und Methoden.....	64
3.1	Der Untersuchungsraum – die Eisenbahnstraße im Leipziger Osten.....	64
3.2	Interviews mit Ladeninhabern und Kund:innen.....	65
3.3	Besondere Herausforderungen: Corona-Pandemie und sprachliche Barrieren.....	67
3.4	Qualitative Inhaltsanalyse und kartographische Visualisierung.....	68
4	Ergebnisse.....	68
4.1	Transnationale Bezüge.....	68
4.1.1	„Die Produkte gibt es von jedem Land, von Türkei, von Iran, ...“.....	69
4.1.2	„Also der Bezug ist eigentlich Familie...“.....	71
4.1.3	Transnationale Bezüge sichtbar machen.....	73
4.2	Netzwerke und Treffpunkte.....	75
4.2.1	„Beim Arbeiten [...] kommt jetzt ein Teil von unserem Leben zusammen“.....	75
4.2.2	„Das ist nicht einfach hier nur Kundschaft ...“.....	77
4.2.3	„Diese Straße ist so wie ein Treffpunkt: multikulti“.....	79
4.2.4	Soziosphären entlang der Eisenbahnstraße.....	80
4.3	Emotionale Bindungen: Die Bedeutung von Lebensmitteln.....	81
4.3.1	„Das ist wie ein Museum“.....	81
4.3.2	„Ich habe das immer gegessen, das schmeckt immer gut“.....	82
4.3.3	Die Bedeutung von Produkten aus der „Heimat“.....	84
5	Fazit und Ausblick.....	84
	Literatur.....	86

Abbildungen

Abbildung I-1	Demographische Veränderungen, Migrant:innen in Leipzig.....	5
Abbildung I-2	Diskursive Ereignisse im Kontext von "Migration/Integration" in Zeitungsmedien und Kommunalpolitik.....	8
Abbildung II-1	Angeworbene Vertragsarbeiter:innen in der DDR von 1967 bis 1991.....	21
Abbildung II-2	DÁU VÉT traces - Spuren: audio-digitale Tour, Kollektiv WEGWOHIN	25
Abbildung II-3	Vertragsarbeiter:innen in Leipzig: Ausgewählte Arbeitsstätten und Wohnheime, Erinnerungsorte einer Befragten	34
Abbildung III-1	Demographic development, statistical indicators.....	46
Abbildung III-2	Map of the research area	47
Abbildung III-3	Sampled micro publics	48
Abbildung III-4a	LO.FE Festival 2021, KUGEL - Culturally sensitive health guides	53
Abbildung III-4b	LO.FE Festival 2021, Performance Dancing allowed	54
Abbildung III-5a	Spatial practices of regulars	54
Abbildung III-5b	Spatial practices of regulars	55
Abbildung IV-1	SIMKO Supermarket, Eisenbahnstraße Leipzig	65
Abbildung IV-2	Internationale Supermärkte auf der Eisenbahnstraße	66
Abbildung VI-3	Fertigreis mit Soße	70
Abbildung IV-4	Produkt der Firma Ülker	70
Abbildung IV-5	Vielfalt an Gewürzen, Bereket Supermarkt.....	71
Abbildung IV-6	Inhaber von Simko	72
Abbildung VI-7	Bezugsregionen der internationalen Supermärkte auf der Eisenbahnstraße in Leipzig	75
Abbildung IV-8	Auslage vor Bereket Supermarkt	79
Abbildung IV-9	Irakische Kaugummis.....	82
Abbildung IV-10	Halal Fleischtheke, Simko.....	83

I. Wie Migration die Stadt Leipzig prägt und gestaltet – demographische Entwicklungen, Erinnerungskulturen und öffentliche Diskurse

Karin Wiest und Vera Denzer

1 Einführung

Die vorliegende Publikation steht im engen Zusammenhang mit Forschungen am Leibniz-Institut für Länderkunde, die sich mit der Frage beschäftigen, inwieweit regionale und lokale Besonderheiten spezifische Formen im Umgang mit Migration und Diversität hervorbringen (Wiest 2020). Ein wichtiges und aktuelles Forschungsdesiderat stellen in diesem Zusammenhang Forschungsarbeiten zu Migration und Integration in ostdeutschen Städten dar. Bisher sind Kommunen in Ostdeutschland allgemein durch eine wesentlich geringere Repräsentanz von Migrant:innen in der Stadtgesellschaft geprägt als Großstädte in Westdeutschland. Die besondere Geschichte von Migration in der DDR und in den ostdeutschen Bundesländern nach 1990, wie u.a. die zunächst relativ schwache internationale Arbeitsmigration und die Bedeutung von Fluchtmigration ab 2015 bilden diesbezüglich eine spezifische Rahmung (Glorius et al. 2022). Im Zusammenhang mit den Nachwirkungen der gesamtgesellschaftlichen Restrukturierungen nach der Wiedervereinigung in Form von starken Abwanderungsprozessen und Arbeitslosigkeit, dem Umbau der öffentlichen Verwaltungen, Umbrüchen von Kultur und Zivilgesellschaft sowie hervortretende gesellschaftliche Spaltungsprozesse, Rassismus und Rechtsextremismus zeichnet sich ein Bild, das sich von der Situation in westdeutschen Kommunen auffällig zu unterscheiden scheint. Ein differenzierter empirischer Blick lässt jedoch heterogene und scheinbar widersprüchliche Realitäten erkennen: So haben sich auch in ostdeutschen Städten „Ankunftsquartiere“ herausgebildet, die Anziehungspunkte internationaler Migrant:innen sind (siehe Abschnitt 3). Neben migrationskritischen politischen Milieus sind auch diversitätsoffene, zivilgesellschaftliche Akteur:innen und innovative Verwaltungen aktiv, die sich für Migrant:innen engagieren und auf unterschiedlichen Ebenen in die Stadtgesellschaften hineinwirken (Glorius et al. 2022, Wiest 2020). Nicht zuletzt im Kontext von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus sehen sich viele Kommunen in Ostdeutschland besonders vor die Aufgabe gestellt, Bewusstseinsbildungsprozesse für migrationsgesellschaftliche Realitäten anzustoßen. Die Sichtbarmachung von Migrationserfahrungen in unterschiedlichen kulturellen, sozialen, politischen und institutionellen Kontexten ist diesbezüglich eine wesentliche Voraussetzung. Hier setzt das vorliegende Heft der Reihe *forum ifl* an, indem es migrantischen Lebenswirklichkeiten in einer ostdeutschen Stadt „auf der Spur“ ist.

Es baut auf Forschungsergebnissen auf, die in am IfL durchgeführten Projekten erarbeitet wurden und führt diese in kleinen empirischen Teilstudien fort: Diese entstanden in Zusammenarbeit mit Seminargruppen des Instituts für Geographie der Universität Leipzig und einer Gastwissenschaftlerin am IfL. Sie stehen u.a. im direkten Zusammenhang mit dem Forschungsprojekt „Lokal gestrandet, global vernetzt – Umgang mit Vielfalt an den gesellschaftlichen Rändern der postmigrantischen Stadt“. Thematisch knüpft das vorliegende Heft darüber hinaus an das *forum ifl*-Heft 41 „Alltägliche Aushandlungen von Pluralität und Differenz – Perspektiven auf das Zusammenleben am Großstadtrand“ (Wiest et al. 2021) an, welches u.a. das Zusammenleben in der sich pluralisierenden Großwohnsiedlung Leipzig-Paunsdorf in den Blick nimmt.

Die Stadt Leipzig, die im Mittelpunkt dieses Bandes steht, ist als Metropole u.a. durch eine DDR-Geschichte der Migration geprägt und durch persistente Effekte gekennzeichnet, die der ostdeutsche Transformationsprozess auf Wanderungsbewegungen ausgeübt hat. So hatte die Stadt bis Ende der 1990er Jahre mit den für ostdeutsche Kommunen typischen Strukturproblemen wie ausgeprägten Schrumpfungs- und Abwanderungsprozessen zu kämpfen, die einer stärkeren internationalen Zuwanderung tendenziell entgegenstanden. Seit den 2000er Jahren entwickelt sich Leipzig zunehmend zu einer höchst dynamischen und pluraler werdenden Metropole. Obwohl der Anteil an Bewohner:innen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu westdeutschen Städten noch immer gering erscheint, ist Leipzig mit einem Anteil von knapp 17 % an Bewohner:innen mit Migrationshintergrund innerhalb der Stadtbevölkerung im Jahr 2021 unter den Städten im Osten Deutschlands (Berlin ausgenommen) Spitzenreiter.

Vor diesem Hintergrund geben wir im Folgenden zunächst Einblicke in die historische Bedeutung von Migrationsprozessen und transnationalen Einflüssen für die Entwicklung der Stadt (Abschnitt 1). Im Anschluss gehen wir auf die jüngere Migrationsgeschichte der Stadt Leipzig nach 1990 ein, die die aktuellen Prozesse und Aushandlungen im kommunalpolitischen und alltäglichen Umgang mit Migration mitprägt (Abschnitte 2 und 3). Um sich diskursiven Besonderheiten und wichtigen Ereignissen im Umgang mit Migration anzunähern, greifen wir in Abschnitt 4 auf die Ergebnisse einer Zeitungsanalyse sowie kommunalpolitischer Dokumente zurück, die im Rahmen des am IfL bearbeiteten DFG Forschungsprojektes „Umgang mit Vielfalt an den gesellschaftlichen Rändern der postmigrantischen Stadt“ erarbeitet wurden. Die Analyse zeigt, in welchen Kontexten die Themen „Migration“/„Integration“ in einem bestimmten Zeitraum verhandelt wurden und bietet einen ersten Rahmen, um die empirischen Fallstudien dieses Heftes einzuordnen.

2 Migrationsgeschichte und migrantische Erinnerungskulturen in Leipzig

Wanderungsbewegungen und transnationale Lebenswirklichkeiten prägten und prägen seit jeher den Lebensalltag in der Stadt Leipzig. Im Folgenden soll die historische Bedeutung der Migrationsgeschichte der Stadt kurz skizziert werden, nicht zuletzt, um zu verdeutlichen, dass wanderungsbedingte kulturelle Pluralisierungen auch bereits vor 1990 ein zentraler Motor der Stadtentwicklung waren und vielfach mit wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwüngen einhergingen. So lässt sich bereits für das Spätmittelalter archivalisch eine steigende Zuwanderung von Kaufleuten und Handwerkern belegen, die eng mit der wachsenden Bedeutung Leipzigs als Messe- und Handelsmetropole Deutschlands verbunden war (Bünz 2015, Berger 2020). Aber auch die 1409 gegründete Universität zog Studierende und Gelehrte aus ganz Europa an. Für den überwiegenden Teil der Kaufleute und Handwerker kann belegt werden, dass sie aus verschiedenen Teilen Deutschlands zuwanderten – auch wenn „quellenbedingt eine große Unsicherheit herrscht“, denn namentlich mit Herkunftsort und Tätigkeitsbereich wurden nur Universitätslehrer und Studenten sowie jene Migranten erfasst, die das Bürgerrecht erhalten hatten. Die Masse der Zugezogenen gehörte jedoch zu jenen Schichten, die kein Bürgerrecht erlangen konnten (Bünz 2015: 284 f.). Mit den unterschiedlichen Gruppen an Zugewanderten kamen u.a. kulturelle Vielfalt und verschiedene Glaubensrichtungen in die Stadt. Neben den evangelischen und katholischen Kirchengemeinden wurden vor allem durch Kaufleute griechischer, russischer, polnischer, britischer und amerikanischer Herkunft eine russisch-orthodoxe, eine griechisch-orthodoxe, sowie eine anglikanische und eine jüdische Kirchengemeinde gegründet – auch wenn nicht alle mit sakralen Bauten im Stadtbild sichtbar wurden (Berger 2020). Eine erste jüdische Gemeinde bestand beispielsweise bereits in der Zeit von 1350–1440. Nach ihrer Zerschlagung wurden erst nach 1600 wieder privilegierte Juden in Leipzig ansässig (Berger 2020). Obwohl jüdische Kaufleute sehr stark im Messehandel aktiv waren und bspw. in der Zeit von 1668-1764 ca. ein Drittel aller Waren der Leipziger Messe umsetzten, wurden ihnen zunächst erhebliche Beschränkungen auferlegt (Berger 2020, o.S.). Eine bürgerliche

Gleichstellung erfolgte erst Mitte des 19. Jahrhunderts. Im Anschluss wuchs die jüdische Gemeinde zur sechstgrößten innerhalb Deutschlands heran (Held, IRG Leipzig). In ihrer Blütezeit während der Weimarer Republik prägten zahlreiche Persönlichkeiten jüdischen Glaubens das öffentliche Leben der Stadt. In der Zeit des Nationalsozialismus wurde die jüdische Bevölkerung, die für die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung Leipzigs von außerordentlicher Bedeutung war, fast vollständig ausgelöscht. Nach 1990 begann sich die jüdische Gemeinde vor allem durch Zuwanderungen aus Osteuropa neu zu entwickeln – in Leipzig befindet sich heute erneut die größte Gemeinde Sachsens und Ostdeutschlands mit mehr als 1300 Mitgliedern.

Die Leipziger Migrationsgeschichte ist nicht zuletzt im besonderen Maß mit der Arbeitsmigration der Industrialisierung verknüpft. So wurden in dieser stadtdenkmälerlich prägenden Epoche erstmals in größerem Umfang Arbeitskräfte aus dem Ausland angeworben. Für den Zeitraum zwischen 1890 und 1914 ist der Aufenthalt vieler Arbeitsmigrant:innen u.a. aus Österreich, Russland und Polen belegt. Ihr Alltag war durch sehr schlechte Lebens-, Hygiene- und Arbeitsbedingungen geprägt. Politisch motiviert war u.a. die besonders restriktive Behandlung polnischer Arbeitskräfte, mit dem Ziel ein „Seßhaftwerden“ zu verhindern (Berger 2019: 836). Mit Diffamierungen der angeworbenen Arbeitskräfte wurde eine nahezu lückenlose Überwachung und räumliche Isolierung von der übrigen Bevölkerung begründet, sie sollten "leicht abschickbar bleiben" (Berger 2019: 836f.). Ein entsprechend restriktiver Umgang mit angeworbenen ausländischen Arbeitskräften lässt sich auch in anderen historischen Kontexten bis hin zur Jetztzeit beobachten (siehe Kapitel II).

Auch wenn in der Ära des Nationalsozialismus, und später unter den wanderungseinschränkenden Bedingungen des DDR-Realsozialismus internationale Migration nur eingeschränkt stattfand, kamen seit den 1950er Jahren neben ausländischen Studierenden aus „sozialistischen Bruderländern“ zunehmend Arbeitsmigrant:innen, u.a. aus Mosambique, Vietnam, Kuba, Ungarn in die Messestadt. Hauptziel der Anwerbung der sogenannten Vertragsarbeiter:innen durch die DDR Regierung war die Behebung des Arbeitskräftemangels vor allem in Industriebetrieben (Kapitel II). Über das Leben der so genannten "Vertragsarbeiter:innen" aus den "sozialistischen Bruderländern" in der Stadt Leipzig ist bislang erst wenig bekannt. Es gibt keine kommunale Statistik zu dieser Thematik und nur sehr wenige Quellen (z.B. Schüle 2002). In ihrer Auseinandersetzung mit der Geschichte der Vertragsarbeit in der Stadt Leipzig in diesem *forum ifl*-Heft stellen *Lena Elisa Penzlin, Jonas Greiner, Laura Lipfert und Anna Richter* erste Überlegungen an, sich mit dieser stadtdenkmälerlich bedeutsamen Epoche auseinanderzusetzen (Kapitel II). Mit ihrem Beitrag unter dem Titel „Erinnerungsorte der Vertragsarbeit in Leipzig – eine Spurensuche“ leisten sie ein Stück Pionierarbeit, denn die Erfahrungen von Vertragsarbeiter:innen sind bislang in historischen Darstellungen der Entwicklung der Stadt nur marginal sichtbar. Dementsprechend stehen – bis auf wenige Ausnahmen – Debatten und Praktiken des Erinnerns, die die Erfahrungen der Vertragsarbeiter:innen in der Stadt sichtbar machen bislang noch aus.

Dieser Befund trifft jedoch nicht nur auf die Gruppe der „Vertragsarbeiter:innen“ in der DDR zu, sondern auf die Migrationsgeschichte der Stadt im allgemeinen und nicht zuletzt die Aufarbeitung der Kolonialgeschichte Leipzigs. Obwohl „Migration“ als gesellschaftliche Erfahrung quasi alle urbanen Lebensbereiche durchdringt, werden im kollektiven Gedächtnis der Stadt oft nur selektiv Spuren und Zeugnisse der Migrationsgeschichte wachgehalten, andere hingegen ausgeblendet und somit verdrängt. In Leipzig widmeten sich bislang nur einige museale Ausstellungen explizit diesem Thema. Beispiele sind die stadthistorische Ausstellung „Fremde in Leipzig“ im Jahr 2000 (Berger 2020) oder auch der durch das Kollektiv WEGWOHIN im Jahr 2021 erstellte audio-visuelle Rundgang mit verschiedenen Stationen im Stadtgebiet, die die Lebensgeschichten und Erinnerungen von vietnamesischen Vertragsarbeiter:innen hörbar und erfahrbar machen sollten (Kollektiv WEGWOHIN 2021). Auch einzelne Denk- und Mahnmale machen auf Erfahrungen von Menschen aufmerksam, die als Migrant:innen nach Leipzig kamen und hier u.a. mit Gewalt gegenüber „Fremden“ konfrontiert waren. Ein Beispiel hierfür ist der

Gedenkstein am Park des Leipziger Hauptbahnhofs, der an den rassistisch motivierten Mord an Kamal Kilade im Jahr 2010 erinnert (chronik.LE 2019).

Die Erfahrungen von Zugewanderten, die oft als Fremde markiert oder ausgegrenzt werden, in der Stadt hör- und sichtbar zu machen und so zu einem Teil des kollektiven Gedächtnisses werden zu lassen, kann dazu beitragen, urbane Gesellschaften stärker als Einwanderungsgesellschaften anzuerkennen. Andererseits können auf diese Weise mögliche Identitätsanker für die zunehmend pluraler werdende Leipziger Bevölkerung geschaffen werden. So haben es sich besonders einige zivilgesellschaftliche Akteur:innen in Leipzig zum Ziel gesetzt, aktiv zur Sichtbarmachung der lokalen Migrationsgeschichte beizutragen, die in vielen Fällen mit Erfahrungen von Ausgrenzung und Rassismus verbunden ist. So ist es ein Anliegen des Vereins Leipzig postkolonial u.a. durch einen Blick auf historische Zeugnisse des Kolonialismus in Leipzig eine Sensibilisierung für Rassismus im urbanen Alltag zu erreichen (Roscher 2013). Der Stadtplan „auf (post-)kolonialen Spuren in Leipzig“ adressiert und dokumentiert „vergessene“ Orte und Ereignisse in Leipzig, die Zeugnisse des kolonialen Erbes und historischen Rassismus in der Stadt sind (Roscher 2013, leipzig-postkolonial.de). Damit rückt er die Sicht der von Rassismus Betroffenen in den Mittelpunkt der Darstellung und ermöglicht dadurch eine Blickverschiebung auf historische Ereignisse wie auch auf materielle Strukturen der Stadt. So weisen zum Beispiel bedeutende städtische Institutionen, wie der Leipziger Zoo, das Grassi-Museum und die Universität Leipzig oft wenig bekannte Bezüge zur historischen Geschichte des Kolonialismus auf. „Durch die Verknüpfung dieses Wissens mit kolonialen Orten und Ereignissen kann gezeigt werden, wie Ausgrenzung, Gewalt und Rassismus entstehen und sich bis heute fortsetzen“ (Ayeh et al. 2015 o.S., siehe auch Kollektiv WEGWOHIN 2021).

Wie die genannten Beispiele andeuten, bedarf es eines erweiterten Verständnisses von Erinnerungskultur, nicht zuletzt um die Gruppe der Zugewanderten als gleichberechtigte Stadtbürger:innen anzuerkennen: es gilt Migrationsgeschichten, Alltagserfahrungen und -praktiken von Migrant:innen als Teil der Stadtgeschichte im kollektiven Gedächtnis mit zu verankern (Ohliger 2011, Harrison 2011: 90ff.; Hintermann und Rupnow 2016). Anders ausgedrückt: „Die Geschichte der Migration aus der Perspektive der Migration zu narrativeren und auszustellen, bricht nicht nur mit dem hegemonialen Bildregime, sondern eröffnet den Blick auf eine noch nicht erzählte Geschichte“ (Hess 2015: 60). Nur so kann sich ein auf Zukunft gerichtetes „tragfähiges Identifikations- und Identitätsangebot für eine durch sprachliche, ethnische, kulturelle und religiöse Vielfalt geprägte Stadt [...] entwickeln“ (Ohliger 2011: 12, Hintermann und Rupnow 2016). Damit kollektives Gedächtnis zeitlich auf Dauer gestellt ist, bedarf es (räumlicher) Materialisierungen und Verortungen auf lokaler Ebene (Erl 2017, Bischoff und Denzer 2009). Konkret gilt es daher, Orte der Migrationsgeschichten in der Stadt, als mit Bedeutung aufgeladene individuelle und kollektive Orte der Erinnerung zugänglich und sichtbar zu machen. Im vorliegenden *forum ifl* sollen einige historische und aktuelle Beispiele dafür gegeben werden.

3 Leipzig nach 1990 – eine Migrationsstadt im Werden?

Obwohl, wie im vorherigen Abschnitt gezeigt werden konnte, Stadtgeschichte und Stadtentwicklung immer auf das engste mit dem Thema „Migration“ verflochten sind (Yildiz 2011), ist die Auseinandersetzung mit Fragen der gesellschaftlichen Pluralisierung und Internationalisierung in Leipzig nach der Wiedervereinigung erst relativ spät in den Fokus der Stadtentwicklungspolitik geraten (Wiest und Kirndörfer 2019). Eine wesentliche Ursache hierfür waren die in den 1990er Jahren dominanten Abwanderungs- und Schrumpfungsprozesse, die die öffentlichen Debatten stark beherrscht hatten. Viele Jahre war ein vergleichsweise geringer Anteil an Bewohner:innen mit Migrationsbiographien an der Stadtbevölkerung charakteristisch – so lag der Anteil der migrantischen Bevölkerung im Jahr 2000 noch bei 6 %. Dennoch stiegen, im Gegensatz zu den 100.000 Menschen, die aufgrund der sich verschlechternden wirtschaftlichen Situation die Stadt in Richtung Westen verließen, die Zahlen der Migrant:innen in Leipzig nach und nach an (Denzer und Wießner 2015). Die internationale Zuwanderung wurde von Seiten

der Kommunal- und Stadtentwicklungspolitik vor dem Hintergrund der starken Abwanderungsbewegungen vor allem als Potential gesehen, um Leerstände zu bekämpfen und entvölkerte Stadtviertel zu revitalisieren (Stadt Leipzig 2013: 29). Mit dem Wandel von einer „schrumpfenden“ Stadt bis in die frühen 2000er Jahre hin zu einer der Städte mit dem dynamischsten Bevölkerungswachstum innerhalb Deutschlands, hat auch die internationale Zuwanderung quantitativ stark an Bedeutung gewonnen (Abb. I-1).

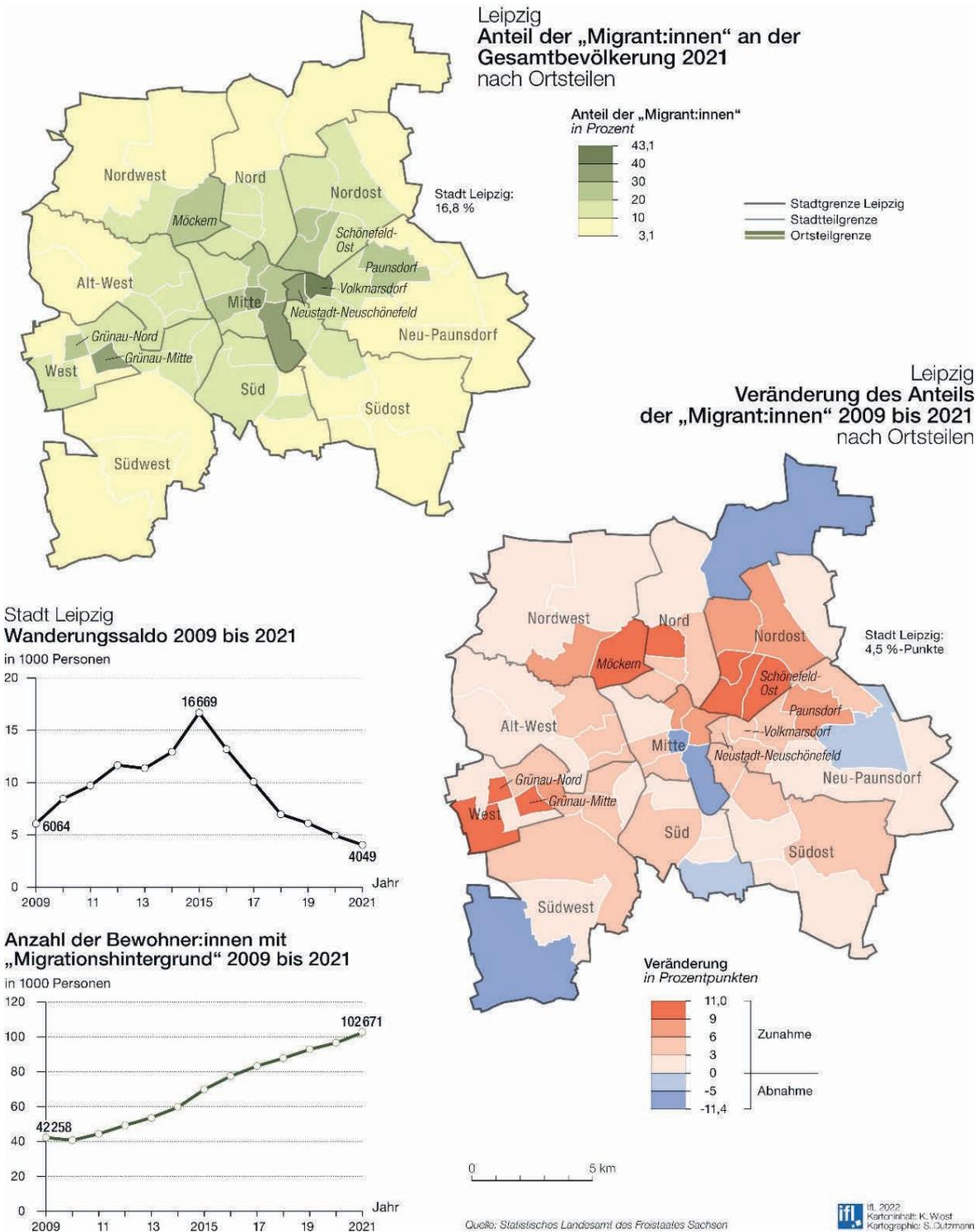


Abbildung I-1 Demographische Veränderungen, Migrant:innen in Leipzig

Die aktuellen Einwohnerzuwächse und auch die Verjüngung der Stadtbevölkerung stehen im engen Zusammenhang mit Zuzügen aus dem Ausland. Dementsprechend sind auch die Themen Migration und Integration vor allem in den Bereichen Bildung, politische Teilhabe, Gesundheit und sozialräumliche Entwicklung verstärkt auf die politische Agenda gerückt (Stadt Leipzig 2019). Ein Meilenstein war in diesem Zusammenhang u.a. die Verabschiedung des ersten „Gesamtkonzeptes zur Integration von Migranten und Migrantinnen in Leipzig“ im Dezember 2012 (Stadt Leipzig 2013, Abb. I-2). Vor allem in den Jahren ab 2015 hat die internationale Zuwanderung weiter stark an Bedeutung gewonnen – diese Entwicklung hängt zu einem Teil mit der Fluchtmigration im Jahr 2015 zusammen. Neuleipziger:innen aus Syrien sind mittlerweile die größte Zuwanderungsgruppe in der Stadt (Stadt Leipzig 2022). Auch die zweite große Fluchtbewegung im Jahr 2022 aus der Ukraine hat zu einer weiteren Internationalisierung der Stadtbevölkerung beigetragen.

4 Neue und etablierte Ankunftsquartiere in der Stadt

Zuzüge, sowohl regional als auch international, erfolgen nicht gleichmäßig über das Stadtgebiet. Vor allem hinsichtlich der internationalen Zuwanderung sind in Leipzig deutliche Schwerpunkte und eine große Spannweite erkennbar. In Abbildung I-1 ist diese räumliche Ungleichverteilung auf Grundlage der Zuschreibung „Bewohner:innen mit Migrationshintergrund“ visualisiert. Zwar ist dieser Indikator kritisch zu bewerten, denn über diese Zuschreibung wird ethnisierenden Sichtweisen auf Gesellschaft und VerÄnderungen (einem „Othering“) tendenziell Vorschub geleistet. Dennoch erweist sich der Begriff als ein Behelfsindikator, um die transnationalen Bezüge und nationalen Herkünfte der Stadtbewohner:innen stark vereinfachend abzubilden. Er ermöglicht es einerseits entsprechende „demografische Entwicklungen statistisch zu erfassen und zu thematisieren, andererseits wurde hier eine neue Fremdkategorie eingeführt, die nunmehr auch die eingebürgerten ‚Fremden‘ erfasst.“ (Espahangizi 2016, o.S.)

Mit der Ungleichverteilung von als „Migrant:innen“ gelabelten Stadtbewohner:innen ergeben sich dennoch erste Hinweise darauf, welche Räume in der Stadt wichtige Anlaufstellen für Neuzuziehende aus dem Ausland sind. Einige Quartiere im Leipziger Osten, wie Volkmarisdorf und Neustadt/Neuschönefeld, haben sich schon seit den 1990er Jahren als „Ankunftsquartiere“ etabliert (siehe auch Kapitel III und Kapitel IV). Die Veränderung des Anteils der „Migrant:innen“ nach Ortsteilen in Abbildung I-1 deutet darüber hinaus an, dass die größeren Neubausiedlungen der DDR-Zeit wie Grünau-Nord/Grünau-Mitte, Schönefeld-Ost und Neu-Paunsdorf als Zielorte internationaler Migration an Bedeutung gewinnen konnten (Helbig 2022). Für das neuerliche Einwohnerwachstum dieser Quartiere war insbesondere ab 2015 die Aufnahme von Geflüchteten und die Rolle der Stadtteile für die zentrale und dezentrale Unterbringung von besonderer Bedeutung. Als „Ankunftsquartiere“ werden im allgemeinen Wohngebiete bezeichnet, die sich durch intensive Mobilität und transkulturelle Vernetzungen der Bewohner:innen auszeichnen. Dadurch entstehen lokal dynamische Gefüge des Zusammenlebens, die unter anderem durch sozioökonomisch, ethnisch und religiös hochdiversifizierte Bewohner:innenstrukturen gekennzeichnet sind. Eine zentrale Annahme ist, dass über die vorhandenen, transnationalen Netzwerke sprachliche, kulturelle und/oder strukturelle Hürden, mit denen Neuankömmlinge häufig konfrontiert werden, leichter überwunden werden können und Verbindungen zwischen Herkunfts- und Ankunfts-kontext gepflegt werden können (Hans et al. 2019). Innerhalb dieser dynamischen Räume entwickeln sich dementsprechend in besonderer Weise Strukturen, die es Newcomer:innen erleichtern, in der Stadtgesellschaft ein Stück weit Fuß zu fassen. Durch die oft hohe Konzentration von „Ankunftsinfrastrukturen“ wie Migrant:innenorganisationen, Kulturvereinen oder religiösen Einrichtungen und die dadurch erleichterten Zugänge zu sozialen und materiellen Ressourcen, übernehmen diese Stadträume oft wichtige Funktionen als erste Anlaufstellen.

Vor dem Hintergrund entsprechender Quartiersstrukturen setzt sich *Begüm Kocabalkanli* in Kapitel III mit konvivialen Begegnungen in Mikro-Öffentlichkeiten des Leipziger Ostens auseinander. Hier untersucht sie die Rolle, die alltägliche Räume und Praktiken bei der Herstellung eines konvivialen Stadtlebens spielen. Sie zeigt, dass eine Haupteinkaufstrasse wie die Leipziger Eisenbahnstraße nicht nur ein Ort des Konsums und der Versorgung ist, sondern dass sie auch eine bedeutsame Kontaktzone darstellt, in der sich Fremde in (oft) routinierten, vertrauten und damit sicheren Kontexten begegnen und begegnen können (siehe auch Steigemann 2020). Aufbauend auf einer analytischen Konzeptualisierung von Konvivialität zielt ihre Studie darauf ab, zu skizzieren, wie das informelle soziale Leben in oft vernachlässigten, gewöhnlichen Räumen (Lebensmittelgeschäfte, lokale Institutionen, Bäckereien und Cafés) abläuft und welche Bedeutung diesen "Mikro-Öffentlichkeiten" bei der alltäglichen Anbahnung von Begegnungen in einem hochdiversen Stadtraum zukommt.

Auch die Studie von *Franka Birkenbach, Jolaike Kraffczyk* und *Josca Levert* (Kapitel IV) nimmt Lebenszusammenhänge in den Blick, deren Kristallisationspunkt die Leipziger Eisenbahnstraße bilden. Am Beispiel von internationalen Supermärkten untersuchen sie die lokalen, überregionalen und internationalen Vernetzungen, die zu einer Kosmopolitanisierung urbaner Orte und raumbezogener (Alltags-)routinen beitragen und die sich in unterschiedlichen lokalen Verankerungen heterogener Lebenswelten manifestieren. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass der Verkauf und Kauf von Lebensmitteln sowohl eine lokale als auch eine transnationale Alltagspraxis mit teilweise hoher identitätsbezogener Bedeutung repräsentieren. Die sozioökonomischen Vernetzungen und Aktivitäten in internationalen Supermärkten, die sich im Ankunftsraum Eisenbahnstraße konzentrieren, erzeugen ein Aufeinandertreffen von verschiedenen geographischen Biographien und Identitäten. Deutlich wird, dass nur eine tiefgründige und differenzierte Auseinandersetzung den komplexen Lebensrealitäten von Transmigrant:innen gerecht werden kann. So beziehen sich die Supermarktinhaber in ihrem Arbeitsalltag bei weitem nicht nur auf die, durch den eigenen familiären Hintergrund festgelegten Herkunftsregionen. Die festgestellten räumlichen Bezüge sind vielmehr höchst vielfältig und umfassen unterschiedlichste Regionen in oft großer räumlicher Entfernung.

Um die einzelnen Kapitel des Themenheftes in einem weiteren Rahmen einzuordnen, soll im folgenden Abschnitt ergänzend gezeigt werden, welche diskursiven Ereignisse die Debatten im Umgang mit „Migration“ und der wachsenden Internationalisierung der Stadt in der jüngeren Vergangenheit geprägt haben.

5 „Migration“ im öffentlichen Diskurs der Stadt – die mediale Berichterstattung als Beispiel

Um charakteristische Muster im öffentlichen Diskurs um Migration zu skizzieren, greifen wir im Folgenden auf Untersuchungsergebnisse einer Zeitungsanalyse zurück, die im Rahmen des Projekts „Lokal gestrandet, global vernetzt – Umgang mit Vielfalt an den gesellschaftlichen Rändern der postmigrantischen Stadt“ erarbeitet wurden. Ziel der Analyse war es, diskursive Muster im Umgang mit den Themen „Migration“/„Vielfalt“ in ihren jeweiligen thematischen und räumlichen Verknüpfungen auf lokaler Ebene zu identifizieren. Die Untersuchung war von der Annahme geleitet, dass trotz des wachsenden Einflusses sozialer Medien, journalistische Berichterstattungen nach wie vor als einflussreiche Instanzen, das Selbstverständnis urbaner Gesellschaften (re-)produzieren und damit gesellschaftliche Ein- und Ausschlüsse mitdefinieren. Sie wurde ergänzt durch explorativ angelegte Gespräche mit ausgewählten Expert:innen (u.a. Vertreter:innen von Migrant:innenbeiräten und Migrant:innenorganisationen) sowie die systematische Sichtung kommunalpolitischer Dokumente (siehe auch Abb. I-2). Die Analyse basierte auf einer Recherche von Zeitungsartikeln in den beiden wichtigsten lokalen Printmedien im Zeitraum 2010-2017: der Leipziger Volkzeitung und der Leipziger Internetzeitung. Unter den Schlagworten „Migra*tion“, „Integra*tion“, „Vielfalt“ wurden (nur) jene Artikel in das Sample aufgenommen, die lokale Ereignisse oder Bezüge aufwiesen. Die Artikel-Datenbanken wurden

mit Hilfe der Programme EndNote und MaxQDA erzeugt. Auf dieser Grundlage wurden verschiedene thematische Cluster der Berichterstattung identifiziert, die im Stadtraum lokalisierbar sind (Abbildung I-2).¹ Im Zentrum standen hier konkrete *Stadträume*, allen voran die Leipziger Eisenbahnstraße, singuläre *konfliktvolle Ereignisse* (u.a. ein innerschulischer Konflikt an einer Grundschule, sowie sexuelle Übergriffe in einer Kultureinrichtung) sowie der kommunalpolitische Umgang mit einem Moscheebauprojekt. Die Analyse des Materials basiert auf einer quantifizierenden Überblicksdarstellung und einer darauf aufbauenden Fein- bzw. Tiefenanalyse. Die medialen und kommunalpolitischen Debatten in Leipzig waren im Untersuchungszeitraum durch wichtige überlokale Ereignisse im Umgang mit dem Thema „Migration“ auf nationaler und regionaler Ebene gekennzeichnet: Die sogenannte „Flüchtlingskrise“ im Sommer 2015, das Aufkommen der AfD sowie die Gründung der fremdenfeindlichen populistischen Bewegung PEGIDA im Winter 2014/2015 (Abb. I-2).

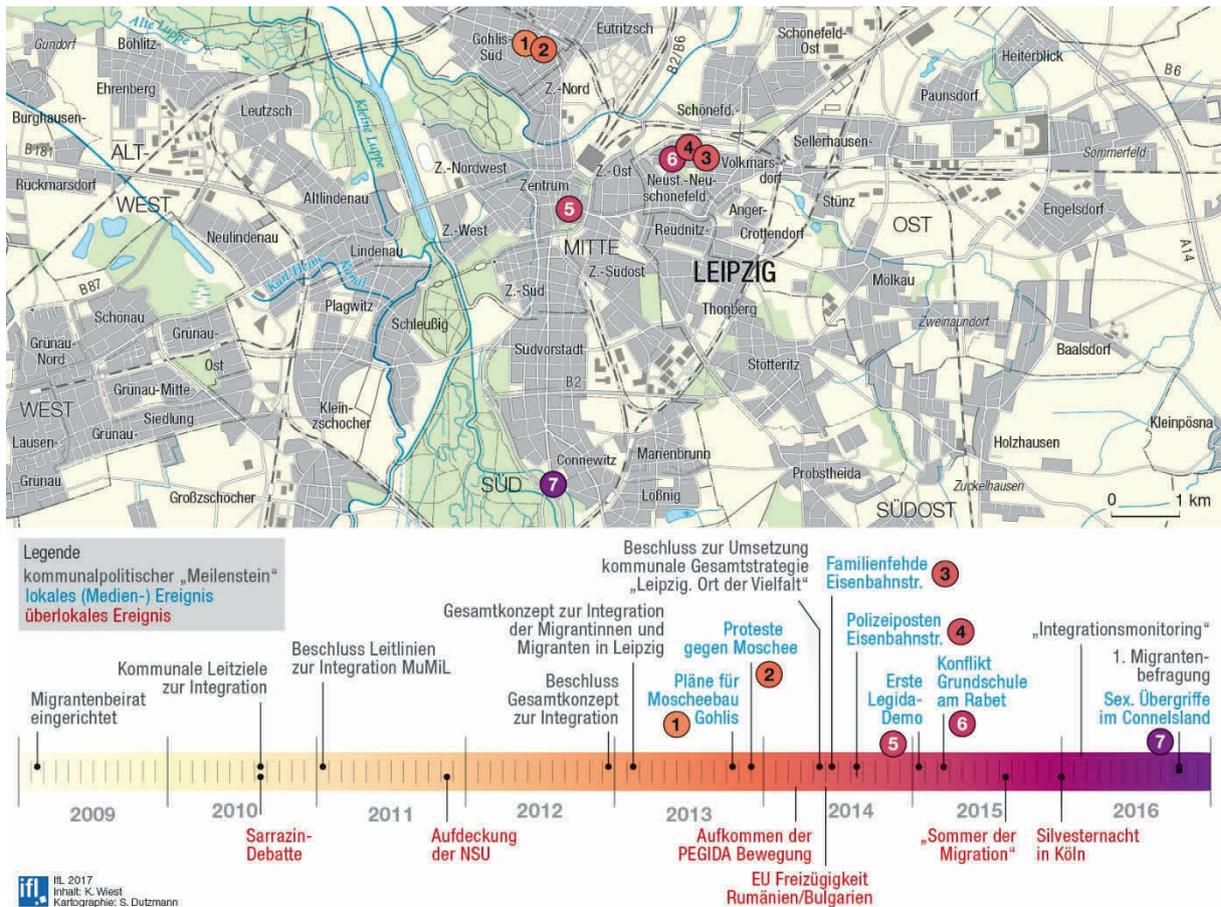


Abbildung I-2 Diskursive Ereignisse im Kontext von "Migration/Integration" in Zeitungsmedien und Kommunalpolitik

Da ein Großteil der für die Auswertung als relevant identifizierten Berichterstattung im Analysezeitraum auf Ereignisse an der Eisenbahnstraße sowie das Moscheebauprojekt in Gohlis entfiel, wollen wir auf diese beiden diskursiven Kontexte im Folgenden genauer eingehen. Die Auswertungsmethodik orientierte sich am Ansatz der *Kritische Diskursanalyse* (Jäger 2006).² Je nach Themencluster wurden Artikel aus dem Gesamtkorpus für eine weitere Feinanalyse ausgewählt, die hinsichtlich Diskurspositionen, Schwerpunktthemen sowie Berichtsstil für die lokale Diskursproduktion als charakteristisch angesehen wurden.

¹ Allerdings geben die räumlichen Verortungen in Abbildung I 2 keinen Aufschluss über den Umfang der Berichterstattung.

² Für die Tiefenanalyse wurde die Struktur des Diskurses im Sinn eines offenen, kriteriengeleiteten Suchprozesses analysiert. Die Materialvorbereitung für die Feinanalyse von Diskursfragmenten fokussierte u.a. auf die institutionelle Rahmung, die Textoberfläche, sprachlich-rhetorische Mittel, inhaltlich-ideologische Aussagen sowie ersten Interpretationen der Diskursfragmente (Jäger 2006: 107).

Beispiel a: Die Eisenbahnstraße: Konflikthafte und medienwirksame Ereignisse wie eine „Familienfehde“, die Einrichtung eines Polizeipostens und einer Waffenverbotszone (Abb. 1-2, Wiest et al. 2022) sind vielfach Aufhänger für die intensive Berichterstattung über das Gebiet um die Eisenbahnstraße gewesen. Das Thema „Migration“ ist dabei in unterschiedlichen Facetten in die Berichterstattung miteingewoben. Dabei zeigt sich in der starken Konzentration auf das Gebiet im Leipziger Osten, dass die Auseinandersetzung mit dem Thema „Migration“ in Leipzig stark mit diesem spezifischen Stadtraum verknüpft wird: Zentral sind in diesem Zusammenhang narrative Konstruktionen, die nationale, ethnische oder kulturelle Zuschreibungen einerseits als gefährliche Abweichung von der „Mitte der Gesellschaft“ und andererseits als Ressource im Prozess der Aufwertung von Quartieren reproduzieren (Wiest und Kirndörfer 2019). So finden sich in der medialen Berichterstattung über die Leipziger Eisenbahnstraße neben der diskursiven Verschränkung von „Kriminalität“ und „migrantischem“ Unternehmertum verstärkt auch künstlerisch-kreative Anrufungen von „Diversität“ und bildungspolitische Integrationsdebatten. Das Quartier ist im öffentlichen Diskurs somit zu einem Label für die im Kontext von „Migration“ und „Integration“ wahrgenommenen Probleme und Gefahren für die Stadtgesellschaft geworden. Die Analyse legt offen, dass durch den medialen (und auch lokal-politischen Umgang) mit diesem Stadtraum vielfach eine Andersartigkeit reproduziert wird, die mit einer Abkopplung von der Stadtgesellschaft assoziiert ist. Durch die Verknüpfung von „Migration“ und Quartier werden in den lokalen Diskursen nicht zuletzt deutliche Grenzen zwischen inkludierten und exkludierten Bevölkerungsgruppen, sicheren und gefährlichen Orten in der Stadt gezogen. Während der Begriff „Migration“ den Problemdiskurs um den Stadtraum rahmt, wird der Begriff „Vielfalt“ vor allem in Artikeln verwendet, die sein Aufwertungspotenzial thematisieren. So wird dieser Stadtraum neben den, im Kontext von Migration und Integration wahrgenommenen Problemen und Gefahren, auch auf unterschiedlichen Bezugsebenen als Belege für die Pluralisierung, Weltoffenheit und Internationalität der Stadt Leipzig herangezogen (Wiest und Kirndörfer 2019). Das Ankunftsquartier „Eisenbahnstraße“ wird so durch die beiden eng miteinander verwobenen Narrative – einerseits das der gefährlichen „Parallelwelt“ und andererseits das der kosmopolitischen Vielfalt – auch zum Beleg für die Bedeutung und Vernetzung Leipzigs im überregionalen Kontext. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund dieses intensiven und vielschichtigen Diskurses um den Stadtraum, stellt das Gebiet ein vielversprechendes Untersuchungsfeld zum lokalen Umgang mit „Migration“ in der Stadt Leipzig dar (siehe die Beiträge in diesem Heft in Kapitel III und IV).

Beispiel b: Konflikt um das Bauvorhaben der Ahmadiyya-Gemeinde: Ein weiteres Beispiel für diskursive Auseinandersetzungen in einer sich pluralisierenden Stadtgesellschaft repräsentiert die Kontroverse um ein islamisches Sakralbauvorhaben, in der Konstrukte der „Migrationsanderen“ und der „Religionsanderen“ vielfach mit einander vermengt wurden: Für das Moscheebauvorhaben der Ahmadiyya-Gemeinde im Leipziger Stadtteil Gohlis wurde im Jahr 2013 eine Bauvoranfrage gestellt, die von der Stadt rasch genehmigt wurde. Kurz nach deren Veröffentlichung gründete sich eine Bürgerinitiative, die sich gegen das Projekt richtet. Darüber hinaus organisierte die NPD im Stadtteil Gohlis eine Kundgebung gegen das Projekt. Im Februar 2014 gründete sich die Initiative „Dialog für Gohlis“, die sich mit einer Petition wiederum für den Moscheebau einsetzte. Die Kontroversen eskalierten in den folgenden Monaten zunehmend und gipfelten in zwei rassistischen Aktionen auf dem vorgesehenen Gelände (November 2013 und Februar 2016). Dieser Konflikt war im Zeitraum 2013 bis 2016 Gegenstand einer intensiven journalistischen Berichterstattung – auch auf überregionaler Ebene. Die Analyse um die geplante Moschee konnte zeigen, dass es in der medial ausgetragenen städtischen Debatte weniger um Fragen des Einschlusses islambezogener Identitäten und Praxen auf lokaler Ebene geht, sondern in erster Linie um das Image der Stadt im überregionalen Diskurs. So wurden in den Auseinandersetzungen um das Bauprojekt vor allem nationale Narrative und Konflikte, wie insbesondere die Ost-West-Unterschiede innerhalb der Bundesrepublik, wirksam. Die Auseinandersetzung mit dem Thema „Rechtsextremismus“ in Ostdeutschland erwies sich hier als ein zentrales, diskurs-bestimmendes Thema, das Abgrenzungs- und Identifizierungsprozesse provoziert. Allerdings wurde in diesem emotionalisierten Konflikt kaum nach den Ursachen für

Rechtsextremismus und -populismus in der Stadt gefragt – die damit einhergehende Gefahr für das Zusammenleben in der Stadtgesellschaft wurde auf die Angst vor einem möglichen Imageschaden reduziert. Sie überlagert sich – wie unter anderem im Narrativ der friedlichen Revolution – mit Debatten um das kulturelle Erbe Leipzigs und Stereotypen über „Ostdeutschland“. So wurde die diskursive Bejahung des Bauvorhabens auch zu einer Möglichkeit, sich vom Bild des rückständigen, „fremdenfeindlichen Ostens“ Deutschlands abzugrenzen. Die Berichterstattung hat darüber hinaus gezeigt, dass die Tendenz, dass Leipzig eine zunehmend internationale Einwanderungsstadt repräsentiert, zum Zeitpunkt des Konflikts kein unhinterfragtes und selbstverständliches Element der Debatte darstellte (Kirndörfer und Wiest 2020).

Zusammenfassend zeigt sich ein auffälliges Muster des journalistischen Diskurses in Leipzig darin, dass Erzählungen, die sich auf die Ost-West-Geschichte des Landes beziehen, auf verschiedenen kontextuellen Ebenen Auswirkungen darauf haben, wie die sozialräumlichen Entwicklungen und Ereignisse im Umgang mit Pluralität und Migration interpretiert werden. So wird der lokale und kommunale Umgang sowohl mit dem Quartier um die Eisenbahnstraße als auch mit dem Bauvorhaben der Ahmadiyya Gemeinde im öffentlichen Diskurs zu einem Prüfstein dafür, inwieweit die Stadt im ostdeutschen Kontext als ein Vorbild, eine Vorreiterin oder eher als eine Ausreißerin im Umgang mit dem Thema „Migration“ zu betrachten ist. Dieser Befund deutet auch an, dass im Rahmen aktueller gesellschaftlicher Debatten nicht nur Konstrukte über „Migrant:innen“ und deren Reproduktion zu dekonstruieren sind, sondern auch Zuschreibungen über „den Osten“ zu hinterfragen sind, die in gesellschaftliche Aushandlungen und den Umgang mit gesellschaftlichen Differenzen hineinwirken.

6 Ausblick

Vor dem Hintergrund von historischen, demographischen und diskursiven Entwicklungen, die im Zusammenhang mit dem Thema „Migration“ stehen, will das vorliegende *forum ifl* Heft dazu beitragen, subjektives und objektives lokales Wissen über das Leben in einer sich pluralisierenden Stadtgesellschaft zu vertiefen und dazu anregen, Fragen der Stadtentwicklung aus der Perspektive einer Einwanderungsgesellschaft zu analysieren. Am Beispiel ausgewählter kleinerer empirischer Studien soll schlaglichtartig gezeigt werden, wie Migration den urbanen Alltag in der „ostdeutschen“ Stadt Leipzig prägt und die Stadtgesellschaft transformiert. Die ausgewählten Arbeiten von Studierendengruppen (Kapitel II und IV) und einer Gastwissenschaftlerin (Kapitel III) können hier veranschaulichen, wie die zunehmende Internationalisierung und Pluralisierung nach Jahren der Schrumpfung differenziert in die städtischen Alltagswelten hineinwirkt. So wird zum einen thematisiert, wie sich „Migration“ in die historischen Schichten der Stadt eingeschrieben hat und welche individuellen Erfahrungen von „Migrant:innen“ in Leipzig mit dem Alltag in der Stadt verwoben sind, die es gilt als Teil des kollektiven Gedächtnisses sichtbar zu machen (Kapitel II). Zum anderen wird dargestellt, wie Migration bzw. die u.a. durch Migration entstehende urbane Transnationalität Räume und Lebensweisen in der Stadt verändern (Kapitel III und IV). Die Migrationsstadt Leipzig wird dementsprechend verstanden als ein Ort multipler alltäglicher auch raumprägender Aneignungspraktiken im Spannungsfeld transnationaler Lebenswirklichkeiten. Die alltäglichen Begegnungen mit Differenz und Diversität, die urbane Räume, alltägliches Handeln und Lebensweisen in einer sich pluralisierenden Stadt prägen und im gesellschaftlichen Diskurs um Vielfalt und Migration immer wieder neu ausgehandelt werden, stehen im Fokus dieses Heftes. Nicht zuletzt geben die empirischen Studien, die allesamt im Zeitraum von Juni 2021 bis Februar 2022 durchgeführt wurden, einen Einblick in einen Forschungsprozess unter erschwerten Bedingungen während der Covid-19 Pandemie, der die Möglichkeiten der empirischen Arbeit stark beeinträchtigte und kreative Lösungen erforderlich machte.

Literatur

- Berger, B. (2019): Fremde in Leipzig. In: Schötz, S. / John, U. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Leipzig. Bd. 3: Vom Wiener Kongress bis zum Ersten Weltkrieg. Herausgegeben im Auftrag der Stadt Leipzig. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 830-843.
- Bischoff, W. / Denzer, V. (2009): Orte des Erinnerns und Vergessens aus geographischer Perspektive. *Berichte zur deutschen Landeskunde*, 83(1), S. 5-25.
- Buckel, S. / Georgi, F. / Kannankulam, J. / Wissel, J. (2014): Theorie, Methoden und Analysen kritischer Europaforschung. In: Forschungsgruppe „Staatsprojekt Europa“ (Hrsg.): Kämpfe um Migrationspolitik. Bielefeld. Transcript Verlag, S. 15.-20.
- Bünz, E. (2015): Zuwanderung. In: Bünz, E. / John, U. (Hrsg.): Geschichte der Stadt Leipzig. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Reformation. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, S. 281–284.
- chronik.LE (2019): Leipziger Zustände. Dokumentation & Analyse faschistischer, rassistischer und diskriminierender Ereignisse in und um Leipzig. www.chronik.LE.org
- Denzer, V. / Wießner, R. (2015): Veränderungen nach der Wiedervereinigung. In: Denzer, V. / Dix, A. / Porada, H.T. (Hrsg.): Leipzig. Eine Landeskundliche Bestandsaufnahme im Raum Leipzig. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag, S. 83–87.
- Erl, A. (2017): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler, 3. aktualisierte u. erw. Aufl.
- Espahangizi, K. (2016): Das #Postmigrantische ist kein Kind der Akademie. In: Geschichte der Gegenwart. <https://geschichtedergegenwart.ch/das-postmigrantische-kein-kind-der-akademie/>
- Glorius, B. / Kubiak, D. / Müller, A.-L./Wiest, K. (2022): Spezifika der Migrationsforschung in ostdeutschen Städten, *Forschungsforum. Rundbrief Geographie*, 296, S. 22–25.
- Hans, N. / Hanhörster, H./ Polivka, J./ Beißwenger, S. (2019): Die Rolle von Ankunftsräumen für die Integration Zugewanderter. Eine kritische Diskussion des Forschungsstandes. *Raumforschung und Raumordnung*, 77(5), S. 1–14.
- Harrison, R. (2011): „Counter Mapping“: Heritage, Communities and Places in Australia and the UK. In: Schofield, J. / Szymanski, R. (Hrsg.): Local heritage, global context: cultural perspectives on sense of place. Burlington: Asgathe PublishingB Company, S. 79–98.
- Hess, S. (2015): Politiken der (Un-)Sichtbarmachung. Eine Kritik der Wissens- und Bilderproduktionen zu Migration. In: Yildiz, E. / Hill, M. (Hrsg.): Nach der Migration. Postmigrantisches Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft. Bielefeld: Transcript, S. 49–64.
- Helbig, M. (2022): Wachsende Ungleichheit: Zur sozialen Lage in (ostdeutschen) Großwohnsiedlungen. *IRS aktuell*, 98, S. 4–9.
- Hintermann, Ch. / Rupnow, D. (2016): Orte, Räume und das Gedächtnis der Migration. Erinnern in der (Post-)Migrantischen Gesellschaft. *Mitteilungen der österreichischen Geographischen Gesellschaft*, 158, S. 59–83.
- Jäger, S. (2006): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, R./Hirsland, A./ Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Bd. 1, 2. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 83–114.
- Kirndörfer, E. / Wiest, K. (2020): Eine Moschee für Leipzig? Verdeckte Konflikte um urbane Zugehörigkeit in der Migrationsgesellschaft. *Migration und Soziale Arbeit*, 42(2), S. 117–127.
- Ohliger, R. (2011): Sinn und Deutung – Erste Schritte auf der Berliner Route der Migration. In: Der Beauftragte des Senats für Integration und Migration (Hrsg.): Stadt ist Migration. Die Berliner Route der Migration – Grundlagen, Kommentare, Skizzen. Berlin, S. 10-26.

- Roscher, T. (2013): Potenziale des Postkolonialismus und regionaler Geschichtsdidaktik für die Antirassismusbearbeitung. In: Roscher, T. / Reinhold, C. / Kausch, S. (Hrsg.): Sambaabend, Asyldebatte und interkulturelle Arbeit in Leipzig, S. 44-52.
- Schüle, A. (2002): „Proletarischer Internationalismus“ oder „ökonomischer Vorteil für die DDR“? Mosambikanische, angolische und vietnamesische Arbeitskräfte im VEB Leipziger Baumwollspinnerei (1980-1989). *Archiv für Sozialgeschichte*, 42, 2002.
- Stadt Leipzig (2013): Gesamtkonzept zur Integration der Migrantinnen und Migranten. Leipzig.
- Stadt Leipzig (2019): Vielfalt leben. Gesamtkonzept zur Integration der Migrantinnen und Migranten. Fortschreibung, Leipzig.
- Stadt Leipzig (2022): Migrantinnen und Migranten in Leipzig 2022, Leipzig. URL: https://static.leipzig.de/fileadmin/mediendatenbank/leipzig-de/Stadt/02.1_Dez1_Allgemeine_Verwaltung/12_Statistik_und_Wahlen/Statistik/Leipzig_fb_Migranten.pdf, abgerufen am 31.8.2022).
- Steigemann, A. (2020): 'Multi-culti' vs. 'another cell phone store': Changing ethnic, social, and commercial diversities in Berlin-Neukölln. *Cosmopolitan Civil Societies: An Interdisciplinary Journal*, 12(1), S. 83–105.
- Wiest, K. / Torreiter, L. / Kirndörfer, E. (2022): The Role of Natio-Ethno-Cultural Difference in Narratives of Neighbourhood Change – An Arrival Area in the East German Context, *Tijdschrift voor Economische en Sociale Geografie*, 113, 1, S. 19-34.
- Wiest, K. / Kirndörfer, E. / Pilz, M. (2021): Alltägliche Aushandlungen von Pluralität und Differenz - Perspektiven auf das Zusammenleben am Großstadtrand. (Forum IfL, 41), Leipzig: Leibniz-Institut für Länderkunde e.V. (IfL). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-74282-7>
- Wiest, K. (2020): Ordinary Places of Post-Migrant Societies. Coexistence and Dealing with Diversity in West and East German Neighbourhoods. *Urban Planning*, 5(3), S. 115–126. DOI: 10.17645/up.v5i3.2960
- Wiest, K. / Kirndörfer, E. (2019): Paradoxe Aushandlungen von Migration im Diskurs um die Leipziger Eisenbahnstraße, *Raumforschung und Raumordnung*, 77(6), S. 583-600.
- Yıldız, E. (2011): Stadt ist Migration. In: Bergmann, M./Lange, B. (Hrsg.): Eigensinnige Geographien. Städtische Raumeignungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden: VS Verlag, S. 71–80.

Internetseiten:

- Ayeh, D. / Rahn, K. / Wendebourg, L. / Bing, N. / Kausch, S. (2015) (Hrsg.): Auf Postkolonialen Spuren in Leipzig. Ein Stadtplan. Leipzig.
<https://leipzig-postkolonial.de/> letzter Zugriff: 15.12.2022
- Berger, B. (2020): Fremde in Leipzig. Ausstellung im Stadtarchiv Leipzig vom 22.01.-15.12.2020. Ausstellungskatalog.
https://static.leipzig.de/fileadmin/mediendatenbank/leipzig-de/Stadt/02.1_Dez1_Allgemeine_Verwaltung/10.9_Stadtarchiv/Neue_Internetseite/Vergangene_Ausstellungen/Fremde_in_Leipzig.pdf letzter Zugriff: 15.10.2022
- Held, S. (o.J.) Geschichte. Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig.
<http://www.irg-leipzig.de/page/geschichte> letzter Zugriff: 15.12.2022
- Kollektiv WEGWOHIN (2021): DẤU VẾT, TRACES, SPUREN
<https://wegwohin.de> letzter Zugriff: 15.12.2022

II. Erinnerungsorte der Vertragsarbeit in Leipzig – eine Spurensuche

Lena Elisa Penzlin, Jonas Greiner, Laura Lipfert und Anna Richter

1 Einleitung

Durch Mobilität und Migrationsbewegungen verändern und differenzieren sich (Stadt-)Gesellschaften beständig aus (Hans et al. 2019: 512). Erol Yıldız hat dieses wichtige, durch entsprechende Prozesse hervorgebrachte Verhältnis von Stadt und Migration durch die knappe Formel: „Stadt ist Migration“ (Yıldız 2011: 71) auf den Punkt gebracht. Obwohl Migration ein wichtiger Bestandteil von Gesellschaft ist, wird diese in gesellschaftlichen, wie auch wissenschaftlichen Diskursen, jedoch überwiegend als defizitär und problematisch dargestellt (Hess 2015: 52). Eine wesentliche Folge entsprechender Problematisierungen ist, dass Migration als wesentliche gesellschaftliche Dynamik und Kraft unsichtbar bleibt. Diese Unsichtbarmachung scheint auch hinsichtlich der Migrationsetappe der Vertragsarbeit, als Teil der 'deutschen' Geschichte in besonderem Maße zu wirken. Der Begriff der „Vertragsarbeiter:innen“ steht für eine Gruppe von kollektiv angeworbenen Arbeitsmigrant:innen, die in einem Rahmen von bilateralen Verträgen von 1960 bis 1989 von der DDR angeworben wurden. Diese Arbeitskräfte stammten größtenteils aus RGW-Staaten wie Polen, Ungarn, Mosambik, Vietnam oder Kuba, aber auch aus Algerien oder China. Sie wurden ohne staatliche Absichten der Integration beschäftigt und ihr Arbeitsaufenthalt war befristet. Hintergrund der Anwerbung war ein hoher Mangel an Arbeitskräften, der u.a. durch Abwanderungen in die BRD entstand (Schüle 2002: 191).

Trotz der insgesamt mehr als 140.000 in der DDR als Vertragsarbeiter:innen beschäftigten Migrant:innen, von denen viele nach der Wende in Deutschland geblieben sind (Landesamt für Archäologie Sachsen 2017: o.S.), finden sich im Bewusstsein der Mehrheitsgesellschaft kaum sichtbare und erfahrbare Bezüge zu diesen Vergangenheiten. Damit einher geht auch ein Mangel an konkreten Vergangenheitsbezügen im öffentlichen Stadtraum in Form von Erinnerungsorten, welche als "Kristallisationspunkte des kollektiven Gedächtnisses" (Stapel 2010: 284) einen wichtigen Bestandteil kollektiven Erinnerns darstellen können. Auch im Stadtraum Leipzigs, welcher das Untersuchungsfeld dieser Arbeit darstellt, finden sich kaum Spuren, die das damalige Leben der Vertragsarbeiter:innen während des Bestehens der DDR sichtbar machen würden. Ausgehend von diesen Beobachtungen, verfolgt dieser Beitrag die sichtbaren und unsichtbaren Spuren der Vertragsarbeit in Leipzig.

In Abschnitt 2 wird zunächst der gesellschaftliche Umgang mit Migration aus der Perspektive der kritischen Migrationsforschung beleuchtet sowie die Begriffe der „Erinnerungskultur“ und „Gedächtnisorte“ als zentrale Zugriffe dieser Arbeit erläutert. Anschließend erfolgt eine historische Verortung der Vertragsarbeit in der DDR, wobei insbesondere die politisch-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in den Blick genommen werden. In Abschnitt 4 wird der gewählte methodische Zugang zu Erinnerungsorten der Vertragsarbeit in Leipzig basierend auf Archivarbeit und einem Tiefeninterview vorgestellt. Die empirischen Ergebnisse werden in Form einer Spurensuche dargelegt (Abschnitt 5). In einem abschließenden Fazit (Abschnitt 6) werden zentrale Ergebnisse diskutiert und ein Ausblick für weitere Forschung zum Thema formuliert.

2 Theoretische Zugänge

Zur konzeptionellen Annäherung an Erinnerungsorte der Vertragsarbeit in der Stadt Leipzig werden im folgenden Abschnitt zentrale theoretische Begrifflichkeiten und Ideen der Migrationsforschung sowie dem Feld der Gedächtnisforschung vorgestellt. In den folgenden Abschnitten geht es zunächst um das Verständnis von Migration, welches dieser Arbeit zugrunde gelegt wird sowie um die Bedeutung von Migrationserinnerungen in (stadt-)gesellschaftlichen Zusammenhängen. Anschließend wird ein Einblick in das weite Feld der Gedächtnisforschung gegeben und wesentliche Begrifflichkeiten, wie das Konzept der Erinnerungsorte, erläutert.

2.1 Kritische Bestimmungen von Migration

Die deutsche Gesellschaft ist von Einwanderung geprägt. So haben laut des Migrationsberichts des BAMF 26 % der deutschen Bevölkerung einen Migrationshintergrund³ (BMI 2019: 15). In Anbetracht dieser Zahlen ist anzunehmen, dass (Im-)Migration eine wichtige Rolle innerhalb der Gesellschaft einnimmt. Tatsächlich ist das Thema „Migration“ jedoch in vielen gesellschaftlichen Diskursen, wie beispielsweise im Rahmen von Erzählungen nationalen Erinnerens, kaum sichtbar. Gleichzeitig wird Migration häufig als Problem aufgefasst, welches reguliert und/oder verhindert werden sollte, und selten als gesellschaftlich relevanter Prozess oder wünschenswerte Entwicklung verhandelt (Hess 2014: 51). Dies zeigte sich beispielsweise in den Debatten um die sogenannte „Flüchtlingskrise“ im Jahr 2015/2016, in denen die Geflüchteten häufig zur Bedrohung für die ‚deutsche‘ Gesellschaft stilisiert wurden (Hanewinkel und Oltmer 2017). Eine Möglichkeit Erzählungen nationalen Erinnerens zu diversifizieren sowie zu einer Entproblematisierung und Normalisierung von Migration als gesellschaftlichem Phänomen beizutragen, wird darin gesehen, die Geschichten von Migrant:innen in gesamtgesellschaftliche Erinnerungsbestände mit aufzunehmen. Zunächst gilt es jedoch Inhalte und Problematiken, welche den Debatten um Migration häufig anhaften, zu dekonstruieren.

In ihrem Aufsatz „Politiken der (Un-)Sichtbarmachung“ betrachtet und kritisiert die Kulturanthropologin Hess solche, in Deutschland hegemonialen, Perspektiven auf und Deutungen von Migration. Diese werde gesellschaftlich vor allem „als Problem, als kulturalistische Differenzenerfahrung und/oder unter den Gesichtspunkten des ‚Integrationsparadigmas‘ permanent der Mehrheitsgesellschaft gegenüber [ge]deutet, bebildet und narrativiert“ (Hess 2014: 51). Theoretischer Hintergrund der Darstellung von Migration als Problem sei der *methodologische Nationalismus* (ebd.). Diesem liegt die in den Sozialwissenschaften lange Zeit vertretene Annahme zugrunde, dass Kultur und Gesellschaft in direktem Bezug zur Nationalstaatlichkeit stehen und intern homogen sind. In diesem Sinne wird die Nation als eine Art Kultur- und Gesellschaftscontainer gedacht (Beck und Grande 2010: 189). Damit einher geht die geläufige Unterscheidung zwischen einer eigenen, national einheitlichen Kultur und fremden, ausländischen Kulturen. Dieser Blickwinkel war in der Migrationsforschung lange dominant, welche überwiegend sozioökonomische und soziokulturelle Probleme fokussierte und damit migrantisches Leben vorwiegend als defizitär darstellte (Hess 2014: 54 f., Canan 2015: 39). Betrachtungsweisen, welche Migration implizit oder explizit als kulturelle Differenzenerfahrung begreifen, sind laut Hess jedoch insofern problematisch, da ihnen ein statischer, naturalisierter Kulturbegriff zugrunde liegt. Dieser ignoriert die historische Bedingtheit und Fluidität, welche Kultur tatsächlich ausmacht (Hess 2014: 54 f.). Ein Beispiel für dieses Verständnis stellt der in Deutschland in den 1980er Jahren erstarkte Diskurs um Multikulturalismus dar, in welchem kulturelle Vielfalt zwar anerkannt und positiv bewertet wird, aber dennoch das Nebeneinander verschiedener, klar voneinander abgegrenzter und auf ethnischer Herkunft beruhender Kulturen angenommen wird. Eng mit den Betrachtungsweisen von Migration als Problem oder Differenzenerfahrung verbunden ist, laut Hess, das in Deutschland dominante Paradigma der Integration, welches die

³ Die Bezeichnung „Migrationshintergrund“ wird im Mikrozensus wie folgt bestimmt: "Eine Person hat einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt" (Statistisches Bundesamt 2021: 5).

erfolgreiche Eingliederung von Migrant:innen in „die“ deutsche Gesellschaft an ihrer Anpasstheit an die homogen gedachte „deutsche“ Kultur sowie an Erfolgen auf dem Arbeitsmarkt definiert (ebd.: 54ff.). Aus dieser Kritik leitet Hess eine alternative Betrachtungsweise von Migration ab, die insbesondere in der Forschung dazu beitragen soll, mit denen von ihr als problematisch erachteten geläufigen Diskursen um Migration zu brechen. Die von ihr so entwickelte „Perspektive der Migration“ begreift diese „als ‚conditio humana‘, als eine soziale Tatsache und als gesellschaftsverändernde Kraft“ (ebd.: 59). Mit einer Perspektive der „Autonomie der Migration“, wie sie von Mezzadra (2005) formuliert wird, gehe laut Hess zudem ein epistemologischer Perspektivwechsel einher:

„Sie fordert dazu auf, ausgehend von der ‚Kraft der Migration‘ den geschichtlichen Verlauf (neu) zu denken. Sie verlässt damit radikal Top-down-Konzepte, paternalistische und viktimisierende Diskurse und Bilder und versucht einmal – und wenn auch nur als Gedankenspiel – die Migration als wesentlichen Bewegter der Geschichte einzusetzen“ (Hess 2014: 59).

Dabei gehe es sowohl darum, die von Migration ausgehenden gesellschaftsverändernden Kräfte und Dynamiken zu untersuchen als auch darum politische Steuerungs- und Deutungsversuche in den Blick zu nehmen, durch die Migration als „sozial hergestelltes und vermitteltes Verhältnis“ überhaupt erst existiere (ebd. 60). Mit diesen Ausführungen liefert Hess eine grundständige Kritik gängiger Deutungen von Migration und bietet einen alternativen theoretischen Zugang an.

Auch Yıldız hebt die Kontingenz gesellschaftlicher Zusammenhänge hervor, indem er hegemoniale Deutungen von Migration und diesen entsprechende Forschungsperspektiven kritisiert. Auch er sieht den *methodologischen Nationalismus* als grundlegende Ursache geläufiger Diskurse und Denkweisen, in denen hierarchisierte (kulturelle und ethnische) Differenzen zentrale Kategorien darstellen. Dieses sogenannte „Differenzdenken“ (Yıldız 2018: 47) und die damit zusammenhängende Hierarchisierung zwischen einer einheimischen und einer fremden Bevölkerung, vermag gesellschaftliche Realität im Sinne zunehmend transkultureller⁴ und translokaler Lebenswirklichkeiten jedoch nicht in ihrer Komplexität zu begreifen (ebd.: 49). Auch Yıldız fordert daher eine „erkenntnistheoretische Wende“ (ebd.: 49), welche Migration als zentrale gesellschaftliche Kategorie begreift: „Erfahrungen aus der Perspektive der Migration“ werden fokussiert und „Themen wie Diskriminierung, Marginalisierung, Machtverhältnisse oder Rassismus sind nicht Gegenstand einer Sonderforschung, vielmehr geht es um zentrale gesellschaftliche Fragen, die eben ins Zentrum der Gesellschaft gehören“ (ebd. 50). Unter einer entsprechenden „postmigrantischen Perspektive“ ist keinesfalls eine Abkehr vom Thema Migration zu verstehen, sondern eine Aufforderung zu einer kritischen Auseinandersetzung mit migrationsbedingten Zuschreibungen in der Einwanderungsgesellschaft (ebd. 48).

An diese von Hess und Yıldız vorgenommenen Dekonstruktionen etablierter gesellschaftlicher-Deutungsmuster und den daraus abgeleiteten Ansätzen „Perspektive der Migration“ sowie „postmigrantische Perspektive“ soll im Rahmen dieser Forschungsarbeit angeschlossen werden.

2.2 Gesellschaftliche Relevanz von Migrationserinnerungen

Die von Yıldız und Hess beschriebenen Probleme, welche hegemonialen Deutungen von „Migration“ anhaften, finden sich auch in nationalen gesellschaftlichen Diskursen um Erinnerung und Gedächtnis wieder. Dies drückt sich sowohl in der Marginalisierung und Abwesenheit von Migrationserinnerungen aus als auch in der Art und Weise wie Migration, wenn überhaupt, in diesen Diskursen thematisiert wird.

⁴ Mehr zum Begriff „transkulturell“ im Abschnitt 2.2 Migrationserinnerungen und Erinnerungskultur.

Migration kann seit jeher als „wesentliche[r] Bewegte der Geschichte“ (Hess 2014: 59), insbesondere in Städten, angenommen werden. Verschiedene Autor:innen konstatieren, dass die deutsche Gesellschaft seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zunehmend durch Einwanderung, also nationalstaatliche Grenzen überschreitende Migration, geprägt wird (bspw. Motte und Ohliger 2004: 7). Durch diese Entwicklung wachse eine geschichtliche Dimension von (Im-) Migration in Deutschland, die in verschiedener Weise adressiert wird (ebd.). Dabei findet Migrationsgeschichte in der Öffentlichkeit, in politischen Debatten sowie in offiziellen Fest- und Gedenktagen kaum einen Raum und wird bisher vornehmlich auf künstlerische Weise, wie in der Literatur, im Film und in der bildenden Kunst sowie durch Aufarbeitungen ‚von unten‘ bearbeitet (Janachowska-Budych 2020: 332). Die wenigen Festakte, welche unter Organisation und Beteiligung staatlicher Repräsentant:innen durchgeführt werden, bedienen und bedienen sich zudem häufig problematischer Narrative. So kritisieren Jan Motte und Rainer Ohliger beispielsweise den öffentlichen Festakt zum 40. Jahrestag des deutsch-türkischen Anwerbeabkommens in Köln im Jahr 2001: den türkischen Gastarbeiter:innen würde unter anderem durch die Fokussierung auf ihre ökonomischen Leistungen lediglich ein Platz in der Gesellschaft als Arbeitskraft und nicht als gleichwertige Bürger:innen zugestanden (2004: 11). Betrachtet man die Rede des Bundespräsidenten Frank-Walter Steinmeier zum 60. Jahrestag des Anwerbeabkommens mit der Türkei, wird deutlich, dass sich solche Narrative allmählich zu verändern scheinen und möglicherweise ein gesellschaftliches Umdenken stattfindet. Statt von ‚Integrationsproblemen‘ zu sprechen, thematisierte Steinmeier die schwierigen Ankunfts- und Lebensbedingungen von türkischen Einwander:innen zur Zeit der Gastarbeit sowie gegenwärtige „Ausgrenzung, Vorurteile, Ressentiments“ (Steinmeier 2021) und daraus resultierende Gewalt gegen „Menschen mit anderer Hautfarbe, Sprache oder Religion“ (ebd.).⁵ Auch auf die Stellung der Migrationsgeschichten innerhalb der ‚deutschen‘ Erinnerungskultur geht er ein:

„Die Geschichten der Gastarbeiterinnen und Gastarbeiter verdienen einen angemessenen Raum in unseren Schulbüchern und in unserer Erinnerungskultur; eine Randnotiz wird ihrem Beitrag für unser Land nicht gerecht. Erst wenn ihre Geschichten verbreitet sind, wenn wir ihre Geschichten kennen, wenn wir ihre Geschichten als integralen Teil der Geschichte dieser Republik behandeln, erst dann verstehen wir unser aller Geschichte“ (Steinmeier 2021).

So fortschrittlich diese Rede inhaltlich im Vergleich zum Festakt im Jahr 2001 sein mag, wird aus obigem Zitat sehr deutlich, dass dieses von Steinmeier geforderte Verständnis „unser aller Geschichte“ nach wie vor aussteht.

Wieso jedoch ist der Ausschluss von Migration und Migrant:innen aus einer offiziellen Erinnerungskultur so problematisch? Oder anders gefragt: wieso sollten Migrationserinnerungen als Teil der Erinnerungskultur sichtbar sein und in das kollektive Gedächtnis eingehen? Ein wesentlicher Grund hierfür geht aus den genannten Kritiken am geläufigen Verständnis von Migration hervor: der Raum, welcher (Im-)Migration innerhalb nationaler Erinnerungskultur eingeräumt wird, entspricht nicht dessen Relevanz als gesellschaftliches Phänomen und die Abwesenheit innerhalb dieser Diskurse spiegelt und reproduziert gesellschaftliche Machtverhältnisse (siehe obiger Abschnitt, Boesen 2010: 1). Motte und Ohliger (2004: 10) weisen zudem darauf hin, dass diese Ausblendung von Migrationsgeschichten in hegemonialen Erinnerungsdiskursen Probleme hinsichtlich der gesellschaftlichen Zugehörigkeit von Migrant:innen bewirkt. Sie gehen davon aus, dass kollektivem Erinnern und Gedächtnis eine bedeutende Rolle bei der Ausformung von (kollektiver) gesellschaftlicher Identität zukommen. Werden Migrant:innen von Diskursen um nationale, kollektive Erinnerung ausgeschlossen, ist dieser Annahme folgend davon auszugehen, dass Migrant:innen und der Mehrheitsgesellschaft die Ausbildung eines gesellschaftlichen „Wir“ als gemeinsame Identität verwehrt bleibt. Es stellt sich jedoch die Frage, inwiefern Migrationserinnerungen in eine nationale Erinnerungskultur ein-

⁵ Auffällig ist jedoch, dass Frank-Walter Steinmeier Rassismus als Struktur dieser Probleme nicht explizit benennt.

gehegt werden sollten und können, denn „[i]n einer Gesellschaft, in der rechtliche und politische Ungleichheiten sowie Diskriminierungen und Rassismus vorhanden sind, wird sich kaum eine harmonische Einwanderungsgeschichte als kollektiv sinnstiftende und verbindende Einwanderungsgeschichte erzählen lassen“ (Motte und Ohliger 2004: 10). Zudem laufen solche Bestrebungen Gefahr, Migrant:innen lediglich als Opfer einer Mehrheitsgesellschaft und deren hegemonialer Erzählungen zu verstehen, anstatt als Subjekte, welche aktiv an der Ausgestaltung von Erinnerungsdiskursen mitwirken können. Versteht man Migrant:innen als Subjekte mit Deutungshoheit über ihre eigene(n) Geschichte(n), können „Praktiken und Entwicklungen, die jenseits oder sogar trotz staatlicher Regulierungsversuche entstehen“ (Buckel 2014: 255) in den Blick genommen werden. Zudem erscheinen insbesondere aus einer „postmigrantischen Perspektive“ und einer „Perspektive der Migration“ Versuche, (bestimmte) Migrationserinnerungen in nationale Erinnerungsnarrative einzubetten, problematisch. Der Begriff der (Erinnerungs-)Kultur würde in diesem Sinne wieder im Rahmen von Nationalstaatlichkeit gedacht, anstatt diese Grenzen zu dekonstruieren. Im folgenden Abschnitt soll daher ein alternativer Kulturbegriff eingeführt sowie die für diese Arbeit relevanten Konzepte der Gedächtnisforschung erläutert werden.

2.3 Begrifflichkeiten der Gedächtnisforschung

In den vorhergehenden Abschnitten wurden bereits einige Begriffe, wie *Erinnerung(-skultur)* und *kollektives Gedächtnis* genannt, welche im Feld der Gedächtnisforschung angesiedelt sind. Dieses Forschungsfeld der Kulturwissenschaften hat insbesondere seit Ende des 20. Jahrhunderts zunehmend an Bedeutung gewonnen. In diesem Kontext lässt sich ein regelrechter „memory boom“ (Erl 2017: 4) ausmachen, in welchem *Gedächtnis* zu einem „Leitbegriff der Kulturwissenschaften“ (Assmann 2002) geworden ist. Die sich dabei herauskristallisierenden Begriffe und Konzepte, deren Abgrenzung zueinander häufig eher unscharf ist, entstehen im interdisziplinären Forschungskontext (Erl 2017: 4; 1).

Erinnerungskultur und Kollektives Gedächtnis

Astrid Erl bestimmt in ihrer Einführung „Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen“ (2017) das Verhältnis von Erinnern, Erinnerungen und Gedächtnis wie folgt: „Über die Disziplinen hinweg besteht weitgehend Einigkeit, dass Erinnern als ein Prozess, Erinnerungen als dessen Ergebnis und Gedächtnis als eine Fähigkeit oder eine veränderliche Struktur zu konzipieren ist“ (Erl 2017: 6). Der Begriff *Erinnerungskultur* fungiert als eine Art Oberbegriff für jegliche Formen von Erinnerung in einem bestimmten gesellschaftlichen Kontext. Somit setzt sich *Erinnerungskultur* aus verschiedenen kulturellen Akten des Erinnerns und den daraus hergestellten Erinnerungen zusammen (Cornelißen 2012: 1). Das Gedächtnis, welches gemeinhin als eine Art Fähigkeit und fluide Struktur begriffen wird, ist an sich nicht beobachtbar. Der Begriff des *Kollektiven Gedächtnis*, welcher auf den Soziologen Maurice Halbwachs (1925⁶) zurückgeht, bezeichnet demnach einerseits die gemeinsame Erinnerungsfähigkeit einer Gesellschaft, als auch die fluide Struktur, in welcher Erinnerungen innerhalb verschiedener erinnerungskultureller Kontexte organisiert sind (Erl 2017: 6). Somit bildet das *Kollektive Gedächtnis* eine Art „Gesamtkontext“ (ebd.), in dem erinnerungskulturelle Phänomene verortet sind. Ein weiteres bedeutsames Konzept in der Gedächtnisforschung ist das von Aleida und Jan Assmann (1994) konzipierte *kulturelle Gedächtnis*. Dieses grenzen sie vom sogenannten *kommunikativen Gedächtnis* hinsichtlich der umfassten Zeitspanne der Erinnerungen und der Gruppengröße der Erinnernden ab: während das kommunikative Gedächtnis Erinnerungen an Erfahrungen beinhaltet, die tatsächlich erlebt oder mündlich übertragen wurden, stellt das kulturelle Gedächtnis ein „epochenübergreifendes Konstrukt“ (Cornelißen 2019) dar: „ein kollektiv geteiltes Wissen

⁶ Veröffentlichung der deutschen Übersetzung 1985.

über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewusstsein von Eigenheit und Eigenart stützt“ (Cornelißen 2012).

Den genannten Begriffen ist der Kultur-Begriff immanent. Doch was bedeutet *Kultur* in diesem Zusammenhang? Und welches Verständnis dessen könnte eine Grundlage für die Erforschung von Migrationserinnerungen darstellen? Häufig wird Kultur in der Gedächtnisforschung ebenfalls im Sinne des *methodologischen Nationalismus* als eine Art Container konzeptualisiert, beispielsweise bei bestimmten Konzepten von Erinnerungsorten, auf die im nächsten Abschnitt detaillierter eingegangen wird. Solche Konzepte fokussieren vornehmlich hegemoniale nationale Erinnerungsbestände und konzentrieren sich somit auf kulturelle Homogenität anstatt auf Heterogenität. In der jüngeren Gedächtnisforschung gewinnen jedoch zunehmend transkulturelle sowie transnationale Perspektiven an Bedeutung. Damit einher geht ein geändertes Verständnis von Erinnerungskulturen, diese nicht mehr als abgeschlossene ›Container‹-Einheiten zu verstehen, sondern unter Betonung der „grundlegende[n] transkulturelle[n] Dynamik des Erinnerens“ (Erll 2017: 123), Kultur explizit als fluide und heterogen zu begreifen. Michael Falser und Monica Juneja erläutern die Implikationen einer solchen Forschungsperspektive wie folgt:

„Das Präfix »trans« bedeutet eine Befreiung von jener gängigen Definition von ›Kulturen‹, die sie als ethnisch, religiös oder nationalstaatlich homogene Essenzen festschreibt. [...] Eine transkulturelle Sicht [...] sensibilisiert für eine dynamischere Bezeichnung von Kultur, die aus Konstellationen grenzüberschreitender Mobilität konstituiert wird und in einem stetigen Prozess des Wandels eingeschrieben ist“ (Falser und Juneja 2014: 17, zit. nach Erll 2017: 126).

Indem Migration im Sinne grenzüberschreitender Mobilität als konstitutiv für Kultur angenommen wird, lässt sich ein solches transkulturelles Verständnis von Kultur und Erinnerungskultur(en) mit der „Perspektive der Migration“ und der „postmigrantischen Perspektive“ vereinen. Im Rahmen dieses Kapitels soll daher eine transkulturelle Perspektive auf Erinnerungen eingenommen werden, womit eine grundlegende Kritik an einer homogenen ‘nationalen Erinnerungskultur’ einhergeht. Gleichzeitig sollte jedoch, das im Abschnitt 2.2 dargestellte Verhältnis von Migrationserinnerungen und (deutscher) nationaler Erinnerungskultur nicht außer Acht gelassen werden. Dieses Verhältnis stellt nach wie vor einen wichtigen Gegenstand in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen um Erinnerungen dar, verleiht gesellschaftlichen Machtverhältnissen Ausdruck und reproduziert diese.

Erinnerungsorte

Ein weiteres bedeutendes Konzept der Gedächtnisforschung, welches an andere Konzepte, wie das *kulturelle Gedächtnis* nach Halbwachs anschließt, ist jenes der *Erinnerungsorte*. Die Begrifflichkeit hat ihren Ursprung in den vom französischen Historiker Pierre Nora 1984⁷ erstmalig beschriebenen „lieux de mémoire“ (wörtl. Übersetzung: Gedächtnisorte). Nora untersuchte unter diesem Begriff in den 1980er Jahren symbolische Ausdrücke der französischen Nationalgeschichte. Dabei versteht er „lieux de mémoire“ als im französischen kollektiven Gedächtnis verhaftete materielle und immaterielle Orte, die identitätsstiftend wirken. Solche immateriellen Orte können beispielsweise Personen, Institutionen, bestimmte Begriffe oder Daten sein (Schmidt und Schmidt 2007: 5). Materielle Orte stellen hingegen konkrete physische Orte im öffentlichen Raum dar, wie beispielsweise Straßennamen und Erinnerungstafeln. Im Kontext des kollektiven Gedächtnisses sind diese „lieux de mémoire“ als Punkte zu verstehen, an denen

⁷ Eine deutsche Übersetzung seiner Texte erschien 1990 unter dem Titel „Zwischen Geschichte und Gedächtnis“.

sich das kollektive Gedächtnis kristallisiert (ebd.). Ins Deutsche übertragen wurde dieser Begriff von Etienne François und Hagen Schulze, die 2005 ein mehrbändiges Werk⁸ zu sogenannten „deutschen Erinnerungsorten“ herausgegeben haben. Gemein ist den „lieux de mémoire“ und den „Erinnerungsorten“, dass sie sich mit „historische[n] Orte[n] des kollektiven Gedächtnisses“ (Carcenac-Lecompte 2004: 121) beschäftigen. Allerdings lassen sich zwischen ihnen auch einige Unterschiede feststellen. So zeigt schon die nicht wortwörtliche Übertragung der „lieux de mémoire“ ins deutsche als „Erinnerungsorte“, dass hier ein anderer Fokus gesetzt wird. Laut Constanze Carcenac-Lecompte werde hierdurch deutlich, dass dieses Konzept über das französische hinausgeht, indem es „den aktuellen, handlungsbezogenen Aspekt der Erinnerung mit einbezieht“ (ebd.: 122). Sie fasst den grundlegenden Unterschied zwischen beiden Konzepten wie folgt zusammen: „Während Nora in seinem Ansatz eine Topologie der französischen Symbolik anstrebt, beabsichtigt das deutsche Projekt, die Kristallisationspunkte der deutschen Geschichte aufzuspüren“ (ebd.: 130). Deutlich wird auch, dass beide Konzepte eindeutig im nationalen Rahmen verhaftet bleiben, indem sie eine Sammlung französischer bzw. deutscher Erinnerungsorte anstreben. Dies trifft auch auf andere Arbeiten zu, die sich auf das deutsche Konzept der „Erinnerungsorte“ beziehen, dabei aber auf bestimmte (deutsche) Erinnerungskontexte, wie die DDR, fokussieren (siehe bspw. Apelt et al. 2016; Sabrow 2010). Grenzüberschreitende Migrationsgeschichten und -erinnerungen finden in diesen Sammlungen von Erinnerungsorten keine Berücksichtigung und bleiben somit unsichtbar.

Eine für diese Arbeit interessante Anlehnung an das Konzept der „Erinnerungsorte“ findet sich in dem von interdisziplinären Forscher:innen initiierten Forschungsprojekt „Fremdes Erbe – Orte der Zugehörigkeit und Orte der Erinnerung von Migrantinnen und Migranten in Berlin“⁹. Hier werden explizit Erinnerungsorte von Migrant:innen in den Blick genommen. Zudem gilt das Forschungsinteresse einem bestimmten Aspekt von „Erinnerungsorten“, der auch im Rahmen dieser Arbeit fokussiert werden soll: Die Grundannahme, dass architektonische Umwelt und Stadttopographie, also die materiellen Strukturen im städtischen Raum, einen besonderen Zugang zu einem Verständnis von gesellschaftlichen Machtverhältnissen ermöglichen können. Insofern kommt ihnen als kulturell konstruierte Umwelt eine Bedeutung zu, die über ihr materielles Dasein hinausgeht:

„Orte [sind] immer auch Ausdruck von Macht, ihre Deutungen und ihre Erhaltung im urbanen Raum und im Gedächtnis der Gesellschaft werden von nationalen Steuerungsinstrumenten beeinflusst und zielen damit unter anderem auf eine nationale Identitätskonstruktion der Gesellschaft ab“ (Stapel 2010: 284).

In diesem Spannungsfeld zeigt sich der Gegenwartsbezug von Erinnerungen: was wie und wo erinnert wird unterliegt einem allzeit aktuellen gesellschaftlichen Aushandlungsprozess. Kritisiert wird, dass Bedeutungszuschreibungen zu bestimmten Räumen, die abseits der in die nationale Erzählung passenden Zuschreibungen existieren, systematisch außen vor gelassen werden und somit unsichtbar bleiben. Hierdurch entstehe eine „große Wissenslücke“ (ebd. 284) und der eigentlichen „kulturellen Vielfalt“¹⁰ (ebd.) werde nicht Rechnung getragen. Nichtsdestotrotz existieren diese Bedeutungszuschreibungen in der individuellen und kollektiven Wahrnehmung der Stadtbewohner:innen, die damit innerhalb des städtischen Raumes eigene Orte der Erinnerung, abseits bekannter Narrative, schaffen. Somit gehe von Orten im städtischen Raum eine Art eigene Kraft aus, die sich „in diesen individuellen und kollektiven Bedeutungsbeimessungen der Menschen“ (ebd.: 285) ausdrücke. Damit diese Orte jedoch über die kommunikative Weitergabe innerhalb bestimmter Gruppen hinaus in Erinnerung bleiben können, bedarf es einer Erinnerungspolitik, die aktiv die allgemeine Sichtbarkeit und Erhaltung dieser

⁸ Erscheinung des ersten Bandes im Jahr 2002.

⁹ Das Projekt wird unter der Leitung von Prof. Dr. Gabi Dolff-Bonekämper an der TU Dresden am Institut für Stadt- und Regionalplanung durchgeführt.

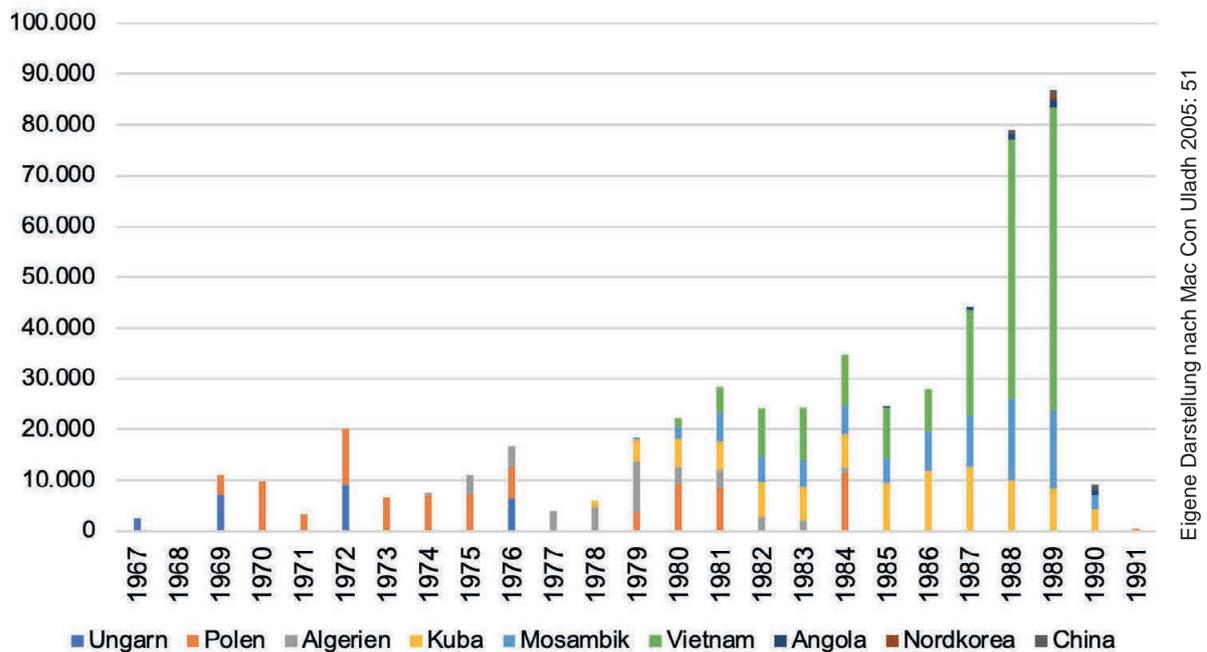
¹⁰ Zudem bleiben aus einer transkulturellen Perspektive die kulturelle Verwobenheit verborgen, die innerhalb dieser ‚kulturellen Vielfalt‘ existiert.

Orte forciert (ebd.). Im Rahmen des genannten Forschungsprojekts „Fremdes Erbe“ versuchen die Forscher:innen daher zunächst, mit verschiedenen Methoden „Erinnerungsorte und Erinnerungskultur von Menschen mit Migrationshintergrund angemessen zu erfassen und zu interpretieren“ (ebd.). Das Verständnis von „Erinnerungsort“ scheint sich hierbei in mehrfacher Hinsicht von jenem bei François und Schulze zu unterscheiden: zum einen wird der „Kraft des Ortes“ (ebd.) als Kristallisationspunkt von kollektiver Erinnerung nachgegangen, wobei diese genutzt wird, um Zugang zu nicht bereits in offiziellen Erzählungen verankerten Erinnerungsbeständen zu erlangen. Dabei scheint der Fokus noch mehr auf der Prozesshaftigkeit des Erinnerns zu liegen, indem betont wird, dass die Bedeutung der Erinnerungsorte lediglich innerhalb von Communities mündlich übertragen werden. Mit Aleida und Jan Assmann gehören sie also eher dem kommunikativen als dem kollektiven Gedächtnis an. Zudem werden als Orte der Erinnerung in diesem Projekt vordergründig materielle Orte in den Blick genommen, während immaterielle Erinnerungsorte eher unerwähnt bleiben. Zu begründen ist dies mit dem expliziten Interesse am (materiellen) öffentlichen Stadtraum und dessen Sichtbarkeiten und Unsichtbarkeiten. Ein Wechsel des Fokus von der nationalen Ebene, wie bei François und Schulze, hin zur lokalen Ebene kann es zudem erleichtern die vielfältigen und komplexen Bedeutungszuschreibungen, welche materiellen Orten anhaften, in den Blick zu nehmen (Hintermann und Rupnow 2016: 73). Anknüpfend an diese Überlegungen wird nach (möglichen) materiellen Erinnerungsorten an die Zeit der Vertragsarbeit im öffentlichen Raum der Stadt Leipzig gesucht. Dazu wird im Folgenden zunächst ein allgemeiner Überblick über die Geschichte der Vertragsarbeit in der DDR gegeben bevor auf die spezifische Situation in Leipzig eingegangen wird.

3 Geschichte der Vertragsarbeit in der DDR

Seit der Gründung der DDR 1949 bis zum Bau der Berliner Mauer 1961 verließen ca. 3,8 Millionen DDR-Bürger:innen das Land und migrierten in die benachbarte Bundesrepublik. Gründe dafür waren Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen in der DDR, das höhere Lohnniveau in Westdeutschland sowie die mögliche Teilhabe an dem Massenkonsum der westlichen Warenwelt. Dieser Bevölkerungsrückgang veranlasste die DDR-Regierung zu einer Abschottung des Staatsgebietes im Jahr 1961, wodurch die Ost-West-Migration zum Erliegen kam. Um den Bevölkerungsrückgang und den damit entstandenen Arbeitskräftemangel auszugleichen, wurden bilaterale Abkommen mit sozialistischen Staaten geschlossen, die eine vertraglich festgelegte Arbeitsmigration beinhalteten. Insgesamt waren circa 140.000 Vertragsarbeiter:innen in der DDR beschäftigt (Landesamt für Archäologie Sachsen 2017: o.S.): In der folgenden Abbildung ist der Umfang der angeworbenen Vertragsarbeiter:innen für den Zeitraum von 1967 bis 1991 dargestellt (s. Abb. II-1.).

Die Regierungsabkommen zur Vertragsarbeit während der DDR-Zeit lassen sich in mehrere Phasen unterteilen. In der ersten Phase wurden Arbeitskräfte aus dem benachbarten Polen und Ungarn angeworben. Die zweite Phase ist auf die siebziger Jahre zu begrenzen, in der Arbeiter:innen aus Algerien und Kuba angeworben wurden. In den achtziger Jahren wurde eine große Anzahl an Arbeitskräften aus Vietnam und Mosambik angeworben. Mit der Wiedervereinigung der deutschen Staaten am 03.10.1990 ist der Start der vierten Phase zu benennen.



Eigene Darstellung nach Mac Con Uladh 2005: 51

Abbildung II-1 Angeworbene Vertragsarbeiter:innen in der DDR von 1967 bis 1991

3.1 Beginn der Vertragsarbeit bis zum Ende der DDR

Nach dem Mauerbau 1961, der als „grenzsichernde Maßnahme“ (Roesler 2012: o.S.) bezeichnet wurde, hatten die DDR-Funktionäre gehofft, den Arbeitskräftemangel der DDR zu stoppen. Dies erwies sich allerdings schnell als Illusion, da der Grund des Arbeitskräftemangels in einer spezifischen demografischen Situation der DDR lag. Aufgrund eines Generationswechsels in den 1960er Jahren, wo geburtenstarke Jahrgänge der Vorkriegszeit in Rente gingen und von geburtenschwachen Jahrgängen abgelöst wurden, entstand ein Defizit an Arbeitskräften, das durch die Migration in die BRD verstärkt wurde (Roesler 2012: 1). Da die Rekrutierung von Industriearbeiter:innen aus dem Ausland als kapitalistische Ausbeutung angesehen wurde, suchte man nach einer anderen Möglichkeit, um das Arbeitskräftedefizit auszugleichen: da die sozialistischen Nachbarländer Polen und Ungarn aufgrund von geburtenstarken Jahrgängen einen Überschuss an Arbeitskräften aufwiesen, wurden zwischen den Ländern bilaterale Abkommen zur Arbeitskraftdelegation geschlossen. Anders als in der BRD wurde den ausländischen Arbeitskräften nicht nur eine rechtliche Gleichstellung und soziale Absicherung angeboten, sondern auch eine „Qualifikation am Arbeitsplatz“ (ebd.).

Der Beginn der Vertragsarbeit ist mit dem Jahr 1963 datiert, in dem zunächst 500 polnische Arbeitskräfte für den Abbau von Braunkohle angeworben wurden. Zwischen den sozialistischen Ländern wurde ein sogenannter „Qualifizierungsvertrag“ geschlossen. Dieses Modell wurde in den Folgejahren von bilateralen Abkommen abgelöst. Ab 1968 wurden vermehrt qualifizierte polnische Arbeitskräfte angeworben (Abb. II-1).

Die zweite Phase der Vertragsarbeit beginnt Mitte der siebziger Jahre. Ab 1974 arbeiteten ca. 8.000 algerische Arbeitskräfte in der DDR. Das Verhältnis zwischen der algerischen und der deutschen Regierung war nicht unproblematisch. Das algerische Bildungsministerium erkannte beispielsweise die in der DDR erworbenen Facharbeiterbriefe nicht an, da der erreichte Ausbildungsstand als ungenügend angesehen wurde. Mitte der achtziger Jahre wurde das Abkommen von Algerien aufgelöst, da die Arbeitsdelegation zunehmend mit Rassismus und wirtschaftlicher Ausbeutung verbunden wurde (Schüle 2002: 191).

Im Jahr 1978 wurde ein bilaterales Abkommen mit Kuba zur Beschäftigung und Ausbildung geschlossen. Im Verlauf der Jahre 1978 bis 1988 waren zwischenzeitlich über 10.000 kubanische Vertragsarbeiter:innen in der DDR beschäftigt (Schulz 2011: 155).

Aufgrund der wirtschaftlichen Lage in den achtziger Jahren war die DDR-Regierung gezwungen, mit der Rekrutierung von Arbeitskräften auf andere Länder auszuweichen. Nach Schüle boten diejenigen Länder die höchsten Erfolgchancen, die durch Kolonialismus und Kriege wirtschaftlich am schwächsten waren (2002: 191). Neben den kubanischen und mosambikanischen Arbeitskräften stieg vor allem die Anzahl der vietnamesischen Arbeitskräfte ab 1980 mit dem Beginn des bilateralen Abkommens zwischen der vietnamesischen Regierung und der DDR stark an. Die meisten Vietnames:innen waren in der Industrie, wie insbesondere der Leichtindustrie (ca. 50 %) und im Maschinenbau tätig.

Bereits im Jahr 1979 schloss die VR Mosambik ein Abkommen mit der Regierung der DDR zur Entsendung von Arbeitskräften. Bis zum Fall der Mauer im Jahr 1989 arbeiteten 15.500 mosambikanische Vertragsarbeiter:innen in der DDR. In der Zusammenarbeit zwischen der VR Mosambik und der DDR bahnten sich in dieser Zeit Irritationen an, welche die Kooperation der Länder erschwerten. Während im bilateralen Abkommen die Qualifikation der Arbeiter:innen im Vordergrund stand, war in der Arbeitsrealität der DDR der eigentliche Arbeitseinsatz priorisiert. Zudem forderte die VR Mosambik bessere Lebensbedingungen und eine fundierte Berufsausbildung der entsandten Arbeitskräfte. Um diese Forderungen durchzusetzen, kam es teilweise zu Streiks und Arbeitsniederlegungen. Das mosambikanische Ministerium reagierte mit einem vorzeitigen Austritt aus dem Abkommen sowie einer frühzeitigen Rückholung der Arbeiter:innen (Schulz 2011: 155f.). Darüber hinaus sind Fälle von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit dokumentiert.

Das Ende der Vertragsarbeit ist eng mit dem kollabierenden sozialistischen System der östlichen Volksrepubliken verbunden. Mit dem rapiden Übergang von der Plan- zur Marktwirtschaft traten auch in der DDR massive wirtschaftliche Probleme wie Produktionsstillegungen, Kündigungen und finanzielle Engpässe auf. Die Veränderungen trafen besonders die Vertragsarbeiter:innen, da die ausländischen Arbeitskräfte keine Priorität bei den Umstrukturierungen darstellten. Bereits Ende des Jahres 1989 wurden bilaterale Abkommen nicht mehr verlängert bzw. storniert. Eine vorzeitige Beendigung des Arbeitsverhältnisses konnte jedoch nur durch Zustimmung beider Vertragspartner:innen erfolgen. Dennoch veranlassten viele Betriebe Kündigungen, vor dem Hintergrund eines drohenden wirtschaftlichen Bankrotts (Berger 2005: 70). Viele Vertragsarbeiter:innen flohen daher in die BRD, um Asyl zu suchen, aus Angst vor einer erzwungenen Rückkehr (Schulz 2011: 160). Während Länder wie China, Angola oder Kuba ihre Arbeitskräfte nach Hause beorderten, wurden im Mai 1990 mit Vietnam und Mosambik Verhandlungen geführt, um die bilateralen Abkommen aufzulösen. Die Abkommen wurden nicht verlängert, die gekündigten Arbeitnehmer:innen konnten entweder vorzeitig das Land verlassen oder bis zum Ablauf der Vertragszeit in Deutschland bleiben. Vorzeitige Rückkehrer:innen hatten einen Anspruch auf eine Einmalzahlung von 3.000 DM sowie eine Organisation und Finanzierung des Rückfluges in das jeweilige Heimatland. Der größte Teil der Vertragsarbeiter:innen entschied sich für die Rückkehr, vor allem wegen der bestehenden rechtlichen Unsicherheiten, bedrückender Erlebnisse mit Fremdenfeindlichkeit und rassistischen Feindseligkeiten (Berger 2005: 73). Mit der deutschen Wiedervereinigung im Jahr 1990 erhielten die ehemaligen Vertragsarbeiter:innen zunächst nur befristete Aufenthaltserlaubnisse. Die im Land Verbliebenen mussten so um ihren längerfristigen Aufenthaltstitel kämpfen, waren halb illegalisiert und mussten sich ohne Anrecht auf staatliche Unterstützung in einer völlig neuen Situation zurechtfinden. Vor diesem Hintergrund und da der Arbeitsmarkt im Zuge des wirtschaftlichen Transformationsprozesses zusammengebrochen war, blieb vielen Vertragsarbeiter:innen nur der Weg in die Selbstständigkeit (ebd. 73ff.).

Das Ende der Vertragsarbeit ist erst mit dem Jahr 1997 zu datieren, in dem der Gesetzgeber der neuen Bundesrepublik eine einheitliche, unbefristete Aufenthaltserlaubnis für Gast- und Vertragsarbeiter:innen aussprach. So endete die Vertragsarbeit in der ehemaligen DDR.

3.2 Alltagserfahrungen und Probleme der Vertragsarbeiter:innen

Der Arbeitsaufenthalt der Vertragsarbeiter:innen war an verschiedene ökonomische sowie soziale Bedingungen geknüpft. Ein Teil dieser Bedingungen wurde in den bilateralen Abkommen zwischen den Nationen und der DDR festgehalten, wie beispielsweise die Unterbringung. Die Realität der Wohnsituation wich jedoch von den festgeschriebenen Vorgaben ab. Oftmals mussten sich besonders zu Beginn der Vertragsarbeit in den 1960er Jahren bis zu sechs Personen ein 4,5 m² Zimmer teilen, da es innerhalb der DDR einen ausgeprägten Wohnraummangel gab. Außerdem waren die Wohnunterkünfte strikt nach Geschlecht und Nationalität getrennt. Hinzu kamen strenge Kontrollen durch sogenannte „Heimwächter“ (Mac Con Uladh 2005: 53ff.). Die anfangs schlechten Lebensbedingungen verbesserten sich im Laufe der Jahre, führten jedoch häufig zu Alkoholmissbrauch, Gewalt und Kleindelikten (ebd.).

Die Lebenssituationen der Vertragsarbeiter:innen unterschieden sich auch nach nationalen Zugehörigkeiten. Ein Beispiel dafür ist der festgelegte Geldtransfer in die Heimatländer. So durften polnische und ungarische Arbeitskräfte weitaus mehr Geld in die Heimatländer transferieren als algerische oder vietnamesische. Die Arbeiter aus Mosambik hatten ein besonders problematisches Konstrukt: ein Teil ihres Lohnes wurde von der VR Mosambik zum Schuldenabbau des Landes einbehalten (ebd. 51f.). Noch heute kämpfen die als „Madgermans“ bezeichneten Rückkehrer:innen um das Recht ihres nicht ausgezahlten Lohns für ihre Arbeit in der DDR.

Neben den vereinbarten Bedingungen in den bilateralen Abkommen wurden zusätzlich viele Reglementierungen von DDR-Seite erlassen, die den Alltag der Vertragsarbeiter:innen stark beeinflussten. So war ein Kontakt zwischen der einheimischen Bevölkerung und den Vertragsarbeiter:innen unerwünscht. Außerdem durften sich die Vertragsarbeiter:innen ihre Arbeitsstelle nicht nach ihrer Qualifikation aussuchen, sondern wurden nach Bedarf auf die Betriebe aufgeteilt. Diese und weitere drastische Beschränkungen führten zu Protesten, Arbeitsniederlegungen und/oder Austritten aus den Abkommen, wie beispielweise Ungarn oder Algerien. Mac Com Uhladh merkt dazu an:

„Die Vorstellungen der Vertragsarbeiter über Arbeit und Leben stimmten nicht immer mit den idealisierten, exotischen und rassistischen Vorstellungen der DDR-Seite überein. Die besten Arbeiter aus DDR-Sicht waren diejenigen, die sich den strikten Regelungen unterwarfen (...).“ (Mac Con Uladh 2005: 55).

Während ein Großteil der einheimischen Bevölkerung den Arbeitseinsatz der Vertragsarbeiter:innen begrüßte, gab es dennoch Fremdenfeindlichkeiten und Rassismus innerhalb der Bevölkerung. Vor allem mosambikanische oder kubanische Vertragsarbeiter:innen waren davon betroffen. Bereits 1982 wird in Interviews mit Vertragsarbeiter:innen von Rassismuserfahrungen im DDR-Alltag berichtet (Scherzer und Schmitt 2011):

„Die von Landolf Scherzer geführten und protokollierten Gespräche zeichnen ein Bild vom Leben als mosambikanischer Vertragsarbeiter in der DDR, das von subtilen Ausgrenzungs- und Stigmatisierungsprozessen aufgrund von Hautfarbe und Herkunft begleitet war; ein Leben innerhalb eines unsichtbaren Zauns aus alltäglichen Vorurteilen und Rassismen (Scherzer und Schmitt 2011: 111)“.

Diese Rassismuserfahrungen verstärkten sich zudem massiv nach der Wiedervereinigung, da aufgrund der Arbeitslosigkeit innerhalb der neuen deutschen Bundesländer die Existenzangst der Deutschen wuchs. Diese Existenzangst wurde auf die Vertragsarbeiter:innen projiziert und drückte sich häufig in Fremdenfeindlichkeit und Gewalt aus (Weiss 2005: 89). Diese Erfahrungen von Fremdenfeindlichkeit brachten oft eine enge Solidarisierung innerhalb ethnischer Gruppen und Formen der Selbstorganisation hervor. In Rostock entstand beispielsweise der erste vietnamesische Verein namens *Dien Hong* nach dem es 1992 zu starken Ausschreitungen in einem Wohnviertel mit einem hohen vietnamesischen Bevölkerungsanteil kam. Die massiven

Rassismuserfahrungen führten dazu, dass sich innerhalb der ehemaligen Vertragsarbeiter:innen ein Gefühl der Fremdheit festsetzte (Weiss 2005: 86ff.). Ein ehemaliger Vertragsarbeiter beschreibt die Situation wie folgt: „*Man bleibt in Deutschland, weil es in Vietnam noch schwieriger ist, nicht, weil man sich hier zugehörig fühlt. Je länger man in Deutschland gelebt hat, desto größer wird der Bruch mit der Herkunftskultur*“ (Weiss 2005: 94).

3.3 Erinnerungsorte der Vertragsarbeit in Leipzig: Konkretisierung des Forschungsinteresses

Der vorherige Exkurs zu Vertragsarbeit in der DDR veranschaulicht, dass die Thematik vorwiegend im Sinne einer geschichtlichen Etappe aufgearbeitet wurde. Deutlich geringer fallen dagegen die Forschungen zum Thema Vertragsarbeit mit Bezügen zur Gegenwart aus. Insbesondere zu individuellen Erinnerungen von Vertragsarbeiter:innen an ihre Zeit in der DDR sowie deren (öffentliche) Sichtbarkeit, wurden im Rahmen der für diese Arbeit durchgeführten Literaturrecherche kaum Quellen gefunden. Zur historischen Migrationsetappe der „Gastarbeit“ in Westdeutschland, welche zeitlich in etwa parallel zur Vertragsarbeit der DDR verlief, findet sich dagegen deutlich mehr Literatur. Es lässt sich vermuten, dass hier ein Mechanismus wirkt, der im Podcast „Zündfunk Generator“ in Bezug auf Ostdeutsche of Color thematisiert wird: sie seien eine „Minderheit in der Minderheit“ (Warda 2021). Somit erfahren Migrationserinnerungen ostdeutscher ehemaliger Vertragsarbeiter:innen in hegemonialen Erinnerungsdiskursen möglicherweise eine mehrfache Marginalisierung - als ostdeutsche Erinnerungen sowie als Migrationserinnerungen.

In Anbetracht des dürftigen Forschungsstandes soll im Rahmen dieser Arbeit eine erste Exploration des Forschungsfeldes erfolgen. Ziel ist es, zunächst eine Art topographische Erfassung möglicher Erinnerungsorte an Vertragsarbeit in Leipzig vorzunehmen, um „ein Gefühl für die städtischen Räume [zu] entwickeln, in denen sich Geschichten verbergen können“ (Stapel 2010: 295). Ausgehend von der Annahme, dass Erinnerungsorte von Vertragsarbeit nicht als solche im öffentlichen Raum erkennbar sind, wurde sowohl online, in Archiven, als auch im materiellen städtischen Raum recherchiert und nach Hinweisen und symbolischen Zuschreibungen auf mögliche materielle Erinnerungsorte von Vertragsarbeit gesucht. Zum anderen sollen mit qualitativen Interviews ehemalige Vertragsarbeiter:innen zu Wort kommen, um ihre persönlichen und individuellen Erfahrungen und Ortskenntnisse mit in die Untersuchung einzubeziehen. Somit können erste Eindrücke darüber gewonnen werden, inwiefern überhaupt sichtbare Erinnerungsorte der Vertragsarbeit im Stadtraum existieren, das heißt Orte, an denen sich kollektive Erinnerungen kristallisieren, welchen Orten ehemalige Vertragsarbeiter:innen in ihren Erinnerungen Bedeutung beimessen und wie ehemalige Vertragsarbeiter:innen zur öffentlichen (Un-)Sichtbarkeit ihrer Geschichten stehen. Die durch dieses methodische Vorgehen gewonnenen Kenntnisse sollten zudem in Anlehnung an Ideen des „Counter Mappings“ (siehe Abschnitt 4.3) kartographisch visualisiert werden, um eine erste Sichtbarmachung des im öffentlichen Raum bisher Unsichtbaren zu erzielen. Ausgehend von diesen Überlegungen nähert sich der empirische Teil der Arbeit der Beantwortung der folgenden Fragen an:

- Welche Orte in der Stadt Leipzig werden historisch mit der Geschichte der Vertragsarbeit verbunden und stellen möglicherweise Erinnerungsorte dar?
- Welche Orte spielen in den Erinnerungen ehemaliger Vertragsarbeiter:innen eine Rolle und stellen potentielle Erinnerungsorte dar?
- Wie positionieren sich ehemalige Vertragsarbeiter:innen zur (Un-)Sichtbarkeit ihrer Erinnerungen und Geschichten?

An dieser Stelle sei angemerkt, dass die gelisteten Fragen im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht mit einer umfangreichen Erinnerungstopographie beantwortet werden können, sondern lediglich eine erste Annäherung an ein bislang weitgehend unerschlossenes Forschungsfeld darstellen.

4 Methodischer Zugang: Recherchearbeit und narratives Interview

4.1 Eine erste Spurensuche: Recherchearbeit

Zum Thema Vertragsarbeit in der Stadt Leipzig findet sich allgemein sehr wenig Literatur. Als Beispiel sei die Arbeit von Annegret Schüle (2002) genannt, in der die Vertragsarbeit der damaligen VEB Baumwollspinnerei untersucht wird. Um zunächst spezifische Erinnerungsorte und ehemals beteiligte Unternehmen in Leipzig ausfindig zu machen, war daher eine umfangreiche Recherchearbeit notwendig.

Zum einen wurde die große Sammlung an analogen Quellen und Literatur des Stadtarchivs in Leipzig gesichtet. Das Archiv verfügt über verschiedene Briefe, Rechnungen, Baupläne, Verträge und andere Aufzeichnungen der damaligen Stadtverwaltung. Diese wurden thematisch sowie chronologisch strukturiert und fließen mit in die Arbeit ein, um ein Grundverständnis zur Situation der Vertragsarbeit spezifisch für Leipzig zugewinnen. Für die Recherche und Auswertung der hauptsächlich textbasierten Archivquellen wurden folgende Kategorien zu Grunde gelegt:

- Informationen über Wohnheime oder Wohnaufenthalte der Vertragsarbeiter:innen
- Anzahl an Vertragsarbeiter:innen und mögliche Verteilung auf Arbeitsstandorte
- Ergänzende Informationen

Einen weiteren Anlaufpunkt stellten verschiedene Vereine, Kunstkollektive oder Projektteams dar. In den letzten Jahren haben sich aufgrund großer Wissens- und gesellschaftlicher Erinnerungslücken an diese Epoche unter anderem aktivistische Kulturprojekte der Thematik angenommen und diese in ihren Projekten aufgegriffen. Das Kollektiv „WEGWOHIN“, welches sich seit 2018 mit dem Leben und der Geschichte von ehemaligen vietnamesischen Vertragsarbeiter:innen in Leipzig beschäftigt, stellte hierbei eine wertvolle Quelle dar. Die Ergebnisse des Kunstkollektivs fließen in den folgenden Abschnitten mit in die Projektarbeit ein (Kollektiv WEGWOHIN 2021: o.S.). Des Weiteren erfolgten diverse Online-Literaturrecherchen sowie Begehungen vor Ort, um eigene Eindrücke zu sammeln.



Abbildung II-2 DẤU VẾT traces - Spuren: audio-digitale Tour, Kollektiv WEGWOHIN

4.2 Qualitative leitfadengestützte Interviews

Um die recherchierten Informationen zu evaluieren und zu erweitern, sollten ergänzend qualitative, leitfadengestützte Interviews mit Zeitzeug:innen geführt werden. Trotz der Einschränkungen durch die Covid-19-Pandemie konnte ein Interview vor Ort durchgeführt werden. Dabei wurde explorativ vorgegangen, wobei im Gespräch sowohl symbolische Orte der Erinnerung angesprochen wurden als auch die individuelle Wahrnehmung derselben. Ergänzend zum Interview sollten die genannten Orte in einem analogen Stadtplan eingetragen werden (Matissek et al. 2013: 197 ff.).

Zielgruppe unserer Arbeit waren Personen, die im Rahmen der Vertragsarbeit während der DDR-Zeit nach Leipzig gekommen waren und in der Stadt gelebt und gearbeitet haben, unabhängig vom Herkunftsland. Für die Akquise entsprechender Interessent:innen wurden verschiedene öffentliche Institutionen kontaktiert, wie der Verein der vietnamesischen Vertragsarbeiter in Leipzig e.V., der Migrantenbeirat und die vietnamesische katholische Gemeinde Leipzig. Zusätzlich wurden Privatpersonen, wie beispielsweise der Fotograf Malte Wandel, welcher sich jahrelang mit der Geschichte mosambikanischer Vertragsarbeiter:innen auseinandersetzte, angesprochen.

Eine erste Kontaktaufnahme erfolgte über recherchierte E-Mail-Adressen. Die Anfragen wurden möglichst niederschwellig formuliert. Dennoch meldeten sich die angesprochenen Personen in den meisten Fällen nicht zurück oder lehnten explizit ein Interview ab. Auch wurde die Auswahl an Gesprächspartner:innen durch die (nicht) vorhandenen Sprachkenntnisse¹¹ eingeschränkt.

Ein Interviewkontakt ergab sich schließlich durch die Vermittlung über den Migrantenbeirat. Die Gesprächspartnerin wird im Nachfolgenden anonymisiert als Frau Dinh bezeichnet. Sie besitzt zwar grundlegende Deutschkenntnisse, zur besseren Verständigung unterstützte jedoch ein Familienangehöriger als freiwilliger Übersetzer die Interviewsituation. Ein Vorteil dieser Konstellation war, dass der Übersetzer Hintergrundwissen über die Lebenssituation von Frau Dinh besitzt und das Gesagte somit einordnen konnte (Matissek et al. 2013: 197 ff.).

Die Auswertung der Interviews erfolgte mithilfe einer inhaltlich-strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2016, Mayring 2002: 155 f.). Für die Analyse wurden die transkribierten Interviewpassagen verschiedenen Kategorietypen zugeordnet (Kuckartz 2016: 97ff.). Mithilfe des Interviewleitfadens wurden zunächst deduktiv Oberkategorien gebildet, welche nach Sichtung des Materials induktiv um weitere Kategorien ergänzt wurden: Die Ankunft in Leipzig, der Alltag/Orte des Alltags, Leben nach der Wende, Orte des kollektiven Erinnerns. Das Kategoriensystem sowie die Zuordnung der Textstellen zu den jeweiligen Kategorien wurden im Verlauf des Arbeitsprozesses immer wieder angepasst (siehe Abschnitt 5.2).

4.3 Marginalisierte Geschichten sichtbar machen

Die Ergebnisse aus der Recherchearbeit und dem narrativen Interview wurden zusammenfassend in einer Karte visualisiert. Thematische Karten, die im Auftrag von Behörden erstellt werden, zeigen üblicherweise selektiv Informationen und vermeintlich relevante und besondere Aspekte des Stadtbildes oder der Stadthistorie. Meist sind dies klassische touristische, strukturell wichtige oder kommerziell aufgeladene Orte, wie Sehenswürdigkeiten, Verwaltungsgebäude oder Shopping-Malls. Sie werden von Touristiker:innen, Stadtentwickler:innen etc. gezielt ausgewählt, in Szene gesetzt und vermarktet, um ein gewisses (positives) Image der dargestellten Destination zu generieren. Ziel unserer Projektarbeit war es demgegenüber die Perspektive auf das weitgehend marginalisierte Thema der Vertragsarbeit zu legen und dieses Ka-

¹¹ Einem Großteil der Vertragsarbeiter:innen wurde in den ersten Monaten nach ihrer Ankunft in der DDR nur die nötigsten Deutschkenntnisse vermittelt. Nach Ende der Vertragsarbeit verfolgte die BRD keine weitere sprachliche Integration dieser Bevölkerungsgruppe (Vu 2021).

pitel der Stadtgeschichte dadurch öffentlich sichtbar zu machen. Ein solches Anliegen entspricht dem Gedanken des „Counter-Mappings“: Hierbei wird der Fokus bewusst auf marginalisierte Themen der städtischen Historie und Gesellschaft gelegt. Unerwünschte, unbekannt oder unsichtbar gemachte aktuelle und historische Informationen und deren Verankerungen im Stadtbild sollen durch eine gezielte Visualisierung sichtbar gemacht werden. Anliegen ist es, einen Perspektivwechsel der Kartenbetrachter:innen zu initiieren und Gegenerzählungen zum bekannten Stadtbild und zur hegemonialen Stadthistorie zu generieren (Harrison 2011: 91ff.).

Um diesem Anliegen – subjektiv-marginalisierte Perspektiven sichtbar zu machen – Rechnung zu tragen, wurden neben der Kartierung ausgewählter Wohnheime und Betriebsstätten auch einzelne Zitate aus dem geführten Interview eingearbeitet, die den Aktionsraum der Gesprächspartnerin in Leipzig zum Gegenstand hatten.¹² Im Zuge der Entwicklung des Kartenkonzepts ergaben sich folgende Schwierigkeiten: Durch die weitreichende Recherche konnte zwar eine Vielzahl an Arbeits- sowie Wohnstätten im Stadtgebiet identifiziert werden, in welchen Vertragsarbeiter:innen beschäftigt bzw. wohnhaft waren. Allerdings konnte nicht für alle recherchierten Orte ein Steckbrief mit weiterführenden Informationen angefertigt werden. Durch eine Visualisierung ohne einen zugehörigen Steckbrief besteht jedoch die Gefahr, dass Interpret:innen diesen Orten eine geringere Bedeutung zuschreiben. Aus diesem Grund wurden nur Orte in die Karte eingebracht, welche gemeinsam mit einem Steckbrief dargestellt werden konnten. Einschränkend ist darüber hinaus anzumerken, dass lediglich der Aktionsraum und die Erinnerungsorte einer einzigen Gesprächspartnerin dargestellt werden konnten, die als exemplarisch zu betrachten sind.

5 Orte der Vertragsarbeit in Leipzig – Ergebnisse der Spurensuche

5.1 Ergebnisse der Archivrecherche

Aus dem Stadtarchiv Leipzig konnten Informationen zu Wohnaufenthalten der Vertragsarbeiter:innen, Anzahl und Verteilung auf Beschäftigungsorte sowie einige wenige sonstige Informationen gewonnen werden. Die Vertragsarbeiter:innen waren in Wohnheimen untergebracht, die entweder auf dem Werksgelände direkt angesiedelt oder über das Stadtgebiet verstreut waren. Folgende Adressen von Wohnheimen konnten ermittelt werden (siehe Abb. II-3):

- *Nürnberger Straße 16-18 (StVuR 20722a)*¹³
- Goldschmidtstraße 13 (StVuR 27776a)
- Wohnunterkunft WK1 Grünau (StVuR 25907)
- *Wohnunterkunft Wodanstraße 40 (StVuR 20722b)*
- *Markranstädter Straße 37-39 (StVuR 20722)*
- Markranstädter Straße 31-37 (StVuR 20722)

So ging aus den archivalischen Quellen beispielsweise hervor, dass sich die Wohnheime in der Markranstädter Straße auf dem Werksgelände des VEB Getriebewerkes befanden. Bei den Wohnheimen in der Nürnberger und der Goldschmidtstraße handelt es sich dagegen um Innenstadtlagen. Folgendes Zitat zu den vietnamesischen Wohnheimen in der Goldschmidtstraße vom Ministerium für Finanzen, Teil des Ministerrates der DDR, gibt bereits Hinweise auf die damalige Stellung und Lebenssituation der Vertragsarbeiter:innen in Leipzig: „Entsprechend den Sicherheitsbestimmungen des Betriebes ist die Unterbringung der vietnamesischen Bürger

¹² Die kartografische Darstellung basiert auf einem WMS-Dienst des Freistaates Sachsens und wird mit Hilfe von QGIS dargestellt.

¹³ Kursiv geschriebene Wohnheime in Abbildung II-3 dargestellt.

nur in einem geschlossenen Objekt möglich. Eine Kontaktaufnahme mit anderen in der DDR lebenden vietnamesischen Bürgern ist nicht erwünscht“ (StVuR 27776a).

Zu den Gruppierungen der Vertragsarbeiter:innen enthält das Dokument „Übersicht zum Einsatz ausländischer Werkstätiger in der Stadt Leipzig“ (StVuR 17830) weitere Informationen, u.a. ist eine Auflistung aller Vertragsarbeiter:innen und ausländischen Studierenden für das Jahr 1982 enthalten. Insgesamt waren in diesem Jahr 4.569 „ausländische Werkstätige“ in Leipzig beschäftigt, die nach verschiedenen Kategorien der entsprechenden Regierungsabkommen wie folgt gruppiert wurden: (i) nach Arbeitskräftekooperation, (ii) nach Berufsausbildung, (iii) nach wissenschaftlich-technischer Zusammenarbeit, (iiii) nach kulturell-wissenschaftlicher Zusammenarbeit, (v) nach Ressortabkommen zentraler Staatsorgane sowie (iv) nach Außenhandelsverträgen. Den größten Anteil machten die Arbeitskräfte aus dem Regierungsabkommen über Arbeitskräftekooperation mit insgesamt 1.793 Personen aus, die auf insgesamt 40 verschiedenen Arbeitsstandorten innerhalb Leipzigs verteilt waren (StVuR 17830).¹⁴ Die größte Gruppe stellten mit 551 Beschäftigten die Arbeitskräfte aus der Rep. Kuba, gefolgt von 501 Beschäftigten aus der SR Vietnam und 284 aus der VR Mosambik.

Bei der Betrachtung des Dokuments fällt auf, dass zwischen dem Abkommen der Arbeitskräftekooperation und der Berufsausbildung unterschieden wird, obwohl eine Ausbildung laut dem bilateralen Abkommen zwischen der DDR und den Entsendeländern verpflichtend war. Mit 232 Personen aus dem Abkommen der Berufsausbildung ist die Anzahl zudem deutlich geringer als die Personen aus der Arbeitskräftekooperation. Dies zeigt, dass der Arbeitseinsatz der Vertragsarbeiter:innen unterschiedlich gewertet wurde. Obwohl die Berufsausbildung verpflichtend war, wurde auf eine Ausbildung innerhalb der Betriebe teilweise verzichtet. Hier stand primär der Arbeitseinsatz im Vordergrund. Das Dokument enthält leider keine Informationen darüber, welche Personengruppen eine Berufsausbildung bekamen und zu welchem Umfang sie tatsächlich absolviert wurde.

Ebenfalls interessant ist der Hinweis auf Proteste. In der Hausmitteilung der Stadt Leipzig vom 11.06.1981 wird ein Vorkommnis innerhalb einer Wohnunterkunft in Leipzig Grünau dokumentiert, in dem algerische Vertragsarbeiter:innen streiken (StVuR 25907). 23 Werkstätige hatten am Deutschunterricht nicht teilgenommen, da sie mit den Aufenthaltsbedingungen nicht zufrieden waren. Dazu forderten sie einen höheren Lohn sowie mehr Pakete, die sie nach Algerien schicken durften. Um die Arbeitsniederlegung zu beenden, wurden gemeinsame Beratungen mit Vertreter:innen des algerischen Arbeitsministeriums sowie einem algerischen Botschafter organisiert. Weitere Details zu dem Streik sind dem Dokument nicht zu entnehmen. Es zeigt aber, dass die algerischen Vertragsarbeiter:innen offen gegen die restriktiven Vertragsbedingungen protestierten, schlechte Bedingungen in Wohnunterkünften kritisiert wurden und die Arbeit gering entlohnt wurde. Vor diesem Hintergrund ist anzunehmen, dass die algerischen Vertragsarbeiter:innen in der DDR wenig Anerkennung erfuhren.

¹⁴ Aufgrund der hohen Anzahl wurden nicht alle Betriebe mit in die Karte aufgenommen.

5.2 Fallbeispiel: Interview mit einer ehemaligen Vertragsarbeiterin der Wollkämmerei

Nachfolgend werden die Ergebnisse des geführten Interviews mit einer ehemaligen Vertragsarbeiterin der Leipziger Wollkämmerei vorgestellt. Frau Dinh ist eine aus Vietnam stammende Frau, die im Jahr 1987 als Vertragsarbeiterin in die DDR kam. Heute ist sie selbstständig und besitzt ein vietnamesisches Bistro. In diesem fand auch das Interview statt. Obwohl sich unser Forschungsinteresse hauptsächlich auf die Zeit der Vertragsarbeit und das Erinnern daran bezieht, haben wir dennoch die gesamte Biographie unserer Interviewpartnerin in den Blick genommen, um ihre Erfahrungen und Erlebnisse als ehemalige Vertragsarbeiterin und ihre Aussagen im Kontext ihrer gesamten Geschichte verstehen zu können.

5.2.1 Ankunft in Leipzig

In der ersten Oberkategorie wurden alle Äußerungen zusammengefasst, die sich auf die Beweggründe, die Reise nach Deutschland, die Ankunft in Leipzig sowie die erste Zeit in der Stadt und die damit verbundenen Emotionen beziehen. Frau Dinh kam im Jahr 1987 über Karachi und Berlin nach Leipzig. Sie gehörte damit zu der großen Gruppe der ca. 50.000 vietnamesischen Vertragsarbeiter:innen aus allen sozialen Schichten, die in den Jahren 1987 bis 1989 in die DDR entsendet wurden (siehe Abschnitt 3). Wie genau es zu der Entscheidung gekommen ist, dass die damals 21-jährige zum Arbeiten in die DDR entsendet wurde, kann sie nicht sagen. Sie gibt jedoch an, sich darauf gefreut zu haben.

In Leipzig angekommen erhielt Frau Dinh 400,- DDR-Mark für den privaten Bedarf an Kleidung, Schuhen usw. In den ersten drei Monaten besuchte die Interviewpartnerin gemeinsam mit ihren Kolleg:innen vormittags eine Schule in Leipzig-Schönefeld, um Deutsch zu lernen. Dies sei ihr nicht schwergefallen, da vor allem Begrifflichkeiten für den alltäglichen Gebrauch vermittelt wurden und nur wenig Grammatik. Eine weitere Ausbildung vor dem Antritt der Arbeitsstelle hat es neben dem Deutschkurs nicht gegeben. Der Arbeitsalltag als Vertragsarbeiterin begann nach den ersten drei Monaten in Deutschland.

5.2.2 Der Alltag als Vertragsarbeiterin

Befragt nach ihrer Wohn-, Arbeits- und Freizeitsituation führt Frau Dinh aus, dass sie in einem Wohnheim in Leipzig-Gohlis untergebracht wurde. Dort lebte sie in einer Wohnung, in der in allen drei Zimmern jeweils drei bis vier Leute geschlafen haben. Alle Personen, die dort zusammenlebten, waren aus dem gleichen Betrieb in Vietnam als Vertragsarbeiter:innen nach Leipzig gekommen. Aus den Schilderungen unserer Gesprächspartnerin geht nicht hervor, ob sie dort ausschließlich mit Frauen zusammengelebt hat. Von einer strikten Trennung nach Geschlecht und Nationalität in den Wohnunterkünften berichtet jedoch z.B. Mac Con Uladh 2005 (s. auch Abschnitt 3.2). Von der Trennung der Nationalitäten und vor allem von Vertragsarbeiter:innen und DDR-Bürger:innen erzählte auch Frau Dinh. In dem Neubaugebiet, in dem sie lebte, befanden sich ausschließlich Wohnheime für Vertragsarbeiter:innen. Im Widerspruch zu den in der Literatur oft als prekär geschilderten Wohnbedingungen (ebd.), beschreibt die Interviewpartnerin das Leben im Wohnheim jedoch sehr positiv – im folgenden Zitat wird vor allem auf die damalige Situation im Herkunftsland Vietnam Bezug genommen, indem sie berichtet:

„Dort war alles Neubau und Haus sehr schön und ich kommen hier von Vietnam, dort keine Arbeit und vor neunzig sehr arm und dann, ich sehr freute mich.“ (Interview: 26-28)

Details über die Arbeitssituation im Betrieb werden in dem Interview auffällig wenig erwähnt. Wir erfahren lediglich, dass unsere Gesprächspartnerin in einer Wollkämmerei in Leipzig-Schönefeld gearbeitet hat und, dass alle dort Beschäftigten aus Vietnam kamen. Die ausgeübte Tätigkeit bestand ausschließlich aus dem Kämmen von Lammwolle. Eine Weiterverarbeitung der Wolle fand in dem genannten Betrieb nicht statt. Angaben wie Arbeitszeiten, das Verhältnis zu Vorgesetzten, die Bezahlung oder weitere Details wurden im Interview nicht näher thematisiert.

Deutlich wird jedoch, dass der Lebensalltag vor allem vom Arbeiten geprägt war. Frau Dinh kann keine Orte nennen, an denen sie ihre Freizeit verbracht hat. Weder hat sie kulturelle Einrichtungen, wie Museen oder Kinos besucht, wozu auch die mangelnden Sprachkenntnisse und die fehlenden finanziellen Mittel beigetragen haben dürften, noch gab es andere Treffpunkte oder ähnliches, an denen sie ihre Freizeit verbracht hat. Auch Unterhaltungsmedien wie Fernseher waren nicht vorhanden. Allerdings erwähnt sie das vietnamesische Großhandelszentrum in der Maximilianallee und betont dessen heutige Bedeutung. In ihrem Leben zu Zeiten der Vertragsarbeit spielte dieser Ort jedoch keine Rolle. Frau Dinh berichtet außerdem, kaum Kontakte mit anderen Menschen außer ihren (deutschen) Arbeitskolleg:innen bzw. Mitbewohner:innen gehabt zu haben. Diese Aussage stimmt überein mit Schilderungen, die sich in anderen Literaturquellen finden lassen (Mac Con Uladh 2005; s. auch Abschnitt 3.5).

Die Frage zu negativen Erfahrungen im Alltag während dieser Zeit oder ob bestimmte Orte in der Stadt negativ erlebt wurden, wurde von Frau Dinh, wie in der folgenden Bemerkung, verneint: *„Nein, vorher ich bin zufrieden mit meine Heimat, ja, gut. Und Leute vorher in DDR auch sehr gut, ja.“* (Interview: 115-116) Erfahrungen mit Rassismus scheint sie nicht gemacht zu haben oder benennt sie zumindest nicht. Während in der Literatur über Alltagserfahrungen von Vertragsarbeiter:innen einerseits vielfach von Rassismus berichtet wurde, sollen andererseits weite Teile der Bevölkerung den Arbeitseinsatz der Vertragsarbeiter:innen begrüßt haben (Scherzer und Schmidt 2011; s. auch Abschnitt 3.2).

Im Verlauf des Interviews fiel immer wieder auf, dass sich die Wahrnehmung unserer Interviewpartnerin im Stadtraum stark am Verlauf des Straßenbahnnetzes orientiert, wie es beispielsweise an folgendem Zitat deutlich wird: *„Hier Mockau, ja, ich mach mal von Gohlis (zeigt) in einen Bus bis Lindenthal dann über Mockau, bis drei Haltestellen mit einer Straßenbahn und dann mein Betrieb“* (Interview: 130-131). An Straßennamen hatte Frau Dinh dagegen wenig Erinnerung, was die Verortung der von ihr genannten Lokalitäten im Stadtraum zunächst erschwerte. Da auf dem mitgereichten analogen Stadtplan nur ausgewählte ÖPNV-Haltestellen verzeichnet waren, fiel ihr die Orientierung schwer. Sie konnte keine Orte direkt lokalisieren, nur ihren ehemaligen Arbeitsweg, die dazugehörigen Halte- und Umsteigestellen sowie die Lage der Wohn- und Arbeitsstätten anhand anderer stadtgeographischer Merkmale, wie Brücken beschreiben, wie im folgenden Interviewauszug: *“Aber hier von Berliner Straße weiter, bis nach über eine Brücke und dann dort rechts. Rechts bis Schönefeld und dann dort meine Betrieb....”* (Interview: 149-150).

5.2.3 Leben nach der Wiedervereinigung

Das Ende der DDR stellte ein einschneidendes Ereignis in den Biographien der Vertragsarbeiter:innen dar. Wie bereits in Abschnitt 3.1 beschrieben, waren ausländische Arbeitskräfte von den wirtschaftlichen Veränderungen, die der Mauerfall mit sich brachte, besonders betroffen, da sie keine Priorität bei den Umstrukturierungen darstellten. Auch unsere Interviewpartnerin stand vor der Entscheidung entweder vorzeitig in ihr Heimatland zurückzukehren oder unter unsicheren Bedingungen in Deutschland zu bleiben. Sie berichtete auch, dass ihre Kolleg:innen sich wie die meisten Vertragsarbeiter:innen für die vorzeitige Rückkehr und die damit verbundene Zahlung von 3.000,- D-Mark entschieden (siehe dazu auch Berger 2005, Abschnitt 3.4).

„In 89 ging die Mauer von Berlin ab und dann ich kann einfach hierbleiben, besser nachhause, ich bekomme dreitausend D-Mark, haben meine Kollegen alle genommen und nach Hause nach Vietnam. Nur ungefähr zwanzig Leute von meiner Gruppe bleiben.“ (Interview: 192-195)

An bestimmte Bedingungen war die Möglichkeit des Verbleibens in Deutschland nicht gebunden, auch war es nicht, wie von uns vermutet, mit größeren Schwierigkeiten verbunden. Der Erhalt einer Aufenthaltserlaubnis war allerdings für unsere Interviewpartnerin nicht einfach und von langer Wartezeit und vielen Unsicherheiten geprägt (siehe dazu auch Berger 2005; Abschnitt 3.1). Eine dauerhafte Aufenthaltserlaubnis erhielt sie erst 1994. Rückblickend bewertet Frau Dinh diese Entscheidung als eine der wichtigsten ihres Lebens, die sie besonders, als damals erst 21-Jährige, als eine große Verantwortung empfand. Heute kann sie von sich behaupten, diese Entscheidung nicht bereut zu haben, da sie ihren vier Kindern in Deutschland bessere Chancen bieten kann. So betonte sie: *„Ja, meine Kinder alle die lernen sehr gut und alles, die leben sehr gut, ja, sehr schön.“* (Interview: 399) Erlebnisse mit Rassismus, die viele ehemalige Vertragsarbeiter:innen zur Rückkehr in ihre Heimatländer bewegten (s. ebd.), wurden von Frau Dinh auch in diesem Zusammenhang nicht erwähnt.

Die Wiedervereinigung brachte für die in Deutschland bleibenden Vertragsarbeiter:innen Veränderungen in allen Bereichen des Alltags mit sich, nicht zuletzt auch für die Wohnsituation. Unsere Interviewpartnerin wohnte noch bis 1994 im Wohnheim in Gohlis. Obwohl angemessener Wohnraum für verbliebene Vertragsarbeiter:innen rechtlich festgeschrieben war (s. ebd.), fand sie erst nach einigen Mühen eine Wohnung in Leipzig, welche jedoch von der Ausstattung her eine deutliche Verschlechterung ihrer bisherigen Wohnsituation darstellte, wie im folgenden Zitat deutlich wird:

„Und ich mach mal die suchen Wohnung und weiter ich wohne in Wahren. Und nun war es in Wohnung sehr schwer und sehr eisig. Alles mit Kohle. Keine Fernheizung wie vorher und Wohnung sehr alt. Ja, und Toilette immer draußen in Treppe auch. In meinem Wohnheim vorher alles neu. Und war aber nach fünf Jahre Wohnung selber finden nicht schön. Aber muss so sein.“ (Interview: 211-215)

Auf die Frage, ob sie im Wohnheim besser gewohnt hätte, gerät sie regelrecht ins Schwärmen. In der ersten Wohnung in Wahren hat sie jedoch nur drei Jahre gelebt, heute wohnt sie im Stadtbezirk Nord. Auch das Arbeitsleben war nach dem Ende der DDR drastischen Veränderungen unterworfen. Noch bis 1990 konnte unsere Interviewpartnerin in der Wollkämmerei arbeiten, dann wurde nicht nur ihr betrieblich gekündigt, sondern auch das Abkommen zwischen Deutschland und Vietnam beendet. In den daran anschließenden Jahren folgten verschiedenen Tätigkeiten: Zunächst das Nähen und Verkaufen von Kleidungsstücken, danach der illegale Handel mit verschiedenen Waren. Diese Zeit beschreibt sie wie folgt

„[...] ich komme nach Hauptbahnhof, Waren von England, Wollen kommen Hauptbahnhof mit Straßenbahn, ah nein, mit Zug und ich kaufen und bringe das in meine Wohnung und von dort handeln und wiederverkaufen und Leute nochmal immer verkaufen, ja. Habe bisschen Geld verdient für Leben. Auch selbstständig. Aber keine Genehmigung, keine alles.“ (Interview: 246-250)

Die Selbstständigkeit war für viele ehemalige Vertragsarbeiter:innen die einzige Möglichkeit, um die an ein bestehendes Arbeitsverhältnis geknüpfte dauerhafte Aufenthaltserlaubnis zu erhalten (Berger 2005; s. auch Abschnitt 3.1). Auch unsere Interviewpartnerin wählte den Weg in die Selbstständigkeit und eröffnete 1994 den Imbiss, in dem sie bis heute arbeitet. Im Gegensatz zu den weitreichenden Änderungen im Arbeitsleben brachte das Ende der DDR in anderen Lebensbereichen keine Neuerungen mit sich: Wie zu Zeiten als Vertragsarbeiterin reichen auch

nach der Wiedervereinigung weder die Zeit noch die finanziellen Mittel oder die Sprachkenntnisse für Freizeitaktivitäten. Die Arbeit bestimmt bis heute ihr Leben.

5.2.4 Erinnern an Vertragsarbeit

Zum Abschluss des Interviews wurde nochmal das Thema Erinnern und Erinnerungsorte der Vertragsarbeit und damit unser konkretes Forschungsinteresse aufgegriffen. Wie bereits dargestellt, lassen sich nur sehr wenige, öffentlich zugängliche Informationen über die DDR-Vertragsarbeit in Leipzig finden. Auch wurde im Rahmen der Recherche erkennbar, dass die kollektive Erinnerung beispielsweise durch Denkmäler oder Ausstellungen in Museen kaum gestützt wird (s. Abschnitt 4.1). Eine Ausnahme stellt die Arbeit des Kollektivs WEGWOHIN dar, welches Erinnerungsorte ehemaliger Vertragsarbeiter:innen in Form eines audiovisuellen Rundgangs temporär im Leipziger Stadtbild sowie im Grassimuseum erlebbar machte (Kollektiv WEGWOHIN 2021, Abb. II-2). Auf die Frage, ob diese Beobachtungen der mangelnden Informationen geteilt würden, äußerte die Tochter unserer Interviewpartnerin folgende Vermutungen:

„Also, meine Mutter sagt, dass sie denkt, dass das wahrscheinlich so ein sensibles Thema ist, weil dieses Klamotten verkaufen oder zum Beispiel auch sowas wie Tabak verkaufen ja schon illegal war und das deswegen (...) B: Ja, deswegen, die haben vielleicht Angst oder was (unv.)“ (Interview: 296-299)

Auch wird vermutet, dass von den wenigen ehemaligen Vertragsarbeiter:innen, die überhaupt in Leipzig geblieben sind, inzwischen viele die Stadt verlassen haben könnten und in anderen Städten wohnen oder auch einige, die nicht in so jungem Alter wie sie nach Deutschland gekommen sind, schon verstorben sein könnten und daher das Thema Vertragsarbeit wenig präsent und sichtbar ist. Auf unsere Nachfrage hin gibt Frau Dinh an, eine Aufarbeitung und Sichtbarmachung des Themas Vertragsarbeit dennoch als wichtig und relevant zu empfinden. Auch die Idee von Erinnerungsorten u.a. als Form der gesellschaftlichen Anerkennung findet sie gut und würde es begrüßen, wenn es einen solchen Ort der Vertragsarbeit in Leipzig gäbe. Sie denkt dabei an eine Art Denkmal oder Gedenktafel, ohne jedoch eine genaue Vorstellung davon zu haben. Sicher ist sie sich jedoch, dass sie gerne die vietnamesische Flagge als Teil des Denkmals sehen würde und, dass dieses im Zentrum der Stadt platziert sein sollte, wo es von einer möglichst großen und breiten Öffentlichkeit wahrgenommen werden könnte. Eine weitere Aussage der übersetzenden Tochter, die unter dieser Kategorie gefasst wurde, ist folgende:

„Sie findet es lustig, dass viele Deutsche wahrscheinlich auf einer Karte nicht mal zeigen könnten, wo Vietnam liegt und dass das auf jeden Fall mehr Aufklärung braucht.“ (Interview: 358-359)

Als aus Vietnam stammende Person, die seit vielen Jahren in Deutschland lebt und Teil der deutschen Gesellschaft ist, wünscht sie sich scheinbar, als solche gesehen und anerkannt zu werden und, dass auch ihrer Herkunft mit Interesse begegnet wird. Am Ende des Interviews gab es einen emotionalen Moment der gegenseitigen Dankbarkeit. Die Interviewpartnerin bedankt sich dafür, dass ihr und ihrer Geschichte sowie ihren Erinnerungen im Rahmen des Interviews Aufmerksamkeit entgegengebracht wurde, da ihr dieses Thema sehr am Herzen liegt. Ihr Sohn übersetzt:

„Sie sagt, dass das Interview sie halt jetzt an diese ganze Zeit erinnert, wo sie noch arm war und wie sich das jetzt halt entwickelt hat, dass es ihr jetzt besser geht.“ (Interview: 387-388)

Der Rückblick auf den Verlauf ihres bisherigen Lebens und die Entscheidungen, die sie treffen musste und nicht bereut hat, rührt Frau Dinh zu Tränen (Interview: 321-323).

5.3 Verdichtung des empirischen Materials in einem Plan der Stadt Leipzig

Die Ergebnisse unserer Rechercharbeiten als auch des geführten Interviews wurden, soweit möglich, auf einem Stadtplan der Stadt Leipzig verortet.¹⁵ Hier stehen weniger Räume als vielmehr spezifische Gebäude und Orte, die als Erinnerungsträger fungieren, im Zentrum. Die Karte zeigt u.a. eine Auswahl ehemaliger Wohnorte von Vertragsarbeiter:innen unterschiedlichster Nationalität. Dabei handelte es sich meist um Wohngemeinschaften, die Alltag sowie Freizeit zusammen verbrachten (Interview: 33-34). So befindet sich das ehemalige Wohnheim unserer Gesprächspartnerin in der heutigen Zillstraße. Es wird in der Karte als "Wohnheim für vietnamesische Vertragsarbeiter:innen" gekennzeichnet. Die dargestellte Auswahl an ehemaligen Betrieben, welche Vertragsarbeiter:innen beschäftigt hatten, bilden ebenfalls einen zentralen Anker der Erinnerung für diese Beschäftigten, da sich an diesen Orten ein Großteil des Alltags abspielte. Im Fall unserer Gesprächspartnerin war dies die Wollkämmerei (Interview: 132-134). Da, wie im Interview beschrieben, die Arbeiter:innen die öffentlichen Verkehrsmittel nutzten, um zwischen ihrem Wohnort und den beschäftigenden Betrieben zu pendeln, gehen wir davon aus, dass die Orientierung in der Stadt über das Netz der öffentlichen Verkehrsmittel ein zentrales Moment des subjektiven Stadtplans der Vertragsarbeiter:innen darstellt (Interview: 121-122). Folglich sollten Ausschnitte dieser Arbeitswege ebenfalls in der Karte verortet werden. Stellvertretend für andere Arbeiter:innen wird der ehemalige Arbeitsweg von Frau Dinh von ihrem früheren Wohnheim in der ehemaligen Joseph-Zettler-Straße zur Wollkämmerei entlang der im Interview erwähnten Bus- und Bahnlinien eingetragen (Interview: 121-130). Da keine Orte für Freizeitaktivitäten oder kulturelle Angebote in der Stadt genannt wurden, zeigt die Karte nur Arbeitsstätten wie die alte Wollkämmerei oder die ehemaligen Wohnheime für Vertragsarbeiter:innen.

Um Bezüge zwischen den topografischen Verortungen und der dahinterstehenden Erinnerungskultur herzustellen, werden diese Markierungen mit kurzen Steckbriefen erweitert. Betrachter:innen des Kartenbildes sollen so einen Eindruck von der Vielzahl, Diversität und dennoch vermeintlichen Unscheinbarkeit der abgebildeten Gebäude im Stadtbild bekommen. Zudem erhalten die Betrachter:innen durch die Angabe der genauen Adresse der Standorte die Möglichkeit diese Orte selbst aufzusuchen und Eindrücke vor Ort zu sammeln. In Ergänzung zu den gelisteten Informationen der Fallbeispiel-Standorte werden kurze Interviewzitate hinzugefügt, um den Betrachter:innen auch eine empathische Beziehung zu den Orten zu ermöglichen. So erläutert z.B. ein Zitat die symbolische Flagge Vietnams. Auf Wunsch der Interviewten wird sie auf dem Areal der Leipziger Innenstadt positioniert, als ein zentraler Ort der Erinnerung an die Vertragsarbeit in der DDR. Hier wird die Struktur der bisher eher klassischen Kartengestaltung aufgebrochen und ein Schritt ins Counter-Mapping ermöglicht.

Die Auswertung der recherchierten Informationen und deren Darstellung in der Karte zeigen eine recht gleichmäßige Verteilung der Erinnerungsorte im Stadtgebiet. Diese liegen sowohl in abgelegenen als auch zentrumsnahen Gebieten Leipzigs. Deutlich wird, dass sich der Alltag der Arbeiter:innen im Zeitraum der Vertragsarbeit in der DDR stark auf den zugewiesenen Wohnraum und Arbeitsplatz sowie die damit verbundenen Transfermittel und sozialen Kontakte konzentrierte. Die Orte, an welchen die Freizeit verbracht wurde, sind meist identisch mit den Wohnorten und ihrem Umfeld. Durch die bestehende Sprachbarriere, lange Arbeitszeiten und die eingeschränkten finanziellen Mittel wurden in der Regel keine kulturellen oder anderweitigen Freizeitaktivitäten wahrgenommen.

¹⁵ Anzumerken ist an dieser Stelle, dass die Karte die aktuellen Bebauungsstrukturen der Stadt Leipzig repräsentiert und nicht jene der DDR Zeit. Der tiefgreifende stadtstrukturelle Wandel der sich seitdem vollzogen hat, ist somit auf der Karte nicht nachvollziehbar.

Vertragsarbeiter:innen in Leipzig: Ausgewählte Arbeitsstätten und Wohnheime, Erinnerungsorte einer Befragten

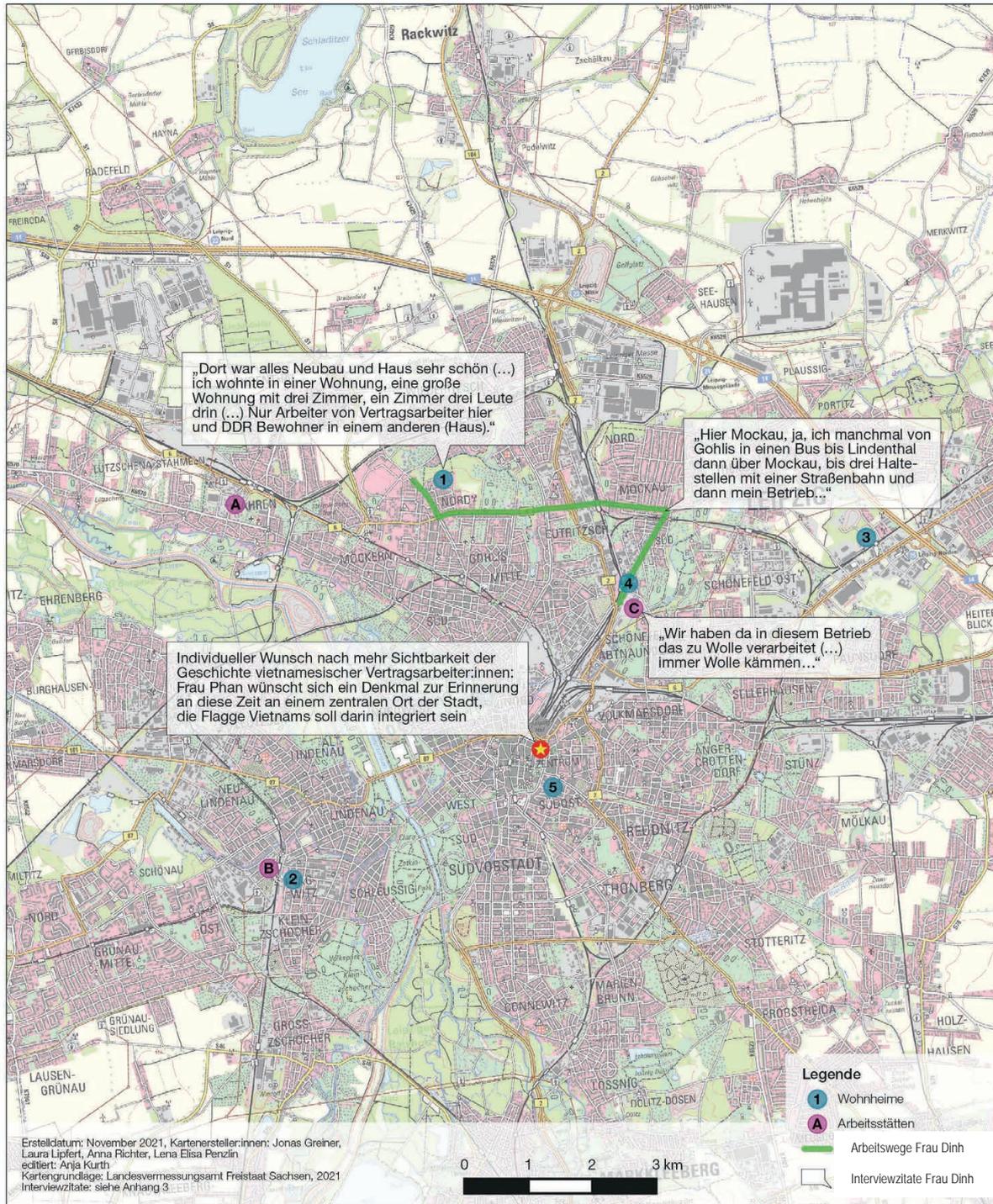


Abbildung II-3 Vertragsarbeiter:innen in Leipzig: Ausgewählte Arbeitsstätten und Wohnheime, Erinnerungsorte einer Befragten



- 1** Wohnheim für vietnamesische Vertragsarbeiter:innen
Joseph-Zettler-Str. 2-12
nach Straßenumbenennung Zillstraße 2-12
04357 Leipzig



- 3** Wohnheim VEB Drehmaschinenwerk
Wodanstraße 40
04347 Leipzig
- 1988–1989 im Westflügel des Lehrlingswohnheims 35 vietnamesische Arbeitskräfte für VEB Drehmaschinenwerk untergebracht

Quelle: StVuR 20722 Nutzungsvertrag zur Aufnahme von vietnamesischen Arbeitskräften, 1988



- A** VEB Drehmaschinenwerk
Pittlerstraße 26
04159 Leipzig
- Produktion von Mehrspindelautomaten
 - Anstellung vietnamesischer Arbeitskräfte 1988

Quelle: StVuR 20722 Nutzungsvertrag zur Aufnahme von vietnamesischen Arbeitskräften, 1988



- 4** Wohnheim für VEB Mikrosa
Mockauer Straße 8
04357 Leipzig
- für 50 vietnamesische Arbeitskräfte 1989 erbaut
 - stand bzw. steht auf dem Betriebsgelände

Quelle: StVuR 27776 Antrag auf Standortbestätigung/genehmigung VEB Mikrosa, 1989



- B** Baumwollspinnerei
Spinnereistraße 7
04179 Leipzig
- ab 1980: 50 Mosambikaner:innen
 - ab 1985: 100 Angolaner:innen
 - ab 1987: 55 Vietnames:innen
 - Arbeit an Spinnmaschinen, Leichtindustrie/Textilindustrie



- C** Alte Wollkammerei
Volbedingstraße 2
04357 Leipzig
- Behandlung von Schurwolle für weiterverarbeitende Betriebe
 - Behandlung von Kunststofffasern
 - Frau Phan: „ungefähr 120 Arbeiter“

Quelle: Horst Riedel, Thomas Nabert (Red.): Stadtlexikon Leipzig von A bis Z. 1. Auflage. Pro Leipzig, Leipzig 2005



- 2** Wohnheim VEB Getriebewerke
Markranstädter Str. 37-39
- Standort auf Betriebsgelände des VEB Getriebewerk Leipzig

Quelle: StVuR 27527 Nationale Front, Parteibeschluss zum Bau eines Wohnheims, 1978



- 5** Wohnheim für vietnamesische Vertragsarbeiter:innen
Nürnberger Straße 16 + 18
04357 Leipzig
- 1976 Ausgestaltung als Wohnheim
 - 50 vietnamesische Arbeiter:innen des VEB Wertpapierdruckerei

Quelle: StVuR 27776 Schreiben Ministerrat, Aufnahme von 50 Vietnamesen, 1981

6 Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse

Die vorliegende Studie knüpft an kritische Perspektiven zu Migration sowie an das weite Feld der Gedächtnisforschung an. Einen wichtigen theoretischen Bezug stellt das Konzept der Erinnerungsorte dar, von denen bei der Erforschung von Migrationserinnerungen im städtischen Raum eine Art eigene Kraft ausgeht, die Zugang zu vorhandenen individuellen und kollektiven Bedeutungszuschreibungen verschaffen kann. Im Rahmen der Arbeit wurde dieses Konzept auf eine bestimmte Etappe der Migration und damit verbundene kollektive Erinnerungen bezogen: die Zeit der DDR-Vertragsarbeit in Leipzig von 1976 bis 1990. Aufbauend auf dem Konzept der Erinnerungsorte sowie einem historischen Einblick in die Thematik wurde der Versuch unternommen, mittels verschiedener methodischer Zugänge empirisches Material zu gewinnen. In Anbetracht der vorhandenen Forschungslücke hinsichtlich (kollektiven) Erinnerungen und Erinnerungsorten von Vertragsarbeit, stellt diese Arbeit und ihre Ergebnisse eine erste Exploration des Forschungsfeldes und eine Erprobung von methodischen Zugängen dar. Dabei ergaben sich im iterativen Forschungsprozess regelmäßig Schwierigkeiten hinsichtlich des Zugangs zum Forschungsfeld und der ausgemachten Unsichtbarkeit von Erinnerungen an Vertragsarbeit im öffentlichen Raum Leipzigs. Das forschende Vorgehen wurde zu einer Art Spurensuche. Die wichtigsten Erkenntnisse dieser Spurensuche sollen nachfolgend in Bezug auf die einzelnen Forschungsfragen kurz zusammengefasst werden:

„Welche Orte in der Stadt Leipzig sind historisch mit der Geschichte der Vertragsarbeit verbunden?“ Mit dieser Frage sollte herausgefunden werden, wo es in Leipzig Lokalitäten gibt, die geschichtlich betrachtet einen Bezug zur Vertragsarbeit in der DDR haben und ob es sich bei diesen um Orte des Erinnerns handelt. Eine Liste an Orten, welche für die Vertragsarbeit in Leipzig historisch eine Rolle gespielt hatten, ergab sich primär durch die Recherche im Leipziger Stadtarchiv. Hier ließen sich mehrere Adressen ermitteln, die in zweierlei Hinsicht mit der Geschichte der Vertragsarbeit verbunden sind: Zum einen handelt es sich um sechs Adressen von Wohnheimen, in denen Vertragsarbeiter:innen untergebracht waren (Abschnitt 5.1). Im Interview wurde ein weiteres Wohnheim für vietnamesische Vertragsarbeiter:innen genannt. Zum anderen sind die verschiedenen Betriebe gelistet, in denen Vertragsarbeiter:innen beschäftigt waren. Da leider nur ein Gespräch mit einer ehemaligen Vertragsarbeiterin geführt werden konnte, lassen sich keine allgemeingültigen Aussagen darüber treffen, inwieweit es sich bei den Orten, die historisch mit der Vertragsarbeit verbunden sind, auch um individuell-subjektiv empfundene Orte des Erinnerns handelt. An dieser Stelle sei betont, dass zum Zeitpunkt unserer Recherche an keinem der genannten Orte Hinweise auf die Bedeutung früherer Vertragsarbeit zu finden waren. Dementsprechend handelt es sich bei diesen Orten lediglich für Personen, die diese selbst erlebt haben, um Erinnerungsorte. Verweisen lässt sich an dieser Stelle jedoch wiederum auf die Arbeit des Kollektivs WEGWOHIN, welches sich das Ziel gesetzt hat, die Geschichten und Lebensrealitäten ehemaliger vietnamesischer Vertragsarbeiter:innen in Form eines audio-visuellen Rundgangs erfahrbar zu machen. Diese Spuren waren allerdings nur zeitlich befristet im Jahr 2021 im Leipziger Stadtbild zu finden (Abb. II-2).

„Welche Orte spielen in den Erinnerungen ehemaliger Vertragsarbeiter:innen eine Rolle und stellen möglicherweise Erinnerungsorte dar?“ Diese Forschungsfrage ließ sich aufgrund eines einzelnen Interviews nur exemplarisch beantworten. Für unsere Interviewpartnerin spielen das Wohnheim in Gohlis und die Leipziger Wollkämmerei als Arbeitsstätte in ihrem Erinnern an die Zeit als Vertragsarbeiterin die zentralen Rollen. Der Schule, in welcher sie zu Beginn ihres Aufenthalts in Deutschland für drei Monate deutsch lernte und als Ort genannt wurde, wird ihrerseits keine besondere Relevanz zugeschrieben. Neben Wohnort und Arbeitsstelle gab es keine weiteren Orte, die im Alltagsleben von Frau Dinh eine Rolle spielten, da für Freizeitaktivitäten weder Zeit noch Geld zur Verfügung standen. Ob dies für die Mehrzahl der Vertragsarbeiter:innen in Leipzig galt, kann an dieser Stelle nur vermutet werden. Allerdings geht sowohl aus der Literatur (Mac Con Uladh 2005; s. auch Abschnitt 3.2) als auch aus archivalischen Quellen hervor (s. Abschnitt 6.1), dass Kontakte außerhalb des eigenen Wohnheims bzw. Betriebs nicht

erwünscht waren. So ist anzunehmen, dass es Vertragsarbeiter:innen kaum möglich war, sich Orte jenseits von Wohn- und Arbeitsstätte, wie zum Beispiel bestimmte Treffpunkte, zu erschließen. Aus den Aussagen von Frau Dinh lässt sich zwar entnehmen, dass die hier genannten Orte anhand der in Abschnitt 2.3.2 formulierten Definition als Erinnerungsorte betrachtet werden können. Welche Bedeutung Frau Dinh diesen Orten in ihrer Erinnerung beimisst, lässt sich aus ihren Aussagen jedoch nicht ablesen.

„Wie positionieren sich ehemalige Vertragsarbeiter:innen zur (Un-)Sichtbarkeit ihrer Geschichten?“: Zu dieser Projektfragestellung hatte unsere Interviewpartnerin eine deutliche Meinung. Sie ist sich der Unsichtbarkeit ihrer Geschichte bewusst und die Aufarbeitung und Sichtbarmachung des Themas Vertragsarbeit ist ihr ein Anliegen. Dem Konzept der Erinnerungsorte positioniert sie sich sehr positiv gegenüber und wünscht sich mehr Aufklärung und Sichtbarkeit bezüglich dieses Themas in der Stadtgesellschaft. Aus ihrem Wunsch, einen solchen Ort als Denkmal an einem viel begangenen Platz im Leipziger Zentrum sehen zu wollen, anstatt an einem Ort der direkt mit der Vertragsarbeit in Verbindung steht, lässt sich diese Haltung ablesen.

Zur Rolle des Forschenden und des Forschens vor Ort: Die theoretische Perspektive, welche dieser Arbeit zugrunde liegt, orientierte sich an der von Hess entwickelten „Perspektive der Migration“ sowie der „Postmigrantischen Perspektive“ nach Yildiz (siehe Abschnitt 2.1). Das Spannungsfeld zwischen dem Versuch die genannten Perspektiven einzunehmen und dem gleichzeitigen verhafteten Bleiben in klassischen Narrativen zu Migration, wie beispielsweise dem Integrationsnarrativ, erfordert ein hohes Maß an Reflexivität im Forschungsprozess, welches im vollen Umfang erst rückblickend deutlich wurde. Der Anspruch der Forschenden war es, mit Migrant:innen zu forschen und nicht über sie. Im Nachhinein betrachtet drängt sich die Frage auf, ob dieser Anspruch eingelöst werden konnte, da sich zum einen der Grat zwischen dem Forschen mit und über Migrant:innen als unerwartet schmal gezeigt hat und zum anderen nicht klar wurde, bei wem im vorliegenden Fall die Deutungshoheit liegt. Zum Teil sind diese Schwierigkeiten der Tatsache geschuldet, dass nur ein einziges Interview geführt werden konnte und aus diesem Grund auf andere Informationsquellen und Arbeitsweisen zurückgegriffen werden musste. Die Ursachen für die Schwierigkeiten beim Finden von Interviewpartner:innen sollen an dieser Stelle näher ausgeführt werden. Nicht zuletzt spielen strukturelle Ursachen eine Rolle. So lässt sich zum Beispiel vermuten, dass marginalisierte Gruppen der „Mehrheitsgesellschaft“ nur ein geringes Vertrauen entgegenbringen und sich aus diesem Grund nicht an derartigen Projekten beteiligen wollen. Auch die Befürchtung des „Bloßgestelltwerdens“ als marginalisierte Gruppe könnte in diesem Zusammenhang von Bedeutung sein. Ein wichtiger Punkt, welcher die Suche nach Interviewpartner:innen stark erschwerte sind sprachliche Barrieren. So war es im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, Ansprachen in den jeweiligen Muttersprachen der Migrant:innen, wie zum Beispiel Vietnamesisch zu formulieren. Wie auch das Kunstkollektiv „WEGWOHIN“ betonte, scheint es unabdingbar zu sein, eine Person aus der jeweils angesprochenen migrantischen Gemeinschaft zur Unterstützung des Forschungsteams zur Seite zu haben, um den Zugang zu marginalisierten Gruppen zu erleichtern und Vertrauen zu erlangen. Zudem wird meist ein:e Übersetzer:in während des Interviews benötigt, um Verständnisprobleme zwischen den Interviewparteien vorzubeugen. Die angeführten Ergebnisse können im vorliegenden Fall lediglich als Beispiele verstanden werden. Ebenfalls zu erwähnen ist, dass der Fokus des Interviews verstärkt auf das Thema Erinnerungskultur bzw. Erinnerungsorte hätte gelegt werden können. So lassen die Forschungsergebnisse keine Aussagen darüber zu, ob es sich bei den identifizierten Orten, die mit der Geschichte der Vertragsarbeit verbunden sind, tatsächlich um gelebte Erinnerungsorte von ehemaligen Vertragsarbeiter:innen handelt. Der Mangel an auswertbaren Informationen wirkt sich auch auf die Gestaltung der Karte aus. Mit mehr Interviewmaterial hätte sich hier ein vielschichtigeres Bild des Erinnerns an die Vertragsarbeit zeichnen lassen. So zum Beispiel wäre es möglich gewesen, die Perspektiven von Vertragsarbeiter:innen verschiedener Herkunftsländer einzubeziehen und etwaige Unterschiede herauszustellen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der sich im Austausch mit dem schon zuvor genannten Kollektiv WEGWOHIN ergab, ist das Spannungsfeld des lebendigen Erinnerns, welches dadurch zustande kommt, dass anders als bei anderen kollektiven Erinnerungen aus fernerer Vergangenheit, ein Teil der Personen, die als Vertragsarbeiter:innen nach Deutschland gekommen sind noch immer leben. Aus dieser Tatsache heraus stellt sich die Frage, wie diesen Menschen und der Zeit der Vertragsarbeit gedacht werden kann und wie die ehemaligen Vertragsarbeiter:innen einbezogen werden können. Auch Fragen danach, welche Form des Erinnerns geeignet sein könnte, um diesem Spannungsfeld gerecht zu werden, drängen sich auf. Klassische Erinnerungsorte, wie beispielsweise statische Gedenktafeln, werden dem Anspruch lebendige Erinnerungen abzubilden möglicherweise nicht immer gerecht. Die im Rahmen der Arbeit dargestellten Auseinandersetzungen mit der Thematik können als erster Ausgangspunkt für weitere Arbeiten und Reflexionen zur Sichtbarmachung der historischen Epoche der Vertragsarbeit im Stadt- raum betrachtet werden.

Literatur

- Apelt, A. / Grünbaum, R. / Schöne, J. (Hrsg.) (2016): Erinnerungsort DDR. Alltag – Herrschaft – Gesellschaft. Berlin: Metropol Verlag.
- Assmann, A. / Assmann, J. (1994): Das Gestern im Heute. In: Merten, K. / Schmidt, S. / Weischenberg, S. (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 114–140.
- Assmann, A. (2002): Gedächtnis als Leitbegriff der Kulturwissenschaften. In: Musner, L. / Wunber, G. (Hrsg.): Kulturwissenschaften: Forschung – Praxis – Positionen. Wien: WUV, S. 27– 45.
- Beck, U. / Grande, E. (2010): Jenseits des methodologischen Nationalismus. Außereuropäische und europäische Variationen der Zweiten Moderne. In: Soziale Welt, Jg. 61, Heft 3/4, S. 187-216.
- Berger, A. (2005): Nach der Wende: Die Bleiberechtsregelung und der Übergang in das vereinte Deutschland. In: Weiss, K./Dennis, M. (Hrsg.): Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland. Münster: LIT Verlag.
- BMI (Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat) (Hrsg.) (2019): Migrationsbericht der Bundesregierung. Berlin.
- Carcenac-Lecomte, C. (2004): Auf den Spuren des kollektiven Gedächtnisses. Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den „Lieux de mémoires“ und den „Deutschen Erinnerungsorten“. In: Motte, J./Ohliger, R. (Hrsg.): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik. Essen: Klartext Verlag, S. 121-131.
- Canan, C. (2015): Identitätsstatus von Einheimischen mit Migrationshintergrund. Neue Styles? Wiesbaden: Springer, S. 39-45.
- Erl, A. (2017): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung. Stuttgart, Weimar: Verlag J.B. Metzler, 3. aktualisierte u. erw. Aufl.
- Falser, M. / Juneja, M. (2013): Kulturerbe und Denkmalpflege transkulturell. Bielefeld: transkript.
- Francois, E. / Schulze, H. (2005): Deutsche Erinnerungsorte. Eine Auswahl. München: C.H. Beck.
- Halbwachs, M. (1985): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. 6. Auflage. Berlin: Suhrkamp.

- Hans, N. / Hanhörster, H. / Polívka, J. / Beißwenger, S. (2019): Die Rolle von Ankunftsräumen für die Integration Zugewanderter. Eine kritische Diskussion des Forschungsstandes. In: *Raumforschung und Raumordnung*, 77(5), S. 511-524.
- Harrison, R. (2011): Counter-Mapping – Heritage, Communities and Places in Australia and the UK. In: Schofield, J./Szymanski, R. (Hrsg.): *Local heritage, global context: cultural perspectives on sense of place*. Cornwall: TJ International Ltd.
- Hess, S. (2014): Politiken der (Un-) Sichtbarmachung: Eine Kritik der Wissens- und Bilderproduktionen zu Migration. In: Yıldız, E./Hill, M. (Hrsg.): *Nach der Migration: Postmigrantisches Perspektiven jenseits der Parallelgesellschaft*. Bielefeld: transcript, S. 49-64.
- Hintermann, C. / Rupnow, D. (2016): Orte, Räume und das Gedächtnis der Migration. Erinnern in der (post-)migrantischen Gesellschaft. In: *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, Jg. 158, S. 59-83.
- Janachowska-Budych, M. (2020): Migration als Erinnerungsort? Ein interdisziplinäres Thema und seine Implikationen für das Fach Deutsch als Fremdsprache. In: *Neofilogo* 55/2, S. 327-342.
- Kowal, S. / O’Connel, D. (2008): Zur Transkription von Gesprächen. In: Flick, U. / von Kardorff, E. / Steinke, I. (Hrsg.): *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*. 6. Auflage. Reinbek: Rowohlt.
- Kuckartz, U. (2016): *Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung*. 3. Auflage Weinheim, Basel: Beltz Juventa Grundlagentexte Methoden.
- Landesamt für Archäologie Sachsen (2017): Vortrag am 04.05.2017 zu vietnamesischen Vertragsarbeitern in der DDR. <https://www.medien-service.sachsen.de/mediendienst/news/210537> [Zugriff: 10.06.2022].
- Mac Con Uladh, D. (2005): Die Alltagserfahrungen ausländischer Vertragsarbeiter in der DDR: Vietnamesen, Kubaner, Mozambikaner, Ungarn und andere. In: Weiss, K./Dennis, M. (Hrsg.): *Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland*. Münster: LIT Verlag.
- Mattisek, A. / Pfaffenbach, C. / Reuber, P. (2013): *Methoden der empirischen Humangeographie*. Braunschweig: Westermann Verlag.
- Mayring, P. (2002): *Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken*. 5. Auflage. Basel: Beltz.
- Mezzadra, S. (2005): Lo sguardo dell’autonomia/Der Blick der Autonomie. In: Kölnischer Kunstverein (Hrsg.): *Projekt Migration*. Köln, S. 29-29/794-795.
- Motte, J. / Ohliger, R. (2004): Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. In: Motte, J. / Ohliger, R. (Hrsg.): *Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik*. Essen: Klartext Verlag, S. 7-17.
- Nora, P. (1990): *Zwischen Geschichte und Gedächtnis*. Berlin: Wagenbach.
- Sabrow, M. (Hrsg.) (2010): *Erinnerungsorte der DDR*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Scherzer, L. / Schmitt, A.-L. (2011): Mosambikanische Vertragsarbeiter. Ausgrenzung und Rassismus als alltägliche Erfahrung. In: Zwengel, A. (Hrsg.): *Die „Gastarbeiter“ der DDR. Politischer Kontext und Lebenswelt*. Münster, LIT-Verlag, S. 99–116
- Schmidt, S. / Schmidt, K. (Hrsg.) (2007): *Erinnerungsorte. Deutsche Geschichte im DaF-Unterricht*. Berlin: Cornelsen.
- Schüle, A. (2002): „Proletarischer Internationalismus“ oder „ökonomischer Vorteil für die DDR“? Mosambikanische, angolische und vietnamesische Arbeitskräfte im VEB Leipziger Baumwollspinnerei (1980-1989). *Archiv für Sozialgeschichte*, 42.

- Schulz, M. (2011): Migrationspolitik in der DDR. Bilaterale Anwerbungsverträge von Vertragsarbeitnehmern. In: Priemel, K. (Hrsg.): Transit/Transfer. Politik und Praxis der Einwanderung in die DDR 1945-1990. Berlin: be.bra Wissenschaft Verlag GmbH.
- Stapel, G. (2010): Die Kraft des Ortes bei der Erforschung von Erinnerungskulturen: Geschichts- und Erbekonstruktionen von Migrantengruppen. In: Boesen, E./Lentz, F. (Hrsg.): Migration und Erinnerung. Konzepte und Methoden der Forschung. Berlin: Lit Verlag, S. 283-302.
- Statistisches Bundesamt (2021): Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Bevölkerung mit Migrationshintergrund – Ergebnisse des Mikrozensus 2020. Wiesbaden.
- Weiss, K. (2005): Nach der Wende. Vietnamesische Vertragsarbeiter und Vertragsarbeiterinnen heute. In: Weiss, K. / Dennis, M. (Hrsg.): Erfolg in der Nische? Die Vietnamesen in der DDR und in Ostdeutschland. Münster: LIT-Verlag, S. 51–67.
- Yıldız, E. (2011): Stadt ist Migration. In: Bergmann, M./Lange, B. (Hrsg.): Eigensinnige Geographien. Städtische Raumanweisungen als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden: VS Verlag, S. 71-80.
- Yıldız, E. (2018): Vom methodologischen Nationalismus zu postmigrantischen Visionen. In: Hill, M./Yıldız, E. (Hrsg.): Postmigrantische Visionen. Bielefeld: transcript, S. 43-61.
- Zwengel, A. (2011): Algerische Vertragsarbeiter in der DDR. Doppelter Sozialstatus, späte Adoleszenz und Protest. In: Zwengel, A. (Hrsg.): Die „Gastarbeiter“ der DDR. Politischer Kontext und Lebenswelt. Münster: LIT Verlag.

Internetseiten:

- Cornelißen, C. (2012): Erinnerungskulturen. In: docupedia-Zeitgeschichte, https://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Cornelißen [Zugriff: 2021-06-07].
- Cornelißen, C. (2019): Erinnerungskultur. In: Staatslexikon online, <https://www.staatslexikon-online.de/Lexikon/Erinnerungskultur> [Zugriff: 15.10.2021].
- Hanewikel, V. / Oltmer, J. (2017): Migration nach Deutschland: Aktuelle Herausforderungen und zukünftige Entwicklungen. <https://www.bpb.de/themen/migration-integration/laenderprofile/deutschland/256375/migration-nach-deutschland-aktuelle-herausforderungen-und-zukuenftige-entwicklungen/> [Zugriff: 11.06.2022].
- Kollektiv WEGWOHIN (2021): Das Kollektiv WEGWOHIN. <https://wegwohin.de/about-wegwohin/> [Zugriff: 10.11.2021].
- Roesler, J. (2012): Auf dem Weg zum Einwanderungsland. Nur billige Arbeitskräfte und kaum geduldete Fremde? Zur Situation der Vertragsarbeiter in der DDR während der 1970er und 1980er. -Standpunkte 16/2012. https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Standpunkte/Standpunkte_16-2012.pdf [Zugriff: 10.20.2021].
- Steinmeier, F. (2021): Festakt zum 60. Jahrestag des Anwerbeabkommens mit der Türkei. <https://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Frank-Walter-Steinmeier/Reden/2021/10/211005-Festakt-Tuerkische-Gemeinde.html> [Zugriff: 11.10.2021].
- Warda, K. (2021): Warum wir Ossid of Color zuhören müssen. Beitrag zur Generator Podcast-Folge vom 19.9.2021. <https://www.br.de/radio/bayern2/sendungen/zuendfunk/people-of-color-im-osten-antirassistische-arbeit-warum-wir-zuhoeren-muessen100.html> [Zugriff: 28.10.2021].

Akten Stadtarchiv Leipzig:

StVuR 17830 Übersicht zum Einsatz ausländischer Werktätiger in der Stadt Leipzig, 1982

StVuR 20722a Protokoll zur Beratung zwischen VEB Drema Leipzig und Rat der Stadt Leipzig, 1988

StVuR 20722b Nutzungsvertrag zwischen Rat der Stadt Leipzig und dem VEB Drehmaschinenwerk Leipzig, 1988

StVuR 27527 Dokumentation der Grundsatzentscheidung des Investitionsvorhabens einer Arbeiterunterkunft, 1978

StVuR 25907 Vorkommnis Internationales Arbeiterwohnheim in Leipzig Grünau (WK1), 1981

StVuR 27776a Mitteilung des Ministerrats der deutschen demokratischen Republik an den Oberbürgermeister, 1981

StVur 27776b Hausmitteilung Stadtrat für Wohnungspolitik und Wohnwirtschaft, 1981

III. Convivial encounters in micro-publics? The role of everyday spaces and practices in the interpretations of a convivial urban life in Leipzig's Inner East

Begüm Kocabalkanlı

1 Introduction

In today's world, with the increasing mobility of populations, intense migration processes and the waxing inequalities under neo-liberalism; cities are becoming more and more diversified, polarized and politicized. Issues regarding togetherness, plurality and inclusivity are now representing the major social and political challenges on our urban agendas. In this regard, Stuart Hall has stated that „the capacity to live with difference is, in my view, the upcoming question of the 21st century“ (1993: 361). While the increasing heterogeneity of populations has brought new patterns of inequality, segregation and prejudice, there seems to be a renewed interest upon the potentiality of urban encounters (Ye 2017).

The research on encounters examines and records the on-going and habitual ways in which people share and negotiate urban space as well as pinpoint locations that certain forms of conviviality could further be cultivated and dispersed (Amin 2002, Valentine 2008, Swanton 2010a, Wilson 2017a, as cited in Swanton 2018). Conviviality in this sense refers to the unstable and messy modes of living together as well as the social encounters, practices and negotiations lies within the everyday. People from around the globe; as well as those who embody or adhere to a variety of social and cultural identities, display varied forms of connection and belonging, and hold a variety of class positions are drawn into and condensed in urban areas (Leitner 2012, as cited in Swanton 2018). Therefore, cities become crucial sites where the actual processes and negotiations take place to examine the ways in which people deal with these differences.

As a focus of this research study; Leipzig currently represents the strongest increase in population among major German cities, growing about 10,000 inhabitants per year. The two quarters surrounding the Eisenbahnstraße show the highest population growth since 2010 (Stadt Leipzig 2020a) while standing out due to its increasing plurality¹⁶ induced by a substantial share of people with a migration background accompanied by the recent but yet growing emerge of creative classes. With its small and medium sized, individually owned stores of many kinds: barbershops, shisha bars, grocery stores, falafel bistros as well as hip bars and coffee shops; walking down Eisenbahnstraße invites its visitors into a vibrant street life where the sidewalks are occupied by fresh grocery products and colourful cloth stands as well as by people: sharing conversations, sitting or standing in groups, enjoying their take-away and beers as well as frequently greeting, waving or bumping into one another. This is where the urban life of Leipzig Inner East centres with its loudness and where a strong social, ethnic, cultural and commercial diversity becomes spatialised.

Main commercial streets such as Eisenbahnstraße; frequently used as means of identifying with and perceive a neighbourhood for its inhabitants beyond being solely places of consumption and provision. Such commercial avenues are also significant areas of everyday contact, where strangers can meet and face one another in (often) routine, familiar, and hence secure contexts

¹⁶ This was initially induced by Inner East's prior development as a working class district (1850 – 1920). The profound deterioration and physical degradation resulted in selective out-migration and a substantial loss of residents during the GDR times (Budnik et al., 2017, p.40). Despite the in-migration flow that occurred in the late 1990s, the inner east continued upon attracting low-income households, habituated majorly by socially disadvantaged people (Wiest et al 2022) until recently.

(Shamsuddin and Ujang 2008, Steigemann 2017, as cited in Steigemann 2020). This paper argues that the everyday ordinary life in commercial streets, with its conventional stores as well as socio-cultural associations, constitutes crucial micro publics where a collective urban life is continuously produced and negotiated through shared practices. As a result, these spaces act as key sites where the diverse inhabitants intermingle and encounter which in-return fosters a process of socialisation, togetherness and a certain level of acceptance towards the other.

This research example represents an interesting case study due to various reasons: firstly, as a post-socialist city, Leipzig once had a homogenous population in terms of its inhabitant's national and social backgrounds. As a result, the discussions around its increasing plurality are relatively new. Secondly, a substantial amount of literature regarding this topic focuses either on the Western European contexts such as United Kingdom or „immigrant“ countries such as Canada, Australia and New Zealand (Ye 2017: 2) as well as it focuses substantially upon residential districts; and lastly Eisenbahnstraße is representing a context that has not been completely gentrified yet, albeit an initial process of change taking place regarding its commercial structure caused by an on-going population influx and the increasing presence of „unconventional businesses“ (Hübscher et al. 2021: 23).

With this being said, the research questions that are asked within the scope of this paper could be summarised as follows:

- How do the everyday neighbourhood actors perceive conviviality and the corresponding social relationships around Eisenbahnstraße?
- What role do „micro-publics“ as well as everyday practices play in the process of producing a convivial neighbourhood life? Which kind of boundaries are built within this process?

To answer these questions; a qualitative ethnographic study was undertaken within the neighbourhoods of Volkmarisdorf and Neustadt-Neuschönefeld located in Leipzig's Inner East, Germany, focusing mainly on the Eisenbahnstraße. The fieldwork which was carried out between November 2021 and February 2022 involved four semi-structured interviews both with the local storekeepers and neighbourhood associations as well as 30 hours of participant observations. Building on the analytic conceptualisations of conviviality; this study aims to outline how the informal social life is conducted in often neglected, ordinary spaces (grocery stores, local institutions, bakery & cafes) and the role of these „micro-publics“ in initiating togetherness as well as the practices and negotiations lying within. In this regard, the paper is organised as follows. To begin with, a literature review is outlined while positioning the research study within. Then, the methodology is detailed in the second section. Finally, the empirical findings are provided, which are grouped into three main categories: perceptions of conviviality and the everyday life, the role of local actors and their practices, and conviviality as a separated togetherness. Finally, the findings are summarized, and a conclusion is offered, along with recommendations for further research in this research area.

2 State of the art

21st century attitudes towards examining and making sense of the present-day social relations of urban heterogeneity have increasingly been occupied with the conception of conviviality. On contrary to „super-diversity“ (Vertovec 2007) - the increasing plurality not only among but as well within non-native populations at the intersections of multiple ethnicities, socio-economical differences, legal stratifications, etc. - ; conviviality has been substantially concerned with contextualizing social encounters as well as the unstable and messy modes of living together (Neal et al. 2019). Based on the words „with“ and „living“ derived from Latin roots, „conviviality“ speaks uniquely to our understanding of „togetherness“ and particularly what it means to „live with difference“ (Nowicka and Heil 2015: 1). The idea has collided and been interchangeably employed with a range of other conceptions connected to understanding how the informal

social life is conducted in the contexts of plurality. Hence, not only super-diversity but; civility, cosmopolitanism, and urban encounter have all appeared in debates concerning contemporary urban communities (Neal et al. 2019).

In this regard, the growing literature has been both stimulating and disputable. While the concept substantially appears within the sociological responses to the increasing heterogeneities within close proximity, it has been as well constricted by the allegations that it portrays an excessively utopian or a „celebratory drift“ while exaggerating the transforming potential of ordinary social encounter and failing to acknowledge the broader structural inequities as well as the negative impacts of „racism“ (Clayton 2009, Valentine 2008, Valluvan 2016, Vertovec 2015, as cited in Neal et al. 2019: 70). In this sense, conviviality in the recent literature appears uniquely to a versatile ability to evoke difference while stepping aside from collectivist, unitary principles (Neal et al. 2019). These discussions correspond to a broader, but lately rekindled sociological interest in the processes, practices, and things that bind people together (Neal et al. 2019). In this way, conviviality shifts our attention into the daily acts; the ways people “co-habitate“ in mundane encounters; “(re)translate“ their sustained differences and “(re)negotiate“ minimal consensuses (Neal et al. 2019: 1). It reflects a process that focuses on the aspects of everyday life in neighbourhoods where the inhabitants engage in “practices and discourses“ of living together, participating, confronting and accommodating differences (Neal et al. 2019: 3).

In this sense, the normative, surface-level evocations of conviviality limited to “positive contact“ have been contested with the „tension-transforming dynamic“ (Neal et al. 2019: 5). As a result, an analytical lens to conviviality emphasizes the in-between and transient circumstances; the living-with-difference as a negotiable practice while looking into the social processes located in the everyday. The sociality that gains the centre stage, emerges out of the „thrown-togetherness“ (Massey 2005) of urban bodies; where the everyday tenseness, conflict and overwhelm as well as moments of consensus-building, consideration and respect constitutes the substantial parts. „It is that which is not extreme, neither peace, nor conflict“ lying somewhere in the middle, containing parts of both tranquil and conflictual elements (Nowicka and Heil 2015: 15). These could be norms of solidarity, mutual respect, and acceptance of difference and hospitality that are embodied in convivial situations and provided through the assuring conditions of accessible spaces of all, places to dwell, to interact (Nowicka 2019).

On the contrary, quite a few authors have pointed out to the enlarging privatizations, commodification and sanitation of public as well as semi-public spaces in the urban centres as Franck and Stevens (2006) state. They argue that such pressures do certainly dictate and homogenize “urban activities and identities“ (4). In alignment with this, Barker (2017) also states that, while the hyper-regulated metropolis is losing “spontaneity“, “sociality“, and “cultural diversity“; it is also purported to lack distinctive, authentic qualities and to be characterized by bland, homogenous, and sterile public areas (Zukin 2010). This eventually results in the norm of rightful subjects whom inherently have the access and claim to the public space – “masculine, white, bourgeois, local, heterosexual, adult subjects“ - while excluding those whom referred as „others, outsiders or strangers“ (Vaiou and Kalandides 2009: 11). As Sennett (1996) critiques, the urban on the contrary should be envisioned as an all-encompassing open-air living-room or a space, in which everyone can congregate and encounter. As a result, the urban has in fact established itself as a place of negotiation, where individuals with various ideologies and aspirations interact and frequently collide.

2.1 Spaces of conviviality and urban micro publics

Researchers have been more and more engaged in grasping how difference is dealt on ground; as the actual processes and negotiations takes place at the very local level, where people dwell. In neighbourhood pubs, local shops, and cafés, differences in life approaches, sexual orientation, ethnic background, age, and religion become noticeable (Valentine 2013). As a result, the neighbourhood serves as a crucial point of indication for comprehending diversity expressions and the ways that people deal with these differences (Berg and Sigona 2013, as cited in Peterson 2017). In this sense, shared spaces become notably substantial venues for the everyday struggles of negotiation. Even though it was long believed that the public spaces such as parks are the crucial sites for intermingling (Goffman 1963); it has been repeatedly found out that the semi-public spaces allow us more of an in-depth possibility to examine the ways that people might come into terms with difference. In support of this, Amin (2002) recommends that libraries, community centres, shops, cafes or sport clubs are crucial “micro spaces” that compel people to interrupt their familiar patterns, resulting in confrontation and interaction with another and thereby allowing them to „learn to become different“ (Amin 2002: 970, as cited in Peterson 2017).

The objective of this study is to investigate and reflect upon the possibilities that derive from convivial situations that support us to make sense of quotidian encounters and practices that go beyond categorical differences and initiate the bases for a shared, common humanity. In this sense, the focus is mainly on “interactions and relationships” as in similarity to the study of Berg and Nowicka (2019: 2); rather than on individuals, groups, cultures or categories, as either the building units or limitations to conviviality. Plurality was used more often as a terminology since its meaning as “the state of being plural” (Cambridge Dictionary 2022b) reflects a more inclusive language; in comparison to difference, which indicates „an act of differing“ (Cambridge Dictionary 2022a). However, since individuals could be plural across the boundaries of ethnicity, race, culture, religion, gender, age, generations, abilities, and disabilities and many more; a limitation of scope was needed to conduct the study. In this regard, the main focus is rather upon the intersections of racial, ethnic, linguistic, cultural and socio-economic differences that are related to varying Diasporas and migration histories as well as gender and gendered spaces. Since the researcher of this study has her individual migration experience, the chosen focus can be substantiated. The researcher felt more entitled to dive into a topic from which she is personally affected in her daily life.

While inhabitants’ experiences with oblivion/recognition, trust relations, reciprocal giving and taking practices and everyday conflicts were the main indicators that are more tied into convivial practices within the neighbourhood space; visitors’ diversity, interaction span, greetings, friendly gestures, a level of sociality, spontaneity and the corresponding social relationships located within were the supportive ones that were more tied into certain micro-publics to assess their potential as convivial spaces. Amin’s (2002) concept of micro-publics were applied as ordinary spaces of everyday encounter; spaces of shopping, consumption and leisure. In this sense, the main focus lied rather upon the conventional businesses (Falafel Bistros, Späti’s, etc.) as well as socio-cultural associations that organise events and activities.

2.2 Studied context within the city of Leipzig

Leipzig is East-Germany’s second largest city after Berlin. It is located in the eastern part of Germany with population over 590.000 inhabitants. As a post-socialist city, Leipzig had a homogenous population in terms of its inhabitant’s social and national backgrounds due to the restrictive migration rules during GDR times. When the borders were merged between the GDR and the Federal Republic of Germany (FRG) in 1989/90s, the city had entered a post-socialist transformation with significant demographic, social and economic changes coupled with strong urban shrinkage, economic decline and rapidly increasing inequalities. Leipzig’s Inner East was developed between 1850 and 1920 as a working class district that was marked by „large-scale

dilapidation and physical decay“ which resulted in selective out-migration and a substantial loss of residents during the GDR times (Budnik et al. 2017: 40). This led to the concentration of socially disadvantaged people while accommodating the highest vacancy rates in comparison to the overall city as well as concentration of poverty and educational disadvantage. At the end of the 1990s, social and structural changes were prompt through urban development policies aimed at counter-balancing vacancies and further devaluation, while stigmatizing the inner east as a social problem area (Wiest et al. 2022). In addition to this, regulatory and control measures – like video-monitored surveillance – were implemented due to the growing drug problem. The in-migration flow that occurred in the late 1990s has helped the area to gain attractiveness for diversity of groups, “including young people, small households, students, low-income families, and single parents“ and people with a migration background (Budnik et al. 2017: 40). However, discussions around the issues of socio-spatial differences and diversity are still relatively new in the city of Leipzig. As Budnik et al. (2017: 44) stated „increasing ethnic and lifestyle diversity, politically extreme movements, and the arrival of refugees will present pivotal challenges for the organization and management of a peaceful life, guaranteeing respect and tolerance for all in this dynamic city“.

Currently, Leipzig shows one of the most dynamic increase in population in Germany, with a positive balance of more than 10,000 inhabitants per year between 2012 and 2017. The two quarters surrounding the Eisenbahnstraße show the highest population growth since 2010 (45 % Neustadt-Neuschönefeld and 71 % Volkmarsdorf), compared to the rest of Leipzig (18 %, Stadt Leipzig 2020a) while standing out due to their relatively young population accompanied by a substantial share of people with a so-called migration background (Mackenroth 2018, as cited in Hübscher et al. 2021) (Abb. III-1).

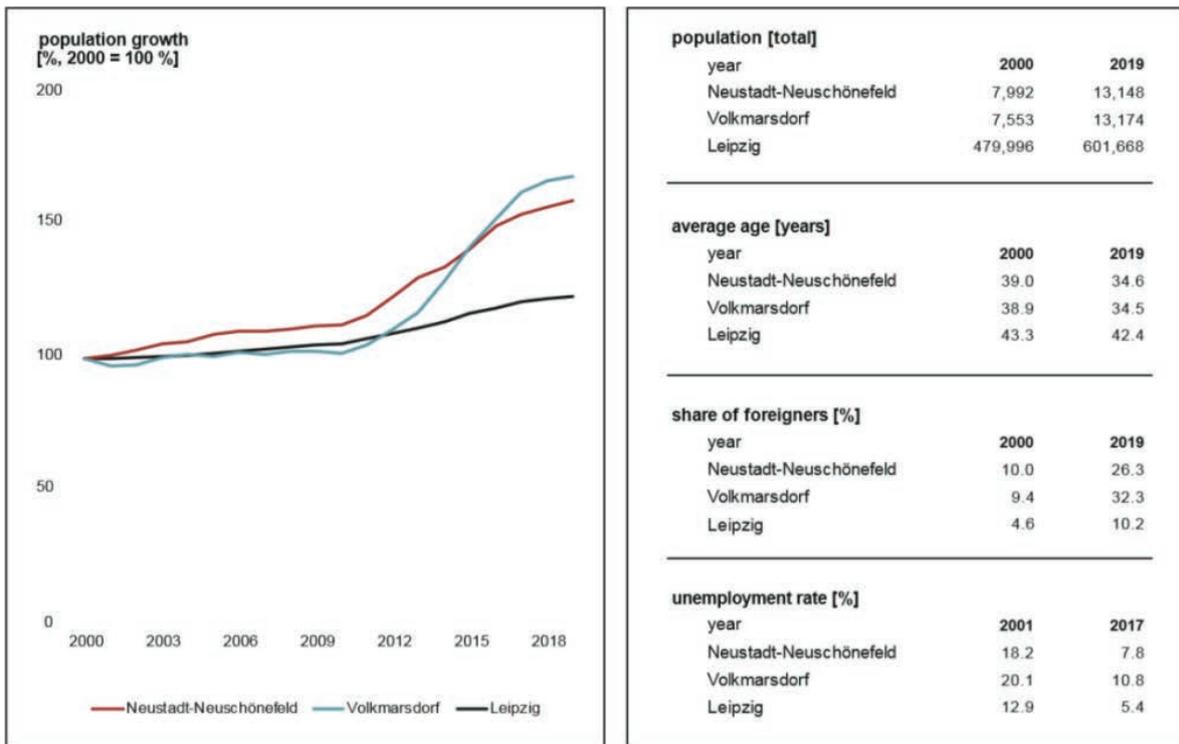


Abbildung III-1 Demographic development, statistical indicators

While the intensification of exclusionary spatial dynamics after the declaration of a so-called „weapons ban zone“ in 2018 sets a delusional image of a dystopian urban space based on the connotation of a dangerous „migration“; a weaker narration in media as well could be seen in regard to a substantial amount of social and cultural initiatives celebrating the districts' and its citizens' undefined diversity (Wiest et al. 2021). In contrast, there is the counter-narrative of a vibrant trendy neighbourhood, with annual cultural festivals that emerge from the interaction of its colourful residents, reproducing the utopian image of a "multicultural neighbourhood" whose target groups are (academic, white) middle classes (Wiest et al. 2021: 10).

According to the research findings of Budnik et al. (2017), the residents do not perceive Leipzig Inner East as one coherent district; on the contrary, they perceive it as islands of fragmented neighbourhoods that make up the entire spatial layout. Nevertheless, the street of Eisenbahnstraße, referred on the media as “Germany’s worst street” (ProSieben 2013, 2015, as cited in Hübscher et al. 2021: 19), “the most dangerous street in Germany” (DIE WELT 2017); appears as an anchor element/symbol of the multi-cultural mosaic of the city according to its inhabitants (Budnik et al. 2017) where the urban life of the Leipzig Inner East is centred with its both positive and negative connotations independent of this fragmented neighbourhood perception. This expresses a unique public space “where cultures meet, clash, and grapple with each other” (Pratt 1991, as cited in Peters and De Haan 2011: 171); the borders between majority and minority become loosened and where the inclusion, exclusion and transformation processes are continuously being negotiated. In addition, it is one of the last neighbourhoods in Leipzig’s inner city that has not been gentrified yet (Hübscher et al. 2021). However, an initial phase of transformation as well as commercial gentrification could be seen, with the growing number of alternative businesses co-existing with the conventional ones nevertheless not completed.



Abbildung III-2 Map of the research area

3 Methodology

To explore the role of local stores and associations in constituting a shared urban social life as well as the everyday practices lies within, a qualitative ethnographic study with an inductive approach was undertaken within the neighbourhoods of Volkmarshaus and Neustadt-Neuschönefeld located in Leipzig's Inner East, Germany, focusing mainly on the Eisenbahnstraße (Abbildung III-2). These two neighbourhoods were specifically chosen due to their substantially growing population in comparison to the rest of Leipzig, the high concentration of people with a migration background accompanied by a relatively young population and the problematic media discourses¹⁷ around its dangerous „migration“ but yet celebratory „diversity“ (Wiest et al. 2021: 9, 10).

The fieldwork which was carried out between November 2021 and February 2022 involved four semi-structured interviews both with the local storekeepers and neighbourhood associations. A guideline was established prior to the interview which was then tailored according to the position of each interviewee as well as slightly revised afterwards. The interview guideline was centralised around three subject areas: 1) perceptions of the everyday social life, 2) atmosphere and actor practices, 3) social relationships and encounters. The talks lasted approximately around 60 minutes and have been recorded and transcribed. The interviewee names that were outlined in the final report were either used as it is or have been amended to maintain anonymity according to the preference of each interviewee. Since the participants varied in their ability to speak English, a verbatim transcription – word by word transcription – was used to capture and reflect the essence of each interview without any corrections. Moreover, this approach suited better to the studied topic, since the social life is as well messy and imperfect. The results were then processed through open coding and analysed via thematic analysis outlined by Braun and Clarke (2006) to organise the data. Furthermore, 30 hours of participant observations were conducted as well as informal talks with the staff members and regular inhabitants. For the participant observations, a pre-scheme was established with varied categories including: 1) date, 2) time, 3) site location and 4) observers' location within the studied space as well as 5) actors, 6) activities, 7) verbal behaviour and interactions, 8) physical behaviour and gestures, 9) human flow, 10) personal space and orientation, 11) spatial setting and atmosphere, 12) re-occurring or exceptional events, 13) reactions and 14) personal reflections, to guide the collected data. Since there wasn't any solid guide regarding 'what to observe in the field', these categories were constructed through other researchers' field guides (Mack 2005, Spradley 1980, as cited in Fox 1998). The observations were then documented through field notes, research diary as well as with photographs.



Abbildung III-3 Sampled micro publics

a) Neighbourhood Bakery & Café, b) Socio Cultural Association c) "Späti"

¹⁷ See ProSieben (2013, 2015) and WELT (2017) for the media discourses.

During the course of the research, seven different neighbourhood associations were contacted. Among these, two of them – one disappeared after an initial response – returned positively to be included in the research. At the end, two main local businesses – a Bakery and Café and a Späti¹⁸ – and one neighbourhood association have been selected for an in-depth overview (Abb. III-3).

Furthermore, an actor from Quartiersmanagement Ost was interviewed to obtain insights into the living-together situation in the neighbourhood, spots that could be potentially „convivial“ as well as associations that are actively involved in the district work and the networks among these associations. Research participants were either born or had families from various parts of the world and spoke different languages varying from Turkish, Arabic, Persian and German. The gender ratio was balanced between male and female perspectives. Similar to the experience of Monteith (2014), choosing participant observation as one of the main methods provided insights into the unobtrusive social and spatial practices that the informants themselves may not recognise or consider as important to share. Furthermore, it also allowed for a more accurate selection of key informants depending on their observed personalities and the durations of their involvements as an employee, a socio-cultural worker or an inhabitant. While the field notes appeared to be more objective descriptions; the diary served as a tool to note emotions, frustrations, thoughts and initial interpretations aroused during the research process.

As Hanson (2019) expresses; my engagement within a particular socio-spatial setting resulted in certain interpretations of my body and identity. From time to time, these interpretations have both facilitated and obscured the level of involvement as well as the relationships and insights that was able to be built and documented. Firstly, my position as a masters' student created a safer environment to gain access and acceptance. The participants have largely seen their help as a support rather than providing information to a state employee or a reporter which appeared as a challenge in the dissertation work from Steigemann (2017). As a result, insecurities were less, and the trust was easier to establish. In addition to this, a mutual help relationship was directly built through a shared experience of migration with the storekeepers. At this point, it was easier to develop personal relationships with the staff members due to a two-way curiosity at each other's life.

On the other hand, the challenges come into the foreground mainly during participant observations and my interactions with the local storekeepers in the main café. Even though I was able to be involved and accepted within the front stage; the access to their internal dynamics and gossip were rather more limited due to my appearance as a middle-class female, masters' student and my position as a researcher. During their shifts, managers would sit with other male customer-friends in large groups, having conversations as well as sharing meals and soft drinks within their own male-space which I had no chance to be included. Furthermore, the over-friendly attention and behaviours of some participants have pushed me to adjust my attitude due to the uncomfortable feelings that arose. As a result, I was continuously self-aware towards how the research environment and the meaning given to my body were integral to the level of access that was gained, the collected data, and the knowledge that was finally constructed (Hanson 2019).

¹⁸ A late-night convenience store known as a Spätkauf or Späti is a common sight store - particularly in Germany - that mainly sells alcohol and cigarettes but also occasionally groceries or other everyday products (Wikipedia Contributors, 2022).

4 Empirical results

4.1 “It’s a bit like a village, not like a town feeling” – perceptions of conviviality

Common themes that came up frequently during the interviews was that majority of participants stressed the importance of neighbourhood as well as indicated a strong sense of neighbourliness located within. Depending on the background and the life experience of each interviewee; this feeling of neighbourliness has varied both in its descriptions and implications. Sybille who is an inhabitant of Inner East over 10 years and a socio-cultural actor from Pöge-Haus¹⁹ associated this with a strong sense of familiarity.

„It’s very familiar. I think everybody, we’re knowing each other. [...] You know, when I’m a little bit sad so maybe I will go to buy something or to take a walk and then, I ihm- I have the feeling that I know a lot of people and they know me and so I think I’m very happy. So ‘oh, why you’re looking so sad today?’. It’s really, very familiar you know.“

From her perspective, neighbourliness was connected with the feelings of mutual recognition that in return initiated a sense of familiarity connected to her neighbourhood. Sybille’s experience with the storeowners came to the foreground as well. At this point, she substantially stressed a shared trust and their role which she perceived as „eyes on the street“ (Jacobs 1961: 35). From her perspective, this was associated with the experience of a „positive social control“ derived from their presence which all resulted in the assimilation of her living experience with a „village“ like feeling.

„You know, when I’m going on the street and one guy, he has a shop in the Eisenbahnstraße and he says, ‘Hey, Sybie! I saw your son’ and I say ‘okay, when?’, ‘10 minutes ago, there, I saw him.“

Majority of the storekeepers as well expressed their positive feelings towards Leipzig and the Inner East, through referring it as a unique place. Khorshid, who arrived at Germany as a Syrian refugee and is currently an inhabitant of the Inner East since 6 years as well as the owner of the Späti; expressed that the life is easier for people like him in the Inner East. This easiness had varied meanings differing from the profoundness of social connections which he seemed to lack elsewhere; more affordable living chances; the abundance socio-cultural activities; possibility to initiate culture independently; as well as the presence of both open and politically active people which all in his opinion made the neighbourhood „alternative“. The affinity he felt towards the majority living in this surrounding, whom he perceived as low-income, and had similar life experiences derived from a shared migration history, legal struggles and an experience of poorness; conveyed an easy acceptance for him while allowing him to behave authentically without any pressure to change his personality. He referred this as living in his own ‘atmosphere’. In this sense, his neighbourliness was rather associated with a shared similarity affiliated to the inhabitants of this surrounding as well as feelings of safety and solidarity derived from his social connections. For him, this role of the neighbourhood was as a thing repeatedly destroyed by the capitalist mode of production:

„When something happening with this people, it’s something like Nazi’s or then stands with me, every neighbour you know. [...], I cannot speak with these people auf Germany so good I mean, you know. But I get help from everybody here; you know I’m not alone. Or everybody not alone, here.“

¹⁹ Association for diverse cultural, artistic and social projects in the east of Leipzig.

„You know, we live here in capitalism, he gives people everything. [...] When you sick, you just can call the ambulance. I mean this point, you don't need the neighbour. [...] I don't know a lot of stuff now in this system [...]. And in the long-time you lose this relationship with the neighbourhood.“ (Khorshid)

These forms of informal social support and taking care practices came up frequently as one of the main reasons for participants' strong attachments and the uniqueness attributed to their neighbourhood which appears to be consistent with the research literature on how neighbourhood is manifested in everyday practices (Laurier et al. 2002, as cited in Pinkster 2016). Sybille referred to this in another way albeit still as something she was “positively touched” by the solidarity and compassion she encounters in the neighbourhood:

“I don't see it so often in anywhere else that the homeless people, they are here too and they, yes they- I think, at the moment we have 3 or 4 homeless people and we know them and they know us and I saw that, ihm, for example the restaurants in Eisenbahnstraße, they give them [...] tea and so on. They don't forget, they wouldn't forget them.“

In this sense, many businesses would work with a debt system; where the storekeepers would record the sold items that would allow people who do not have any money left in the month to still cover their basic needs and pay back when they have the financial means. Correspondingly, Valentine (2008) notes that these interactions do not only involve close friends and neighbours; but also daily mundane encounters in the district with acquainting strangers who shares similar ideas over neighbourliness and alike ways of making use of their neighbourhood (Laurier et al. 2002).

4.2 Convivial micro publics? Local actors and daily practices

“It's quite different [...] sometimes it feels like a clash of cultures but in the end it's like- it's not a very big clash but still, it works; like living together and there are some spots here in the Leipzig East where all of these cultures meet and it's not a problem for either of them.“ (Halide)

Public spaces such as District Park Rabet and Eisenbahnstraße emerged as critical socio-spatial settings that were considered as multi-cultural and mixed spaces of conviviality according to the majority of the participants. Conviviality in this sense meant more of a shared togetherness – ‘co-existing’ – rather than facilitating interactions among individuals. A specific bakery & café came to the foreground as a „meeting point“; a place to „enjoy being in presence of one another“ according to the majority of the participants. This is a place – as expressed by participants – „where you see everyone“ or „where everybody comes together“. A place for a shared neighbourhood togetherness; a possibility for an indirect encounter to feel connected and a sense of comfort with being in presence of one another in friendly distances. Halide as an actor from Quartiersmanagement Ost who was born and raised in Germany and has Arabic parents and family expressed this by;

“[...] especially like around noon, it's full! Like you meet everybody who's living here at Brother's, having lunch or in the afternoon drinking coffee.“

The informal talks with the storekeepers revealed that; working as a family, possibility for a shared sociality, as well as a sense of familiarity with their selves due to their long-term involvement was the most crucial thing which sets an atmosphere for the customers. What they refer as „family“ was also not a close unit albeit it had its own rules. A positive and cheerful attitude appeared to be crucial to become a part of which was also vital in the daily interactions with their customers. During their lunch times, the storekeepers would drop their business masks

and become a regular visitor through eating in the same tables next to their customers as well as occasionally sitting with them which would give informality and familiarity to the overall setting (Steigemann 2017). In alignment with the other findings; greeting and recognising each other was perceived as unique, neighbourly features attributed to Eisenbahnstraße as well as the social practices within the bakery & cafe. As expressed by one of the storekeepers; some of their customers would stop by just to share talks accompanied by a tea or would stop-by while passing-by for a short greeting.

This sociality in the business spaces came up as well for Khorshid as an important feature attributed to his Späti which he referred as a „meeting point“ for the people. The typology of his business differed from the others, mainly due to the usage of his store as his main accommodation unit, meaning his shared flat as well as initiating culture within. Hosting KüfA (open kitchen for everyone) as well as music events meant to create an „atmosphere“ for his visitors as well as to provide setting to „gather“ and to „meet one another“. His relations to the customers indicated a depth; shared personal talks over life situations as a result of an established trust nurturing over time. From his perspective, this sociality was something unique to conventional stores such as a Späti as well as his everyday practice located within, which strongly was tied to his personality and distinguished from other more contemporary businesses (gas stations, supermarkets, etc.)

“You cannot drink there, you cannot speak with the worker just he is selling you, you’re paying and then you move, you know. But yeah the point is; it’s different now with the social relationships here in the Späti with the people you know [...]. I have a close relationship with this alcoholic people for example. [...] He trusts me now, you know. That’s the point.” (Khorshid)

On the other hand, conviviality that was found in Pöge-Haus indicated a difference in scale; the togetherness of the East of Leipzig with the rest of Leipzig which challenged both the stigmatised image of the neighbourhood and racialised discourses around. Sybille referred to this by saying;

„[...] in media, they wrote very cruel, rude things about this area; here that there are only drugs [...]. I know my children; when we moved here, they’ve gone to school in the west of Leipzig and the other parents were asking me ‘Are you really sure that you want to move there? It’s so- it’s not good for your children.’

„we also started to show that it’s not the only thing you can see here. Because of that, people from other parts started to come here and visit our concerts [...]. ‘Oh, I didn’t think that it’s so nice! Okay and ah, I had another idea of this part of the city, I’m the first time in here.’” (Sybille)

However, it must be noted that even though these self-organised spaces with their place-making practices aim to empower inhabitants as well as offer alternatives to the market logics; they also feed into the exact processes of capital accumulation which eventually initiates a process of gentrification and disempower those whom it wishes to empower in the first place (van Holstein 2020). In this way; many inner-city districts that are characterised by locally-run stores that are tailored into the needs of working-class customers with its „ethnic“ grocery stores, beauty salons and restaurants which become subjected to the capital interest, that seeks to profit from this authentic character. Hence, urban space gradually transforms into venues of consumption for those who have the means to afford while dispossessing the ones that had part in producing it. Additionally, as a result of this process, people harden their attitudes toward "others" (Crawford 2008, Bannister and Kearns 2013, as cited in Barker 2017), due to lower levels of contact across difference which initiates less possibility to explore convivial modes of living together. In this regard, even though, these practices have helped to overcome neighbourhood stigmatization; it also catalysed a process in which the district became an alternative, hip

place for the many and initiated the first phases of a commercial gentrification (Hübscher et al. 2021).

4.3 Conviviality as a separated togetherness: Boundaries and counteracting practices

When the topics of encounters and mixing-up came up; two of the interviewees observed a similar scenario stating that most of the people are likely to stay in their own bubbles and rely on their own cultural support systems excluding students. While Sybille connected these observations to people's personality in relation to their openness and willingness to be engaged, she as well stressed the easiness of finding connection when desired. Halide outlined more of inherent limitations connected to people's language barriers as well as their life experiences related to their migration background and age. One thing that Sybille expressed related to the frequency to be approached by strangers, was people's curiosity as well as interest in the events albeit their current disengagement. To counteract this, Sybille referred to forming contacts as well as being physically present and initiative as a mundane but yet the most effective practice which she perceived as a border similar to the business spaces. Halide outlined a similar narrative; stressing the importance of getting to know the people as well as helping them with bureaucracy which she perceived as a bond-making and a shared relation based on trust. The majority of the interviews as well indicated a lack of visibility as well as an awareness among inhabitants towards the acknowledgment of these spaces. Sybille expressed this by:

„I often hear that somebody says 'okay, did you know that we have an intercultural book store here?' and the bookstore is here since 2 or 3 years [...]. So, I think we have a lot of nice places, possibilities, connections and the only thing I'm missing is that they don't know from each other and the people don't know that; what this is?“



Abbildung III-4a LO.FE Festival 2021, KUGEL - Culturally sensitive health guides

In order to counteract this; early networks among associations as well as neighbourhood festivals such as LO.FE (Leipziger Osten Fest) have been developed. While the early networks among associations aimed at establishing connections, getting familiar with one another's work, sharing best-practices and resources; neighbourhood festivals were rather a chance for exchange and encounter: presenting their works, increasing visibility and to spread information among inhabitants (Abb. III-4a).



Abbildung III-4b LO.FE Festival 2021, Performance 'Dancing allowed'

Nevertheless, conversation shared with a neighbourhood inhabitant / social worker as well as one interviewee revealed insight into these networks while stating the absence of associations initiated by people with a migration background as a long-term structural problem despite the invitation.

Nevertheless, the associations in this study were rather found to be spaces that were organized as well as are dominated by the white, educated middle-class. Edris who has German and Persian roots and is a member of the BIPOC community as well as the manager of Pöge-Haus, expresses this frustration stating that their associational hierarchy is dominated by German actors with a majority of white males. Working in a plural area such as inner east and having a complete homogeneous organizational structure as well as networks was expressed as an internal and structural problem that would hinder the comfort and participation of people that were aimed to be included in the first place. Nevertheless, observing an openness as well as an acknowledgement from his colleagues initiated a hope albeit his overwhelm with this misplaced responsibility as well as his impatience with the slow pace of process.

In this sense, businesses were found to be more successful in initiating a shared-togetherness albeit the different exclusionary practices lie within. The observations took place in the bakery & café revealed that the visitor scope is highly mixed and balanced during the rush times. Outside of these hours, one can observe the frequent and repetitive presence of male-groups that gained my familiarity as regular business visitors. These regulars who mostly are non-native males would daily visit the business in their large groups; construct their own small worlds through their spatial practices such as standing in front, having conversations and watching the pedestrians (Abb. III-5). They would use the business space with confidence through circulating freely, loudly speaking or yelling at each other across space. Sometimes their small worlds would collide with other male-groups and merge; while other times they would approach business alone and ran into many various people at one time and thus would be travelling from table to table as well as from people to people. These would define a network among regulars where they use the café as a meeting and socialization point among each and as their „extended living room“ (Steigemann

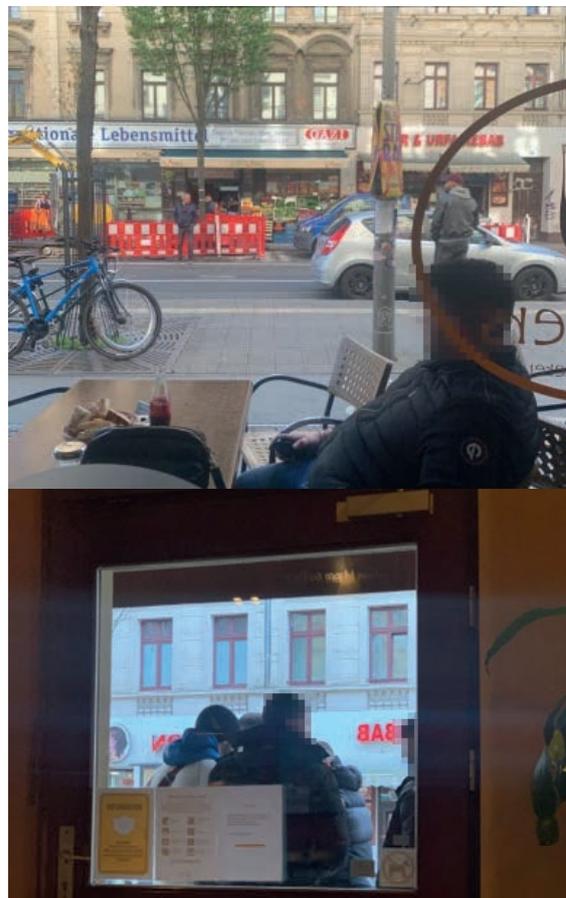


Abbildung III-5a Spatial practices of regulars

2016: 231). Similar to the regulars, the storeowners would as well hang within their large male-friendly groups during business times while hosting several visitors throughout the day. In this sense, their visitors would receive special treats (big dinner plates, free tea, etc.) and in addition private services from waiters. This is especially unusual due to the fact that the café works as a self-service space for every other customer which in return constructs smaller spaces through daily practices that allow people to form their own boundaries.



Abbildung III-5b Spatial practices of regulars

5 Conclusion

This present study addressed the questions of how everyday neighbourhood actors perceive conviviality and social relations around “Eisenbahnstraße” and the role of micro-publics and everyday practices in producing a convivial neighbourhood life. The main findings can be outlined as following: firstly, the storekeepers’ presence as well as their practices generate a process of socialisation for inhabitants which in-return initiates a sense of rootedness, familiarity, neighbourliness and a social trust tied to the neighbourhood life. The businesses bring a variety of people into conviviality more than any other spaces – e.g. neighbourhood associations - albeit

not guaranteeing an interaction across differences. It rather fosters a segregated but appreciated togetherness; where smaller social worlds are constructed as well as occasionally collide through daily civic behaviours (holding the door, smiling, etc.). Nevertheless, these places still constitute crucial sites where a shared togetherness is being practiced. Associations on the other hand are found to be limited by a homogenised audience; due to their structural monotony as well as the kind of activities taking place within. The most crucial practices for them to overcome these barriers were as well to establish trust and initiate personal connections.

In this regard, one of the main limitations of this research was due to the severe lock-down measures undertaken during fieldwork as well as the corresponding timing of winter which both posed hardships to this study. Since, the associations were banned from planning any kind of event; the access into the activities as well as meeting the participants was highly prohibited. As a result, semi-structured interviews were the only possibility without any further chance for the researcher's to experience the events as well as conduct observations. It would have been very interesting to carry out the same study during summer months as well as integrate the perspectives and perceptions of regular neighbourhood inhabitants. Unfortunately, these were not possible due to the limited timeframe as well as the researchers' unfamiliarity with the studied context. Nevertheless, many interesting insights have emerged from the research study which as well opened up new directions for further research. In this regard, some of the suggestions could be found below which aspects might prove particularly intriguing for further investigations.

- Analysing the same context via using Lefebvre's spatial triad²⁰ and looking into the recent commodification's as well as how they clash with the embedded spatial and social practices of its inhabitants and situating it within a slow pace of urban change in the Inner East.
- Delving more into the various types (Solidarisches Gesundheitszentrum, Internationale Frauen etc.) and practices of associations through the lenses of conviviality; observe the situated encounters as well as outline the binaries among structurally white associations and associations initiated by people with migration background.
- Merging the study with bottom-up interviews from inhabitants about how they perceive the associations and neighbourhood conviviality as well as which sort of spaces they wish further and compare this with the urban development visions (INSEK, Social City etc.)

Therewithal, my future focus would still lie on post-socialist contexts such as Leipzig, Berlin or Budapest and be strongly tied to public spaces; socio-spatial issues as well as bottom-up productions of urban spaces and right to the city conceptions. To justify this interest; what I find particularly intriguing in these contexts are, due to their relation to the (socialist) past (Hirt 2016), and as a result the insights that they offer into a radically societal change that happened relatively recently as well as the remaining memory of a radically different system that may inspire us to rethink the ways we organise our societies and produce urban environments in order to work against neo-liberal predatory practices. Only through acknowledging that we're social beings who are dependent on one another and that we form part of that World which its resources are finite; we can truly explore the possibilities for a "convivial global coexistence" (Adloff 2020: 114).

²⁰ Henri Lefebvre developed a paradigm called the spatial Triad. The three components of producing space are recognized using the framework provided by this model. The „representation of space“ as the „abstract space“; „representational space“ as the „lived space“; and „spatial practices“ as the „perceived space“ are the three components of his „Spatial Triad“. See Lefebvre H. (1992): *The Production of Space*. Wiley Blackwell. for more.

References

- Adloff, F. (2020): Experimental conviviality: Exploring convivial and sustainable practices. *Open Cultural Studies*, 4(1), pp. 112-121.
- Amin, A. (2008): Collective culture and urban public space. *City*, 12(1), pp. 5-24.
- Amin, A. (2002): Ethnicity and the multicultural city: living with diversity. *Environment and Planning A*, 34(6), pp. 959-980.
- Bannister, J. / Kearns, A. (2013): The function and foundations of urban tolerance: Encountering and engaging with difference in the city. *Urban Studies*, 50(13), pp. 2700-2717.
- Barker, A. (2017): Mediated conviviality and the urban social order: Reframing the regulation of public space. *British Journal of Criminology*, 57(4), pp. 848-866.
- Berg, M. L. / Sigona, N. (2013): Ethnography, diversity and urban space. *Identities*, 20(4), pp. 347-360.
- Braun, V. / Clarke, V. (2006): Using thematic analysis in psychology. *Qualitative research in psychology*, 3(2), pp. 77-101.
- Budnik, M. / Grossmann, K. / Haase, A. / Haid, C. / Hedke, C. / Kullmann, K. / Wolff, M. (2017): Dealing with Urban Diversity. The Case of Leipzig. Utrecht: Utrecht University.
- Clayton, J. (2009): Thinking spatially: Towards an everyday understanding of inter-ethnic relations. *Social and Cultural Geography* 10(4), pp. 481-498.
- Crawford, A. (2008): Dispersal Powers and the symbolic role of anti-social behaviour legislation. *The Modern law review*, 71(5), pp. 753-784.
- De Haan, H. (2005): Social and material appropriation of neighborhood space: Collective space and resistance in a Dutch urban community. In *International conference 'Doing, thinking, feeling home: the mental geography of residential environments', Delft, The Netherlands, October 14-15, 2005*. Delft University of Technology, OTB Research Institute for the Built Environment.
- Fox, N. J. (1998): How to use observations in a research project. NHS Executive, Trent.
- Franck, K. A. / Stevens, Q. (2006): Loose Space. Possibility and Diversity in Urban Life (1st ed.). London: Routledge.
- Goffman, E. (1963): Embarrassment and social organization. In N. J. Smelser & W. T. Smelser (Eds.), *Personality and social systems*, pp. 541-548. John Wiley & Sons Inc.
- Hall, S. (1993): Culture, community, nation. *Cultural studies*, 7(3), pp. 349-363.
- Hanson, R. (2019): The Gendered Dynamics of Urban Ethnography: What the Researcher's "Location" Means for the Production of Ethnographic Knowledge", *Urban Ethnography (Research in Urban Sociology, Vol. 16)*, Emerald Publishing Limited, Bingley, pp. 173-192. <https://doi.org/10.1108/S1047-004220190000016013>
- Heil, T. (2014): Conviviality: (Re) negotiating minimal consensus. In *Routledge international handbook of diversity studies*, pp. 335-342. New York: Routledge.
- Hübscher, M. / zur Lage, F. / Ertle, L. / Briem, K. / Brucker, N. (2021): Revaluating "Germany's worst street": Commercial gentrification on Leipzig's Eisenbahnstraße? *DIE ERDE-Journal of the Geographical Society of Berlin*, 152(1), pp. 18-32.
- Laurier, E. / Whyte, A. / Buckner, K. (2002): Neighbouring as an Occasioned Activity: "Finding a Lost Cat". *Space and Culture*, 5(4), pp. 346-367.
- Leitner, H. (2012): Space of Encounter: Immigration, Race, Class and the Politics of Belonging in SmallTown America. *Annals of the Association of American Geographers*, 102(4), pp. 828-846.

- Mackenroth, G. (2018): Jahresbericht 2018 des Sächsischen Ausländerbeauftragten. – Online available at: https://sab.landtag.sachsen.de/dokumente/landtagskuer/SAB_JB_2018_web.pdf, accessed 17/02/2021
- Mack, N. / Woodson, C. / MacQueen, K. / Guest, G. / Namey, E. (2005): *Qualitative Research Methods: A Data Collector's Field Guide*. Family Health International (FHI), USA.
- Monteith, W. (2014): *Participant observation in urban arenas: uncovering hidden rules in a Ugandan marketplace*. SAGE Publications, Ltd.
- Neal, S. / Bennett, K. / Cochrane, A. / Mohan, G. (2019): Community and conviviality? Informal social life in multicultural places. *Sociology*, 53(1), pp. 69-86.
- Nowicka, M. (2019): Convivial Research Between Normativity and Analytical Innovation. *Studying Diversity, Migration and Urban Multiculture*, pp. 17-35.
- Nowicka, M. / Heil, T. (2015): On the analytical and normative dimensions of conviviality and cosmopolitanism. Lecture held on, 25th of June 2015. https://www.euroethno.hu-berlin.de/de/forschung/labore/migration/nowicka-heil_on-the-analytical-and-normative-dimensions-of-conviviality.pdf
- Peters, K. / De Haan, H. (2011): Everyday spaces of inter-ethnic interaction: the meaning of urban public spaces in the Netherlands. *Leisure/Loisir*, 35(2), pp. 169-190.
- Peterson, M. (2017): Living with difference in hyper-diverse areas: how important are encounters in semi-public spaces? *Social & Cultural Geography*, 18(8), pp. 1067-1085.
- Pinkster, F. M. (2016): Narratives of neighbourhood change and loss of belonging in an urban garden village. *Social & Cultural Geography*, 17(7), pp. 871-891.
- Pratt, M. L. (1991): Arts of the contact zone. *Profession*, pp. 33-40.
- Sennett, R. (1996): *The fall of public man*. New York: WW. Norton & Company.
- Shamsuddin, S. / Ujang, N. (2008): Making places: The role of attachment in creating the sense of place for traditional streets in Malaysia. *Habitat international*, 32(3), pp. 399-409.
- Spradley, J. P. (1980) *Participant Observation*. New York: Holt, Rinehart and Winston.
- Steigemann, A. (2020): 'Multi-culti' vs.'another cell phone store': Changing ethnic, social, and commercial diversities in Berlin-Neukölln. *Cosmopolitan Civil Societies: An Interdisciplinary Journal*, 12(1), pp 83-105.
- Steigemann, A. M. (2017): Offering "more"? How store owners and their businesses build neighborhood social life. TU Berlin: University Press.
- Swanton, D. (2010a): Sorting Bodies: Race, Affect and Everyday Multiculture in a Mill Town in Northern England. *Environment and Planning A*, (42), pp. 2332-2350.
- Swanton, D. (2018): 'Urban Encounters: Performance and making urban worlds'. *Journal of Urban Cultural Studies*, 5(2), pp. 229-248. https://doi.org/10.1386/jucs.5.2.229_1
- Vaiou, D. / Kalandides, A. (2009): Cities of "others": public space and everyday practices. *Geographica Helvetica*, 64(1), pp. 11-20.
- Valentine, G. (2013): Living with difference: proximity and encounter in urban life. *Geography*, 98(1), pp. 4-9.
- Valentine, G. (2008): 'Living with Difference: Reflections on Geographies of Encounters'. *Progress in Human Geography*, 32(3), pp. 323-337.
- Valluvan, S. (2016): Conviviality and multiculturalism: A post-integration sociology of multi-ethnic interaction. *Young*, 24(3), pp. 204–221.
- van Holstein, E. (2020): Strategies of self-organising communities in a gentrifying city. *Urban Studies*, 57(6), pp. 1284-1300.
- Vertovec, S. (2007): Super-Diversity and its Implications. *Ethnic and Racial Studies*, 30(6), pp. 1024-1054.

- Vertovec, S. (ed.) (2015): *Diversities Old and New. Migration and Socio-Spatial Patterns in New York, Singapore, and Johannesburg*. London: Palgrave Macmillan.
- Wiest, K. / Torreiter, L. / Kirndörfer, E. (2022): The Role of Natio-Ethno-Cultural Difference in Narratives of Neighbourhood Change—An Arrival Area in the East German Context. *Tijdschrift voor economische en sociale geografie*, 113(1), pp. 19-34.
- Wilson, H. (2017a): 'On Geography and Encounter: Bodies, Borders, and Difference', *Progress in Human Geography*, 41(4), pp. 451-471.
- Ye, J. (2017): Counters of urban diversity and coexistence. *Geography Compass*, 11(9). <https://doi.org/10.5194/gh-64-11-2009>.
- Zukin, S. (2010): *Landscapes of power. From Detroit to Disney world, The Blackwell City Reader*, New Jersey: John Wiley & Sons.

Websites

- Cambridge University Press. (n.d): *Difference*. In *Cambridge dictionary*. <https://dictionary.cambridge.org/dictionary/english-german/difference>, Retrieved 26.07.2022.
- Cambridge University Press. (n.d): *Plurality*. In *Cambridge dictionary*. <https://dictionary.cambridge.org/tr/s%C3%B6zl%C3%BCk/ingilizce/plurality>. Retrieved 26.07.2022.
- ProSieben (2013): Die schlimmste Straße Deutschlands. <https://www.prosieben.de/tv/taff/video/201310-die-schlimmste-strasse-deutschlands-2-clip>. Retrieved 07.07. 2022.
- ProSieben (2015): Die schlimmste Straße Deutschlands. <https://www.prosieben.de/tv/taff/video/16-update-die-schlimmste-strasse-deutschlands-clip>. Retrieved 07.07.2022.
- Die Welt (2017): *Leipzig: Großrazzia in der „gefährlichsten Straße Deutschlands“*. <https://www.welt.de/politik/deutschland/article161114668/Grossrazzia-in-der-gefaehrlichsten-Strasse-Deutschlands.html>. Retrieved 07.07.2022.
- Stadt Leipzig (2020a): Bevölkerungsbestand. – Online available at: <https://statistik.leipzig.de/statdist/table.aspx?cat=2&rub=1> Retrieved 07.07.2022.
- Wikipedia contributors: Spätkauf. Wikipedia. – Online available at: <https://en.wikipedia.org/wiki/Sp%C3%A4tkauf>. Retrieved 07.01.2022.

IV. Internationale Supermärkte in der Leipziger Eisenbahnstraße – Knotenpunkte transnationaler Räume?

Franka Birkenbach, Jolaike Krafczyk, Josca Levert²¹

1 Einleitung

„Migranten haben durch ihre Präsenz und ihre selbständigen Aktivitäten das Gesicht vieler Städte geprägt, ihnen neue Impulse und Stadtteilen wieder Stabilität verliehen“ beobachtete der Soziologe Erol Yıldız (2011: 74f.) am Beispiel von migrantischem Einzelhandel in vernachlässigten Stadtvierteln. In seinem Aufsatz „Stadt ist Migration!“ (Yıldız 2011) fordert und entwirft er eine reflexive Wendung der öffentlichen Migrationsdebatte und -forschung: in Anbetracht der Allgegenwärtigkeit von Migrationserfahrung in der modernen Gesellschaft soll die erzählte Binärität zwischen einem national gedachten „Wir“ und „Anderen“ aufgehoben werden (Yıldız 2018: 43). Dazu gehört es auch, die umfassenden transkulturellen Praktiken und Bezüge sichtbar zu machen, die unsere international vernetzten Städte prägen. Um transnationalen Bezügen nachzugehen, benötigt es einen „differenzierte[n] Blick in die Lebenswirklichkeit“ von Menschen mit Migrationshintergrund (Yıldız 2011: 73), dessen Relevanz Yıldız wie folgt benennt:

„Denn die Migrant/innen erster Generation brachen ihre Verbindungen zu ihren Herkunftsorten keineswegs ab. Vielmehr entwickelten sich vielfältige Formen der Mobilität, es etablierten sich neue soziale Bindungen und familiäre Netzwerke, die für die Lebensentwürfe der betreffenden Familien konstitutiv waren und sind, eine Art transkultureller Praxis.“ (Yıldız 2018: 50)

Neben individuellen Migrationserfahrungen und Familiengeschichten sind es besonders auch Handel und Gastronomie, welche die Stadtteile noch über Landesgrenzen hinweg in globale Netzwerke einbinden (Yıldız 2011: 73f.). In Ankunftsvierteln im neuen Wohnland können sich in solchen Geschäften transnationale Verbindungen „zu besonderen Verortungen verdichten“, die von dem Bezug auf entfernte Regionen geprägt sind (Yıldız 2018: 54). Auch eine alltägliche Tätigkeit, wie der Einkauf in migrantisch geprägtem internationalem Einzelhandel, kann so als ein Bestandteil von lokalen transkulturellen Alltagspraktiken verstanden werden. In dieser Arbeit soll anhand des Beispiels internationaler Supermärkte auf der Leipziger Eisenbahnstraße ein differenzierter Blick auf überlokale und transnationale Bezüge und Alltagspraktiken geworfen werden, die das Zusammenleben in der Stadt Leipzig prägen.

Im Mittelpunkt des Beitrags stehen die folgenden Fragen:

- Welche transnationalen Verbindungen werden durch internationale Supermärkte auf der Eisenbahnstraße geschaffen und welche lokalen Netzwerke entstehen dadurch?
- Inwiefern sind Lebensmittel in diesen Prozessen mit emotionalen Bedeutungen konnotiert?

Zur Beantwortung dieser Fragen dient ein theoretischer Rahmen, der das Konzept des Transnationalismus (Glick Schiller et al. 1992) mit der Theorie der Soziosphären und Soziallandschaften (Albrow 1997) verbindet sowie auf die besondere Bedeutung von

²¹ Die Autorinnen danken an dieser Stelle allen Personen, die die Forschungsarbeit durch ihre Teilnahme und Offenheit ermöglicht haben. Ohne ihre Unterstützung und Bereitschaft, Erfahrungen und Perspektiven im Gespräch zu teilen, wäre dieser Beitrag nicht zustande gekommen.

ethnischen Lebensmitteln im Kontext von Identität und Nostalgie eingeht. Diese Fragen werden am Beispiel der internationalen Supermärkte auf der Eisenbahnstraße im Leipziger Osten untersucht, da dieses Gebiet einen wichtigen Ankunftsort und Ankerpunkt von Migrant:innen in Leipzig darstellt (Haase et al. 2020). Empirisch basiert die Studie auf leitfadengestützten Interviews. Die Ergebnisse gliedern sich entlang der drei Unterthemen Kontakt zur Bezugsregion, lokale Netzwerke um den Supermarkt und seine emotionale Bedeutung für Inhaber:innen und Kund:innen.

2 Theoretischer Rahmen

Derzeit existieren kaum Studien aus dem deutschsprachigen Raum, die „Netzwerke migrantischer Unternehmen konsequent in ihrer lokalen, nationalen und transnationalen Verbundenheit“ analysieren (Bergmann 2011: 52). An dieser Lücke setzt die Arbeit an und zieht dazu drei Theoriestränge heran, die nachfolgend skizziert werden: Ausgehend von der Transnationalismusforschung werden ergänzend Ansätze zu Soziosphären und Soziallandschaften sowie der *culinary citizenship* aufgegriffen, um die alltagspraktische und emotionale Bedeutung von transnationalen Bezügen im Mikrokosmos internationaler Supermärkte an der Leipziger Eisenbahnstraße zu beleuchten.

2.1 Transnationalismus – Austausch zwischen Regionen

Transnationalismus ist eine wichtige Komponente der Globalisierung (Tedeschi et al. 2020: 3). Während sich der Globalisierungsbegriff auf soziale, politische und wirtschaftliche Verflechtungen auf unterschiedliche, insbesondere administrative Ebenen weltweit richtet, bezieht sich das Konzept des Transnationalismus auf die Ebene des Individuums und betrachtet, wie Globalisierungsprozesse das Leben der Zivilgesellschaft beeinflussen (ebd.). In diesem Sinn bildet der von Glick Schiller et al. (1992) diskutierte Begriff des Transnationalismus (1992: ix) den theoretischen Ausgangspunkt der vorliegenden Studie. Dieser beschreibt, dass soziale Kontakte und Beziehungen über geographische, kulturelle und politische Grenzen hinweg zwischen dem aktuellen Wohnsitz und anderen Orten beibehalten werden (ebd.). Diese Orte können sowohl ehemalige Wohnorte als auch Orte sein, zu denen ein familiärer, freundschaftlicher, wirtschaftlicher oder sonstiger persönlicher Bezug besteht. Diese Bezüge sind weder nationalstaatlich noch auf den individuellen Geburtsort beschränkt. Im Folgenden werden diese Orte, zu denen individuelle, translokale Beziehungen bestehen, als Bezugsregionen bezeichnet. Neben dem grenzüberschreitenden sozialen Austausch und der Mobilität der Personen gehören zum Transnationalismus auch der Verkehr von Dingen und Wissen. Diese transnationalen bzw. translokalen Praktiken und Netzwerke können die Bindung an zwei bzw. mehrere Orte verstärken (Skaptadóttir und Wojtyńska 2008).

In einer globalisierten Welt deckt die Handlungsfähigkeit von Migrant:innen viele sich überschneidende kulturelle, soziale, politische und wirtschaftliche Bereiche ab (Tedeschi et al. 2020: 3). Diese Prozesse der grenzüberschreitenden Beziehungen und Aktivitäten aller Art sind dynamisch und entwickeln sich ständig weiter (ebd.). Durch die transnationalen Bewegungen und Praktiken werden das Zugehörigkeitsgefühl und die diversen Identitäten der Personen geformt und der Ort sowohl räumlich als auch zeitlich ständig neu konstituiert (ebd., Skaptadóttir und Wojtyńska 2008: 124).

Personen, die transnational agieren, werden Transmigrant:innen genannt. Transmigrant:innen stellen auf einer sozialen Ebene Verknüpfungen zwischen unterschiedlichen geographischen Orten her: „Transmigrants take actions, make decisions, and feel concerns within a field of social relations that links together their country of origin and their country or countries of settlement“ (Glick Schiller et al. 1992: ix). Ihre transnationale Mobilität wird häufig durch Familiennetzwerke beeinflusst (Owlig 2003). Die Ausdehnung der persönlichen oder familiären Existenzsicherung auf zwei oder mehr Lokalitäten stellt für viele

Transmigrant:innen eine Vervielfältigung von Zugehörigkeiten, kulturellen Werten und sozialen Verbindungen dar (Sørensen und Olwig 2002).

Smith (2001) entwickelt die Perspektive des transnationalen Urbanismus im Gegensatz zur Idee der „globalen Stadt“, die den Blick auf die Stadt als Produkt globaler Finanzbewegungen reduziert. Der transnationale Urbanismus betrachtet hingegen die Gesamtheit der jeweiligen Verflechtungen der Stadt mit ihrer Außenwelt, unter anderem am Beispiel der „ethnic economies“ (Smith 2001: 71, 86). Dieser wachsende Sektor ist überwiegend geprägt durch Beschäftigte, die aus sozialen Kreisen transnationaler und ethnischer Gemeinschaften stammen (ebd.). Die ökonomischen Aktivitäten bringen neue Immigrant:innen als Inhaber:innen und Angestellte zusammen. Dabei entstehen soziale Netzwerke innerhalb ethnischer Gemeinschaften genauso wie über ethnische Grenzen hinaus (ebd.).

Transmigrant:innen partizipieren an einer neuen Gesellschaft und halten gleichzeitig die Verbindung zu ihren Herkunftsorten aufrecht (Vertovec 2004 in Skaptadóttir und Wojtyńska 2008: 117). Solche transnationalen Interaktionen können dadurch ausgelöst werden, dass die Orte weiterhin bedeutsam für Identitätsgefühl und Narrative der Zugehörigkeit sind (Escobar 2001 in Skaptadóttir und Wojtyńska 2008: 115). In der lokalen Gesellschaft verwandeln transnationale Praktiken und Beziehungen Gebiete in Räume, in denen verschiedene Kulturen aufeinandertreffen. Sie haben einen Einfluss auf die Region, sodass sich kulturelle Aspekte im neuen Raum vermehrt anfinden (Skaptadóttir und Wojtyńska 2008: 119).

2.2 Soziosphären – Netzwerke von transnationalen Bezügen

Während das Konzept des Transnationalismus aus einer geographischen Perspektive die Bezüge zwischen Regionen untersucht, fokussiert sich Albrows (1997) soziologischer Ansatz der Soziosphären noch stärker auf die daraus entstehenden Netzwerke. Er untersucht die Effekte dieser Beziehungen im Alltag und geht dabei auf das Verständnis von Gemeinschaft in Zeiten der Globalisierung und unter dem Einfluss von modernen Kommunikationsmitteln ein. Kritisiert wird die in der Soziologie lange vorherrschende Annahme, dass „der Ort über die lokale Kultur mit Gemeinschaft verbunden war“ (Albrow 1997: 288). Seiner Ansicht nach ist die Wahrnehmung von Gemeinschaft nicht an den geographischen Ort gebunden. Stattdessen entwickelt Albrow eine neue Theorie, um die Verknüpfungen von Personen und Orten zu beschreiben. Seine Thesen sagen aus, dass die internationalen Prozesse der Welt eine lokale Wirkung haben: Durch die Globalisierung stehen „Bilder, Informationen und Waren“ aus der ganzen Welt für jeden zur Verfügung und beeinflussen das Alltagsleben der Menschen (ebd.: 297). Darüber hinaus beschreiben sie, wie moderne Informations- und Kommunikationsmittel es ermöglichen, soziale Beziehungen und bestimmte Lebensstile auch nach einer Migration beizubehalten (ebd.: 298, Skaptadóttir und Wojtyńska 2008: 119). Durch diese Mittel stellt die Lokalität keine notwendige Bedingung für die Erhaltung eines Lebensstils oder einer Gemeinschaft dar. Die sozialen Strukturen sind somit entkoppelt von einem Ort (Albrow 1997: 298).

Ausgehend von seinen Thesen stellt Albrow fest, dass das Gefühl einer Gemeinschaft sehr unterschiedlich wahrgenommen wird und diese Gemeinschaften nicht zwangsweise auf eine Herkunft zurückzuführen sind. Vielmehr existieren unterschiedliche „Soziosphären“. Er verweist dabei auf die Definition der „Sphäre“ (scapes) von Appadurai, die sich durch mobile Gruppen ständig wandelt (1997: 288). Die Soziosphären stellen soziale Gebilde dar, die „zu Beziehungsnetzen von deutlich verschiedener Intensität gehören und sich über ganz unterschiedliche Räume erstrecken, von wenigen bis zu vielen Tausenden von Meilen“ (1997: 309). Die Örtlichkeit der Soziosphäre eines Individuums findet sich dort wieder, wo sie „die Erde buchstäblich berührt“ (Albrow 1997: 308).

Quartiere oder Straßenzüge, die durch Migration geprägt sind, lassen sich dementsprechend als Soziosphären denken: Sie formen sich durch lokale Alltagspraktiken und sind nicht als Spiegelbild der „Herkunftsgesellschaft“ zu erfassen, sondern repräsentieren eine neu entstandene Anordnung (vgl. Yıldız 2011:76). Diverse Soziosphären können durch

„transversale urbane Bewegungen“ von Migrant:innen entstehen (ebd.: 77). Sie bilden „unterschiedlich gelagerte, weltweit gespannte gesellschaftliche wie alltagsweltliche“ Verknüpfungen ab (ebd.). So werden Kulturen, Regionen, Lebensstile und Lebensentwürfe, die geographisch und zeitlich voneinander fern sind, auf einer lokalen Ebene kombiniert (ebd.). Solche Stellen, an denen sich unterschiedliche Soziosphären kreuzen, werden als soziale Landschaften bezeichnet (Albrow 1997: 308).

Statt soziale Strukturen über Örtlichkeiten wie Wohnort oder Herkunft festzuhalten, wird über den Ansatz der Soziosphären eine neue Form der Gemeinschaft dargestellt, die es erlaubt, Verknüpfungen über politische, kulturelle und geographische Grenzen hinweg zu etablieren. Transmigrant:innen verbinden dementsprechend soziale Strukturen des Wohnorts und der Bezugsregion und produzieren somit Soziosphären, die sich über tausende Kilometer erstrecken können.

2.3 Culinary Citizenship – Transnationale Bezüge durch Lebensmittel

Supermärkte werden im Rahmen des Beitrags auch deshalb als besondere Orte der Transnationalität betrachtet, weil die dort verkauften Lebensmittel mit unterschiedlichen Bedeutungen verknüpft sind. Neben ihrer rein biologischen Bedeutung für den Körper spielen bei ihrem Konsum auch Aspekte der Psychologie, der Symbolik sowie kulturelle Dimensionen eine erhebliche Rolle (Holtzman 2006: 362). So argumentiert Holtzman, dass Essen als „[...] a vehicle for recollections of childhood and family“ dient (2006: 367). Diese Emotionen werden als Nostalgie beschrieben (Holtzman 2006: 367, Mannur 2007: 12, Manekar 2002: 93). Mannur geht davon aus, dass der nostalgische Aspekt der Lebensmittel von großer Bedeutung für Migrant:innen ist, die geographisch von ihrem Herkunftsort entkoppelt sind und sich durch Essen stärker mit ihrer Vergangenheit und Bezugsregion verbunden fühlen können (2007: 12). Manekar stellt ebenfalls fest, dass die Alltagspraxis des Einkaufens bei Kund:innen gemischte nostalgische Gefühle von Wohlbefinden bis hin zum Vermissten auftreten lassen (2002: 93). Das Empfinden von Nostalgie muss jedoch nicht immer einen tatsächlichen Bezug zu der Vergangenheit haben. Appadurai beschreibt eine sogenannte imaginäre Nostalgie, bei der Produkte bei dem/der Konsument:in nostalgische Gefühle auslösen, obwohl dieses Produkt keine Rolle in seiner/ihrer Vergangenheit gespielt haben (Appadurai 1996: 73). Solche Emotionen könnten zum Beispiel bei der zweiten Generation einer migrantischen Familie aufkommen, die über die imaginäre Nostalgie versuchen ihre Identität zu definieren.

Nostalgie ist eine sehr persönliche Wahrnehmung und ist elementar bei der Definition der eigenen Identität. Hieraus ableitend definiert Mannur den Begriff der *culinary citizenship* (kulinarischen Staatsbürgerschaft), der einer Person nach ihrer subjektiven Beziehung zu Lebensmitteln einen Anspruch auf Identität zuweist (2007: 13). Die ethnische Identität einer Person ist zentral für den Rahmen der Erinnerungen und Nostalgie, die mit Lebensmitteln verbunden sind (Holtzman 2006: 366). Die Rolle von Lebensmitteln und dessen Verbindung zu einer Region oder Nation wird aus diesem Grund auch aktiv bei der Definition der Identität eines Landes eingesetzt (ebd.: 368).

2.4 Internationale Supermärkte – Transnationale Bezüge im urbanen Raum

„Oh, people don't just come here to buy groceries. They come for the whole package.“ (Inhaber eines indischen Supermarktes, in Manekar 2002: 80)

Internationale Supermärkte sind für Kund:innen mehr als nur ein Einkaufsort. Vielmehr findet man dort eine spezifische Atmosphäre, die es den Kund:innen ermöglicht, sich wieder in ihre Heimat versetzt zu fühlen (Yıldız 2011: 73). Zudem formen sie in manchen Fällen eine Art gemeinschaftlichen Kristallisationspunkt, der Neudazugekommene auffängt (Manekar 2002: 82f). Yıldız erwähnt im Hinblick auf die gesellschaftliche Bedeutung internationaler

Supermärkte, dass „ökonomische Aktivitäten und soziale Netzwerke [...] eng miteinander verschränkt“ (2011: 75) sind und führt fort, dass sich Inhaber:innen mit Migrationshintergrund bei ihren ökonomischen Handlungen häufig auf informelle Ressourcen und Netzwerke stützen. Bei den internationalen Supermärkten handelt es sich oft um Familienbetriebe, bei denen jedes Familienmitglied mit eingebunden ist (ebd.). Die Betriebe tragen durch ihre kulturellen, sozialen und ökonomischen Tätigkeiten gleichzeitig mit zur Produktion (städtischer) Umgebungen und urbaner Räume bei (ebd.: 73).

Aus der Literatur lässt sich ableiten, dass Lokalität an der Überschneidung von Translokazität, Regionalität und im globalen Bereich produziert wird (Appadurai 1996 nach Mankekar 2002: 76). Der Kauf und Konsum von ausländischen Lebensmitteln sind einerseits kulturelle Tätigkeiten, andererseits spielen sie eine erhebliche Rolle im globalen Handel. Die Supermärkte repräsentieren Soziosphären, die Heimat, Familie und Traditionen abbilden und produzieren (Mankekar 2002: 83), oder aber auch neu arrangieren und daraus eigene kulturelle Traditionen entwerfen (Yıldız 2011: 76). Die Läden stellen jedoch keine klare Verfestigung dar, sondern eine Beziehung zu einem anderen Ort (Mannur 2007: 25). Der Konsum von Lebensmitteln ist somit gleichzeitig eine äußerst individuelle als auch eine universale und global verbreitete Aktivität der Menschen, die es erlaubt, dass verschiedene Soziosphären aufeinandertreffen. Das Leben, das sich in den Läden abspielt, lässt sich dementsprechend als eine Überlagerung von unterschiedlichen Geographien und aufeinandertreffenden Identitäten auffassen (ebd.). Nach Yıldız wird transkulturelle Praxis durch sich „mehrfach überlagernde und überkreuzende soziale und kulturelle Erfahrung“ im Stadtraum sichtbar (2011, 76). Unterschiedliche internationale Supermärkte in geographischer Nähe können somit eine soziale Landschaft formen. Mit ihren Netzwerken des ökonomischen Handels und der familiären Beziehungen verbinden internationale Supermarktinhaber:innen lokale Orte mit einem größeren Umfeld, das weit über nationale Grenzen hinweg reichen kann (ebd.: 74). Somit hat die lokale, nationale und transnationale Verbundenheit internationaler Unternehmen eine Auswirkung auf die Soziosphäre. In Anlehnung dieser Theorie wird im Folgenden die Bedeutung der Inhaber:innen von ausländischen Supermärkten als Transmigrant:innen analysiert und geschaut, welche Soziosphäre diese Läden produzieren. In diesem Kontext stellt die Leipziger Eisenbahnstraße eine soziale Landschaft dar, in der viele verschiedene Soziosphären aufeinandertreffen und sich überlagern.

3 Daten und Methoden

Mittels leitfadengestützter Experteninterviews wurde der Frage nachgegangen, inwiefern ausländische Supermärkte transnationale Bezüge darstellen und welche Bedeutung der Verkauf und Konsum internationaler Lebensmittel für Supermarktinhaber:innen und Kund:innen hat. Der Erhebungszeitraum war der 1. Juli bis 31. August 2021. Es wurden insgesamt acht längere Interviews mit Supermarktinhabern²² oder Vertreter:innen des Supermarktinhabers durchgeführt (vgl. Tabelle I-1). Des Weiteren wurden in jedem Supermarkt ein bis zwei kurze Kund:inneninterviews durchgeführt.

3.1 Der Untersuchungsraum – die Eisenbahnstraße im Leipziger Osten

Die Untersuchung setzte ihren Fokus auf die in den Leipziger Stadtteilen Neustadt-Neuschönefeld und Volksmarsdorf liegende Eisenbahnstraße, da sich hier eine starke Ballung ausländischer Supermärkte innerhalb Leipzigs herausgebildet hat. Die Ausländer:innenanteile der Stadtteile Neustadt-Neuschönefeld und Volksmarsdorf liegen mit 26 % und 32 % deutlich über dem Leipziger Durchschnitt von 10 % (Stadt Leipzig 2020). Die Eisenbahnstraße war aufgrund ihrer unmittelbarer Nähe zu einer früheren Bahnstrecke schon im 19. Jahrhundert ein Stadtteil mit viel Ein- und Auswanderung von Migrant:innen (Haase et al. 2020: 93). Während

²² Die Inhaber waren alle männlichen Geschlechts.

der DDR-Zeit und in den 1990er Jahren erlebte der Stadtteil jedoch einen Niedergang (ebd.). Nach einer Phase des Bevölkerungsrückgangs ist in den letzten zwei Jahrzehnten wieder verstärkt ein primär migrantisch geprägter Zuzug zu verzeichnen. Bis heute stellen die beiden Stadtteile einen äußerst diversen, internationalen Teil Leipzigs dar (ebd.), der sich auch in der hohen Dichte und Zunahme an Läden mit ausländischen Besitzer:innen widerspiegelt (Haase et al. 2020: 96; Hübscher et al. 2020: 22, 28; vgl. Yıldız 2011: 74f). Aus stadtentwicklungspolitischer Perspektive wurden migrantische Ladeninhaber:innen häufig als Pionier:innen wahrgenommen, die die Straße aufwerten und durch ihre unternehmerischen Tätigkeiten wiederbeleben (Wiest und Kirndörfer 2019: 598; Haase et al. 2020: 97). Darüber hinaus wird die Eisenbahnstraße im öffentlichen Diskurs um das Zusammenleben in ostdeutschen Städten als ein positives Beispiel für „Internationalität und Weltoffenheit“ herangezogen (Wiest und Kirndörfer 2019: 598). Der Leipziger Osten gilt stadtentwicklungspolitisch als „Integrationstor“ (Stadt Leipzig 2013: 77), das vielen Personen mit Migrationshintergrund als ein Ankunftsquartier dient (Haase et al. 2020: 93).



Abbildung IV-1 SIMKO Supermarket, Eisenbahnstraße Leipzig

3.2 Interviews mit Ladeninhabern und Kund:innen

Um Interviewpartner:innen zu identifizieren, wurde zuerst eine Kartierung internationaler Supermärkte in der Eisenbahnstraße vorgenommen. Auswahlkriterium war dabei die Außendarstellung der Geschäfte: Geschäfte des Lebensmittelhandels oder Supermärkte mit einem Namen, Werbung oder Beschreibung in einer Fremdsprache sowie solche, die sich selbst als „orientalischer“ oder „internationaler“ Supermarkt beschrieben, wurden als internationale Supermärkte betrachtet (vgl. Abb. IV-1). Aus dieser Erhebung entstand eine Liste mit elf potentiellen Interviewpartner:innen entlang der Eisenbahnstraße (siehe Abb. IV-2, Tab. IV-1).

In acht von elf Supermärkten konnten Interviews durchgeführt werden. Drei Supermärkte konnten nicht interviewt werden. In einem weiteren Supermarkt wurde der Veröffentlichung von Interviewergebnissen nicht zugestimmt. Dadurch, dass diese Läden nicht in der Forschung einbezogen sind, hat sich die Erhebung ausschließlich auf arabische und türkische Supermärkte eingegrenzt. Die Netzwerkstruktur, die wirtschaftlichen und familiären Bezüge und die Bedeutung von Lebensmitteln hätten für die Inhaber:innen und Kund:innen der anderen Supermärkte ganz anders sein können. In der Realität ist der Bezugsraum der Eisenbahnstraße somit vermutlich deutlich größer.

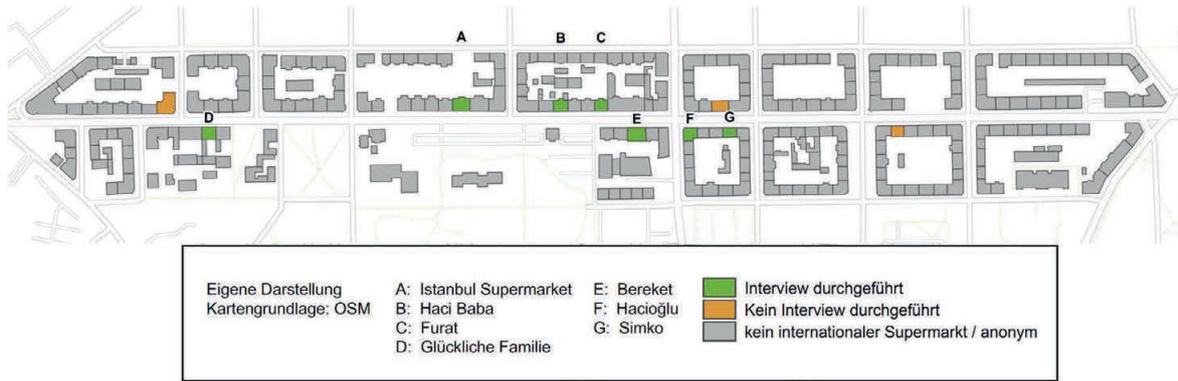


Abbildung IV-2 Internationale Supermärkte auf der Eisenbahnstraße

Die Supermarktinhaber sowie die Kund:innen der Supermärkte wurden mittels leitfadengestützter teilstandardisierter Expert:inneninterviews befragt (Helfferich 2014: 560+565+570f). Im Sinne des explorativen Forschungsansatzes werden leitfadengestützte Interviews möglichst offen gestaltet (Brüsemeister 2008: 48; Helfferich 2014: 572). Ein großer Vorteil ist, dass sich aufgrund der freien Gestaltung des Interviews die Möglichkeit zu tiefgründigen Gesprächen öffnet (ebd.). Risiken wie Interviewereinflüsse, selektive Wahrnehmung oder das Eintreten des Self-Fulfilling-Prophecy-Effektes, gilt es während des Interviews zu vermeiden (Häder 2019: 284; Aghamanoukjan et al.: 431).

Die Befragten waren Personen, die aufgrund der beruflichen Erfahrung als Inhaber oder langjährige Mitarbeiter:innen der identifizierten internationalen Supermärkte im Untersuchungskontext als Expert:innen betrachtet werden (Helfferich 2014: 570f.). Insgesamt wurden acht Vertreter:innen der ausländischen Supermärkte interviewt (vgl. Tab. IV-1).

Tabelle IV-1 Übersicht der Interviewpartner:innen

Laden	Gründungsjahr	Gesprächspartner:in
Bereket	Ca. 2015	Mitarbeiter/Schwager des Inhabers
Furat	2014	Beide Inhaber
Glückliche Familie	2012, Inhaberwechsel 2020	Inhaber
Haci Baba	2021	Inhaber
Hacıoğlu	2020	Geschäftsführer
Istanbul Supermarket	2021	Tochter des Inhabers
Simko, internationale Lebensmittel	1997, Inhaberwechsel 2000	Inhaber

Es fällt auf, dass alle Inhaber der untersuchten Supermärkte männlich sind. Bei zwei Supermärkten entschloss sich der Inhaber dazu, sich im Interview von Mitarbeitern oder von seiner Tochter vertreten zu lassen, weil die Sprachbarriere zu groß war. Obwohl die Interviews informationsreich waren, konnten die Vertreter nur zum Teil die Meinungen, Ansichten und Informationen des Inhabers widerspiegeln. Auch sind diese Interviews nur beschränkt vergleichbar mit den Aussagen der anderen Interviews. Der Leitfaden für die Interviews mit dem Ladeninhaber oder seinem/seiner Stellvertreter:in ging auf Fragen der Bezugsregion, der

familiären und wirtschaftlichen Verbindung zur Bezugsregion des Inhabers, der Gründungsmotivation, der Vernetzung unter den Mitarbeiter:innen, Kund:innen und zwischen Kund:innen und Inhabern sowie auf die Bedeutung von Lebensmitteln ein. Die Kund:innen wurden nach ihren Einkaufsmotivationen und den persönlichen Bedeutungen des Supermarktes befragt. Für die Erarbeitung der räumlichen Bezüge wurden Screenshots von GoogleMaps-Verortungen benutzt, die die Interviewten auf die Frage nach ihrer Bezugs- oder Herkunftsregion herstellen. So konnten die Gesprächspartner:innen selbst einordnen, welche Flächendimensionen diese Regionen einnehmen und auch Regionen, die Staatsgrenzen überschreiten, konnten dargestellt werden.

3.3 Besondere Herausforderungen: Corona-Pandemie und sprachliche Barrieren

Bei der Durchführung der Interviews gab es verschiedene Hürden. Weil der Untersuchungszeitraum in der Corona-Pandemie lag, konnten die Interviews nur mit Maske durchgeführt werden. Dies erschwerte die Kommunikation und machte das Gespräch auch unzugänglicher, da ein Teil des Gesichtsausdrucks von einem Mund-Nasenschutz verdeckt wurde. Des Weiteren stellte die Sprachbarriere während der Interviews ein großes Hindernis dar. Das Deutschniveau der Interviewpartner:innen war sehr unterschiedlich, während die Interviewerinnen Muttersprachen der Interviewpartner:innen nicht beherrschten. Diese Hürde schränkte den Gesprächsfluss ein und führte bei den Transkriptionen zu Problemen. Zum Teil mussten Fragen anders erläutert werden, wobei dennoch das Risiko verblieb, dass die Fragen falsch aufgefasst wurden. Auch fiel es einigen Interviewpartner:innen äußerst schwer, ihre Antwort in Worte zu fassen. Viele Kund:innen lehnten ein Interview aufgrund der Sprachbarriere vollständig ab. Man hätte im Interview tiefer auf die Materie eingehen können, sowie sich besser ausdrücken und verständigen können, wenn der/die Interviewpartner:in sich mit den Interviewerinnen in seiner/ihrer Sprache hätte unterhalten können. Auch war die Position als Nicht-Migrantinnen aus der Bezugsregion des/der Interviewpartner oder -partnerin eine inhaltliche Einschränkung, die das Gespräch beeinflusst hat.

Die Interviews wurden zum Großteil transkribiert (vgl. Häder 2019: 430). Auf Personennamen wurde verzichtet und nur mit schriftlicher Zustimmung der Interviewpartner:innen wurde der Name des Ladens angegeben. Die Audiodateien wurden in literarischer Umschrift transkribiert (Höld 2009: 660). Das bedeutet, dass die gesprochene Sprache weitgehend wortwörtlich in der gebräuchlichen Schrift dargestellt wird (ebd.). Zusätzlich wurden nichtausgesprochene Informationen wie Ereignisse im Hintergrund, Lachen oder nicht mehr verständliche Wörter mit Notationszeichen kommentiert (ebd.: 661). Aufgrund der vorher benannten Sprachbarriere hatten viele Sätze einen missverständlichen Satzbau, was die Interpretation der Ergebnisse erheblich erschwerte. Auch der Interviewraum erschwerte das Sprachverständnis. Die Kundeninterviews wurden draußen vor dem Supermarkt durchgeführt. Die Straßenbahn, die regelmäßig durch die Eisenbahnstraße fährt, erschwerte das akustische Verständnis der Interviews. Die Gespräche mit den jeweiligen Inhabern oder deren Vertreter:innen wurden zum Großteil in den Supermärkten selber durchgeführt. Es gab viele Hintergrundgeräusche und manchmal mussten Interviewpartner:innen kurz bei der Arbeit einspringen, wodurch das Interview unterbrochen wurde. Nichtsdestotrotz erlaubte dieser Interviewraum auch eine besondere Einsicht in die Soziosphären der Interviewpartner:innen. Kurze Gespräche oder das Zuwinken von Kund:innen und Bekannten bereicherten das Erhebungsmaterial, sodass neben den transkribierten Interviews auch Erfahrungen während des Interviews mit in die Analyse einfließen konnten. Solche Momente sowie Gespräche mit Interviewpartner:innen, die nicht aufgenommen werden wollten, wurden über Gedächtnisprotokolle festgehalten.

3.4 Qualitative Inhaltsanalyse und kartographische Visualisierung

Die Analyse der Interviews bzw. der Gedächtnisprotokolle orientierte sich an der Methode der strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse, bei der vorab inhaltliche Kategorien auf Basis der Theorien entwickelt wurden (Mayring und Fenzl 2019: 544). Die deduktive Kategorisierung setzt sich aus fünf Kategorien zusammen. Anknüpfend an das Konzept des „Transnationalismus“ und der „Soziosphäre“ wurden Aussagen zu Netzwerken/Treffpunkten (1), transnationalen familiären Kontakten zu Bezugsregionen (2), sowie betriebspezifische Kontakte zur Bezugsregion (3) codiert. Textpassagen, die sich auf persönliche Emotionen (4) und Religion (5) bezogen, wurden häufig im Zusammenhang mit dem Konsum von regionaltypischen Lebensmitteln thematisiert (vgl. Abschnitt 2.3). Erläuterungen oder Hintergrundwissen wurden über Kommentare dem Dokument hinzugefügt. Auf diese Art wurde die erste Reduktion der zusammenfassenden Inhaltsanalyse vorgenommen (Flick 2007: 410). Daraufhin fand die zweite Reduktion statt, in der Thesen formuliert und mit ähnlichen Passagen aus anderen Interviews zusammengefasst wurden (ebd.). Abschnitt 4 präsentiert die Ergebnisse dieser Analyse.

Die Sammlung der Screenshots sowie Länder, Regionen und Städte, die in den Gesprächen teils auf Nachfrage, teils auch selbstinitiiert genannt wurden, wurden in einer Karte visualisiert (Abb. IV-7). Die Karte versucht transnationale Lebensrealitäten auf der Eisenbahnstraße sichtbar zu machen, indem sie die Verbindungen aufzeigt, die den lokalen Alltag der Transmigrant:innen prägend beeinflussen. Dafür visualisiert sie die vielfältigen Formen, in denen internationale Supermärkte mit verschiedenen Regionen der Welt verbunden sind. Es wurde auf die Einzeichnung von Staatsgrenzen in der Karte verzichtet, um eine Fixierung auf Nationalstaaten im Sinne des methodologischen Nationalismus zu vermeiden und stattdessen Bezugsregionen aller Größendimensionen anzunehmen (vgl. Wimmer und Glick Schiller 2002). Aus den gesammelten Informationen ergaben sich drei Kategorien an Bezügen, die kartiert wurden: Bezugsregionen der Supermarktinhaber, Herkunftsregionen der verkauften Produkte und Bezugsregionen der interviewten Kund:innen. Andere räumliche Bezüge der Supermärkte, beispielsweise durch eine Namensgebung, wurden in der Karte nicht aufgegriffen.

Es muss berücksichtigt werden, dass die Bezugsregionen der interviewten Kund:innen nur einen Ausschnitt der tatsächlichen Herkunftsregionen von Käufer:innen darstellen und daher die räumliche Spannweite dieser Regionen nur symbolisieren, nicht aber in Gänze abbilden konnten. Vermutlich wurden auch die Produktbezugsregionen in den Interviews nicht vollständig benannt und es war nicht immer klar ersichtlich, welche Lieferketten die Läden direkt mit Herstellregionen verbinden und welche Produkte über Zwischenhändler eingekauft wurden. Die Karte stellt dementsprechend nur ein Ausschnitt der tatsächlichen wirtschaftlichen Bezüge der Supermärkte dar.

4 Ergebnisse

In diesem Abschnitt werden zunächst Kontakte zu den Bezugsregionen und transnationale Beziehungen skizziert. Danach findet eine Annäherung an Soziosphären mit Blick auf die in den Interviews berichteten Netzwerke und Treffpunkte der Mitarbeiter:innen, der Kund:innen und zwischen den beiden Akteur:innen statt. Anschließend wird thematisch auf die emotionale, nostalgische oder religiöse Bedeutung von Lebensmitteln eingegangen, die sowohl als Anlass zur Geschäftsgründung als auch als Einkaufsgrund betrachtet wird.

4.1 Transnationale Bezüge

Sowohl der Handel als auch die Migrations- und Familiengeschichten der Betreiber:innen verbinden die lokalen Supermärkte an der Eisenbahnstraße mit weit entfernten Orten und Räumen. In den Interviews wurden neben der Bezugsregion auch nach der Art und Intensität

des Kontaktes zu den jeweiligen Orten gefragt. Die transnationalen Interaktionen und Bezüge der Gesprächspartner:innen wurden unter zwei Hauptaspekten betrachtet: einerseits den wirtschaftlichen Bezügen des Ladens bzw. seiner Betreiber:innen durch den Produkteinkauf sowie andererseits ihren persönlichen, biographischen Herkünften und ihren Bezügen zu Familienmitgliedern, die an anderen Orten und Regionen leben.

4.1.1 „[Die Produkte] gibt es von jedem Land, von Türkei, von Iran, von...“

Die Herkunft der verkauften Produkte, welche als türkische, arabische und orientalische Lebensmittel, Süßwaren, Obst, Gemüse und Halal Fleisch (Inhaber Glückliche Familie; Inhaber Simko) benannt werden, variiert sehr stark. Für jeden Laden werden mehrere Orte oder Länder genannt, aus denen Produkte kommen. Am häufigsten wird in allen Läden die Türkei als Produktherkunftsland benannt. Der türkischstämmige Geschäftsführer von Hacıoğlu sagt: „Wir haben 80 % türkische Produkte, 20 % internationale Produkte. Unsere Ware meistens kommt aus dem Ausland, von Türkei“. Der Inhaber von Hacı Baba, welcher einen irakischen Hintergrund hat, bezieht seine Produkte neben der Türkei besonders gerne aus dem Iran, da dort das Lebensmittelgesetz weniger Chemiezufuhr beim Anbau zulässt, sodass die Produkte natürlicher sind. Zusätzlich werden vom Istanbul Supermarkt – hier stammt die Familie aus dem Irak – als Herkunftsorte der Produkte Ägypten und der Irak genannt.

Der Geschäftsführer von Hacıoğlu benennt unterschiedliche türkische Herkunftsregionen und Städte, wie Ankara oder Gaziantep beispielsweise für Reis, Linsen und Erdnüsse, jedoch kauft er die Produkte über Berliner Zwischenhändler. Dies wird auch von anderen Inhabern bestätigt: Der Ladenbetreiber von Simko berichtet, dass seine Produkte aus der Türkei, dem Iran und dem Libanon kommen, aber das frische Obst und Gemüse zweimal täglich aus Berlin geliefert wird. Neben Berlin werden von Furat die Niederlande und von Bereket noch Hannover als Standort für Großhändler:innen genannt.

Die räumliche Weite der Herkunftsregionen der Produkte bei gleichzeitiger Schwerpunktsetzung im arabischen Raum spiegelt sich auch im Namen und der damit verbundenen Überlegung der Inhaber des Ladens Furat wider:

*„[...] Furat, das ist ein Fluss von [der] Türkei [und der] geht nach Syrien und [von] Syrien nach Irak. Das ist wie eine Verbindung. Zum Beispiel, eine, [die] aus Irak kommt, wenn [sie] sieht: „Furat“, ist [ihr das] bekannt. Türkei? Auch dasselbe. [...] Und äh [jemand] aus Syrien, wenn [er] Furat hört, dann ist das Ding, er weiß was davon. Und dann kommt... also wie [auf] einer Map (gemeint: Karte, Anm. der Autorinnen)... und dann... Dieser Fluss läuft von der Türkei nach Irak. Also [durch] drei Länder. Deswegen haben wir den Name[n] genommen“
(Ladeninhaber Furat)*

Der Fluss Furat ist im deutschen Sprachraum als Euphrat bekannt und ist der längste Fluss Vorderasiens, welcher in der Türkei entspringt und dann durch Syrien und den Irak fließt (Brockhaus o.J.). Der Fluss verbindet drei Länder, somit wird anhand des Ladennamens symbolisch eine länderübergreifende Verbindung zur ganzen Flussregion hergestellt. Der große Kulturraum, der durch den Bezug auf den Fluss angedeutet wird, entspricht den Bezugsräumen der Produktpalette des Ladens. Darüber hinaus spiegelt sich in der Namensgebung die Weite des transnationalen Raumes wider, der mit dem lokalen Supermarkt in der Eisenbahnstraße verbunden ist. In ähnlicher Weise, wenn auch konkreter und räumlich begrenzter, stellt der Ladenname des Istanbul Supermarkt einen räumlichen Bezug zur größten türkischen Stadt her, obwohl die Familie selbst keine Verbindung in das Land hat (vgl. Abschnitt 4.1.2). In beiden Fällen wurden die Namen bewusst aufgrund ihrer Wirkung auf Kund:innen ausgewählt, da die Orte im arabischen Raum oder auch global weit bekannt sind und so eine möglichst umfangreiche Kundschaft ansprechen sollen.

Die Herkunft der Produkte ist abhängig von der Art des Produktes und auch von den Interessen der Inhaber. Die Variationen der betrieblichen Bezugsregionen hängen damit zusammen, dass das Angebot der Supermärkte in der Regel nicht die Produktpalette eines spezifischen Landes, sondern des gesamten arabischen Kulturraums widerspiegelt. „[...] Also [die Produkte] gibt es von jedem Land, von Türkei, von Iran, von...“, erwähnt der Inhaber von Haci Baba, während er über eines seiner Produkte, einen fertiggekochten Reis mit Soße, spricht (Abb. IV-3).



Abbildung VI-3 Fertigreis mit Soße

Dass sich der Inhaber mit seinen Produkten nicht auf eine Region beschränkt, entspricht auch dem Profil der Kundschaft. Elf von 13 interviewten Kund:innen geben an, dass sie nicht aus der gleichen Region kommen wie der Inhaber des jeweiligen Supermarktes. Jedoch ähneln die Produkte denen aus ihrem Heimatland, weshalb sie gerne dort einkaufen. Ein Kunde in Haci Baba betont, dass die Produkte „für alle Leute hier“ sind. Auch ein Kunde von Istanbul Supermarket beschreibt, dass es zwischen den Produkten aus dem arabischen Raum viele Ähnlichkeiten gibt:

I1: „Der Laden heißt ja Istanbul Supermarket – haben Sie auch einen Bezug zur Türkei?“

ISK2: „Nein, ich bin aus Syrien. Ich habe gar nicht auf den Namen des Ladens geschaut, sondern einfach nach arabischen Läden gesucht. Arabische Produkte sind sich allgemein sehr ähnlich. Und griechische Produkte – also z.B. die gefüllten Weinblätter – sind auch ähnlich.“ (Kundin bei Istanbul Supermarket)

Auch die Tochter des Inhabers von Istanbul Supermarket, dessen Familie aus dem Irak stammt, betont, dass die Produkte aus sehr vielen unterschiedlichen Regionen der Welt kommen: „Wir verkaufen kulturelle, beziehungsweise orientalische Gerichte. Auch natürlich Deutsches, ist auch dabei“. Die Supermarktinhaber verkaufen nicht ausschließlich Produkte ihrer Herkunftsregion, sondern passen ihr Angebot auch an Kund:innen anderer Regionen an. Der Inhaber Furats nennt beispielhaft, dass er durch den vermehrten Zuzug von Syrier:innen auch zusätzliche syrische Produkte wie Muluchiya (Malvenblätter) importiert. Andere Kund:innen haben weder einen Bezug zur Herkunftsregion des Inhabers, noch zu Regionen mit ähnlicher Esskultur, sondern interessieren sich generell für die ausländischen Produkte (Kundin 2 bei Furat; Kunde bei Glückliche Familie).

Oft werden die Supermarktinhaber in ihrer Sortimentswahl auch durch das Angebot des Zwischenhandels gelenkt, da die Beschaffung über diese besonders kostengünstig verläuft: „[...] wir arbeiten mit über 10 Händler[n], also nicht eine[r] oder zwei, wir gucken: wer ist d[er] günstigste und wer bringt für uns diese Waren günstiger damit an die Leute auch, wenig verkaufen, nicht so teuer. [...] Bei Händler auch gibt es arabische, gibt es türkische.“ (Inhaber Glückliche Familie). Dabei kommt zum Tragen, dass sich im Kontext deutscher Migrationsgeschichte über mehrere Generationen besonders gute Lieferketten in die Türkei etabliert haben. Die Firma Ülker, von der viele Produkte in den besuchten Supermärkten zu finden waren, produziert nur in der Türkei (vgl. Abb. IV-4). Jedoch gibt



Abbildung IV-4 Produkt der Firma Ülker

es mittlerweile auch Fabriken, die in Deutschland arabische Produkte herstellen und die durch deutschsprachige Etiketten gekennzeichnet sind (Mitarbeiter Bereket; Inhaber Haci Baba).

Bei der Anschaffung der Produkte für die Supermärkte deuten sich zwar transnationale Verbindungen an. Nichtsdestotrotz wird nur einmal erwähnt, dass eine persönliche Handelsverbindung vorhanden ist, indem bei Besuchen der Heimatregion spezifische Produkte, z.B. bestimmte Kaugummis aus der Region, direkt zum Verkauf mitgebracht werden: „[...] Und wir holen auch manchmal, also wenn wir nach Irak reisen, holen wir auch ein paar Sachen gerne



hier her. Oder lassen von dort auch was ausliefern“ (Tochter des Inhabers Istanbul Supermarkt). Der Haci Baba Inhaber bestellt seine iranischen Produkte online. Auch bei Bereket fährt keine Person aus dem Laden für die Produkte in die Türkei oder andere Bezugsregionen (Abb. IV 5). Hier wird ebenfalls der zugänglichere und kürzere Weg als Grund für den Weg über einen Zwischenhändler genannt, da dieser direkt in den Laden kommt.

Abbildung IV-5 Vielfalt an Gewürzen im Bereket Supermarkt

Der Verkauf von internationalen Produkten geht meist mit transnationalen Praktiken einher, jedoch hat der Supermarkt anlässlich des Handels und der Waren meist keinen direkten Kontakt zu der Bezugsregion des Produktes, da viel über in Deutschland sitzende Zwischenhändler oder durch den Onlinehandel eingekauft wird (Inhaber Haci Baba; Geschäftsführer Hacıoğlu; Inhaber Furat; Mitarbeiter Bereket; Inhaber Glückliche Familie). Die Kenntnis der Produkte hängt oft mit der persönlichen Herkunft und Verbindungen zusammen. Die Auswahl des Produktionsortes wird aber stark von Kosten und einfachen Beschaffungsmöglichkeiten beeinflusst.

4.1.2 „Also der Bezug ist eigentlich Familie...“

Familiäre Kontakte und Austausch können auf vielfältige Weise stattfinden, speziell wenn diese durch große räumliche Entfernungen getrennt sind und ein Teil der Familie in einem anderen Land lebt. In den Interviews wird dabei unterschiedlich viel und offen über die Familien gesprochen. Einige kamen über das Thema Familie in einen Redefluss, andere hielten es hingegen knapper.

Die Bedeutung „virtueller“ Kontakte über die Grenzen hinweg zu ihren Familien schildern unter anderem die Inhaber von Simko, Furat und Hacıoğlu. Hacıoğlu's Geschäftsführer beschreibt es sogar, als wäre er direkt in der Bezugsregion: „[...] über Telefon auch immer dort“. Positiv wird wahrgenommen, dass Kontakte mit der Familie außerhalb Deutschlands durch soziale Medien heute wesentlich einfacher sind als früher, als der Kontakt per Post und durch Telefongespräche schwieriger war und dadurch weniger oft stattfand (Inhaber Furat).

„[...] das ist momentan zum Glück... Es gibt hier die – also WhatsApp und Viber und Facebook und sowas, man kann [einander] damit einfacher kontaktieren. Früher – vor 20 Jahre[n] oder 15 Jahre[n] – das war am Telefon und... auch das war nicht einfach. Und nicht jeder hat [ein Handy] gehabt und das war auch teuer noch zwischen Irak und Deutschland.“ (Inhaber Furat)

Drei Interviewte teilen mit, dass sie nicht nur per soziale Medien einen engen Kontakt haben, sondern auch häufiger im Jahr in ihre Bezugsregion reisen (Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket: Geschäftsführer Hacıoğlu; Mitarbeiter Bereket). Der Bereket Mitarbeiter meint, dass er in diesem Jahr schon sieben Mal in die Osttürkei gereist sei. Die Tochter des Inhabers von Istanbul Supermarket erzählt lebhaft, dass sie sehr gerne in der Bezugsregion zu Besuch ist und erläuterte die Wichtigkeit und Bedeutung des Kontaktes in den Irak und der dort lebenden Familie. „*Mein Papa meinte immer [...], weil wir ja hier geboren sind, sollten wir niemals vergessen, woher wir kommen, also unsere Heimat.*“. Die meiste Verwandtschaft lebt heute noch dort: „*Omas und Tanten sind meistens im Irak [...]*“, welche sie häufiger im Jahr besuchen. Jedoch erwähnt sie auch, dass ein paar Verwandte nun in Schweden und Belgien wohnen. Der Hacıoğlu Geschäftsführer, dessen Eltern und Geschwister mit ihren Familien ebenfalls in Deutschland leben, reist um die vier Mal jährlich aus familiären und freundschaftlichen Gründen in die Türkei. Er selbst lebt seit 18 Jahren in Leipzig. Der Inhaber von Simko, welcher seit 21 Jahren in Leipzig lebt, hat auch auf Grund der Familie Kontakt in den Nordirak, wobei dieser hauptsächlich über digitale Medien läuft (Abb. IV-6). Auch der Inhaber von Hacı Baba ist schon seit 22 Jahren in Leipzig. Er fährt nur alle drei bis vier Jahre in den Irak. Andere Gesprächspartner gaben an, ihre Bezugsregion gar nicht zu besuchen.



Abbildung IV-6 Inhaber von Simko

Neben dem Besuch der Familie benennen die Gesprächspartner:innen Urlaube als Grund für die Reisen in die Bezugsregion (Mitarbeiter Bereket; Inhaber Furat). So wie der Mitarbeiter des Bereket Marktes erläutert: „*also der Bezug ist eigentlich Familie eigentlich. Familie oder Heimatsland, Urlaubsland – [...] viele andere Menschen gehen auch in die Türkei in Urlaub, ist ein schönes Gebiet, wirklich*“. Der Furat Inhaber hingegen, der zu 70 % Familie im Nordirak und 30 % „hier“ hat, ist für Urlaube in der Vergangenheit in die Region des Flusses Furat gefahren, was aufgrund der unsicheren Verhältnisse aber aktuell nicht mehr möglich ist.

Auch der Inhaber von Glückliche Familie fährt momentan nicht in seine Bezugsregion. Vor der Covid-Pandemie sind seine Geschwister und er öfters für Familienbesuche hingereist. Im Interview stellte sich heraus, dass obwohl ein Großteil seiner Familie nach Deutschland gezogen ist, seine Mutter und andere Cousinen lieber in der Türkei bleiben. Als Begründung für diese Entscheidung zitiert der Gesprächspartner eine Redewendung seiner Mutter:

„[...] Sie sagt immer: wenn jemand sein Land verlassen muss, dann ist [er] tot. [...] Genau, also das ist ein Sprich[wort] bei uns: wenn jemand sein Land verlässt und in ein anderes Land geht, dann er ist – er hat kein Leben mehr, immer tot, oder so. Deswegen sie möchte immer dort [bleiben], sagt jetzt, wenn ich sterbe, ich sterbe in meinem Land, ich sterbe zwischen meiner Familie‘ und so, ‚ich möchte nicht in einem anderen Land sterben“ (Inhaber Glückliche Familie).

Der Interviewauszug verdeutlicht, dass sich der Ladeninhaber, der selbst in Syrien aufgewachsen ist, noch immer sehr mit seiner Bezugsregion verbunden fühlt: er nennt Syrien sein Mutterland, wobei seine Eltern in der Türkei geboren sind. Er erklärt, dass er auch nicht in einem anderen Land wohnen könnte, antwortete jedoch auf die Frage, ob er dann irgendwann wieder zurück nach Syrien möchte:

„Also nicht immer, weil wie gesagt: Ich bin hier jetzt also 10 Jahre, hier, meine Familie seit 40 Jahren hier, schon lange. Meine Cousinen sind auch ... seit hundert/zweihundert Jahr[en] hier (Anm. der Autorinnen: lacht). Kann man nicht sagen ich kann das dort immer noch leben, ich kann das besuchen auch, aber nicht wie immer vor dem Krieg. – Ich finde das schwer. Das ich finde schwer, ich weiß nicht was die anderen denken, aber ich rede über mich selber.“ (Inhaber Glückliche Familie)

Trotz seiner Verbundenheit mit dem Land Syrien betrachtet er Deutschland nach dieser langen Zeit auch als ein Zuhause. Diese doppelte Zugehörigkeit ist beispielhaft für die Lebenswelt der Transmigrant:innen. Einerseits sind die Selbstverwirklichung und die Sicherheit der nächsten Generation wichtig und Deutschland hat als Wohnort eine große Bedeutung, andererseits spielen auch die Herkunftsregion und die dortige Familie eine sehr große Rolle. Des Weiteren wäre die Heimat, so wie er sie in Erinnerung hat, aufgrund des Krieges stark verändert, wenn er heute zurückreisen würde.

Die Intensität, Art und Weise der familiären transnationalen Beziehungen unterscheiden sich und sind abhängig von der individuellen Situation der Inhaber. Einigen ist der enge Kontakt zu der Familie aus der Bezugsregion sehr wichtig, sodass öfters im Jahr dort hingereist wird und zwischenzeitlich über soziale Medien auch ein enger Austausch stattfindet (Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket; Geschäftsführer Hacıoğlu; Inhaber Hacı Baba; Mitarbeiter Bereket). Bei anderen beschränkt sich der Austausch hauptsächlich auf technologische Kommunikationsmittel (Inhaber Hacı Baba; Inhaber Furat; Inhaber Simko). Aufgrund von Corona oder unsicheren Verhältnissen im „Heimatsland“ reisen manche nicht so oft dorthin, wie sie eigentlich wollen (Inhaber Glückliche Familie; Inhaber Furat). Besonders in diesen Fällen sind die sozialen Medien eine wichtige Unterstützung. Diese erlauben grundsätzlich einen schnelleren Austausch und einfacheren Kontakt in die Bezugsregion, sodass dieser regelmäßiger stattfinden kann. Durch Kontaktvereinfachung durch Technologie ist eine gleichzeitige Teilhabe an zwei Orten möglich. Trotz der im Einzelfall unterschiedlichen Kontaktgestaltung wurde meist von einem regelmäßigen Kontakt zur Bezugsregion aus familiären und nicht aus wirtschaftlichen Gründen berichtet (Mitarbeiter Bereket; Inhaber Simko; Inhaber Hacı Baba; Tochter des Inhabers Istanbul Supermarkt).

4.1.3 Transnationale Bezüge sichtbar machen

Die in den Gesprächen angesprochenen transnationalen Lebensrealitäten auf der Eisenbahnstraße werden in der untenstehenden Karte (vgl. Abb. IV-7) visualisiert. Es werden biographische Bezüge der Inhaber und Kund:innen sowie die Produktherkunftsregionen und Lieferketten abgebildet. Da die angegebenen Bezugsregionen in ihrer räumlichen Ausdehnung stark variieren, werden auf der Karte sowohl punktuelle als auch sehr großflächige Bezüge verortet.

Die Karte demonstriert dabei, dass die wirtschaftlichen Bezugsregionen (grün markiert) nicht mit den persönlichen, biografischen Bezugsregionen der Supermarktinhaber (orange markiert) übereinstimmen. Der Hintergrund ist, dass die Auswahl der Produktionsorte stark von Kostenüberlegungen, Qualitätsstandards und Lieferverbindungen geleitet wird und somit meist nicht direkt mit der persönlichen Bezugsregion des Inhabers verbunden ist. Verkauft werden überwiegend arabische und türkische, aber auch russische Produkte. Da das Sortiment überwiegend über in Deutschland ansässige Zwischenhändler abgewickelt wird, entsteht über

den Wareneinkauf wenig direkter Kontakt in andere Regionen. Trotzdem stehen in den Supermärkten jedem/jeder Kund:in Waren aus der ganzen Welt zur Verfügung. So äußert sich Globalisierung durch die Aktionen von Transmigrant:innen lokal (vgl. Albrow 1997: 297).

Zwei der befragten Supermärkte, Glückliche Familie (Stadt Gaziantep im Südosten der Türkei) und Istanbul Supermarket (Stadt Kirkuk im Nordirak), beziehen ihre Produkte auch aus der Stadt, die als Herkunftsregion angegeben wurde. Diese Städte sind dementsprechend zweifarbig auf der Karte markiert. Doch auch diese Supermärkte beziehen zusätzlich Produkte aus vielen weiteren, räumlich verteilten Quellen. Somit überrascht es nicht, dass die Produktherkunftsregionen insgesamt ein weit größeres Feld abdecken als die persönlichen Bezugsregionen der Inhaber, die einander räumlich vergleichsweise nah liegen. Zusätzlich pflegen viele Supermarktinhaber Verbindungen in Regionen, in denen sie Verwandtschaft haben und oft auch selbst vor der Migration nach Deutschland gelebt haben, sodass auch dort teilweise noch freundschaftliche Kontakte bestehen. Wie bereits in Albrows Konzeption der Soziosphären formuliert, wird dieser Kontakt stark über moderne Kommunikationskanäle wie soziale Medien gepflegt (Albrow 1997: 298), durch die räumliche Nähe keine Voraussetzung für die Erhaltung eines Lebensstils oder einer Gemeinschaft darstellt. Besuche unterstützen jedoch den Beibehalt von Kontakten. Es bestätigt sich, dass die transnationalen Beziehungen und damit verknüpften Aktivitäten einem dynamischen Entwicklungsprozess unterliegen, der von persönlichen wie von externen Faktoren beeinflusst ist (Tedeschi et al. 2020: 3; vgl. Abschnitt 2.1).

In einem Fall nutzt der Supermarktinhaber seine regelmäßigen Reisen in das Heimatland Irak, um selbst Produkte zu beschaffen (Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket). Manche dieser Produkte werden nur von Kund:innen aus derselben irakischen Region gekauft. Doch im Allgemeinen sprechen Kund:innen wie Supermarktinhaber von einer großen Ähnlichkeit der Produkte aus einem Großraum, der als „arabisch“, „orientalisch“ oder teilweise auch „mediterran“ bezeichnet wird. Im Gegensatz zu den überwiegend punktuellen familiären Verbindungen sind die wirtschaftlichen und kulinarischen Bezugsräume also sehr viel großflächiger, wie auch die Kartierung untermauert (vgl. Abb. IV-7).

In der Kundschaft (blau markiert) gibt es ebenso wenig genaue Übereinstimmung mit den Herkunftsregionen von Produkten und Ladeninhabern. Nur die Türkei wurde als Bezugsregion für Kund:innen wie Produkte genannt. Zusätzlich gibt es einige Überschneidungen von Bezugsräumen, die auch dadurch entstehen, dass die Kund:innen als Bezugs-/Herkunftsregion ausschließlich Nationalstaaten benannten, so dass diese Verortungen sehr großräumig ausfallen. Insgesamt decken die Bezugsregionen der Kund:innen noch einmal ein größeres Spektrum als die Herkunftsregionen von Produkten und Ladeninhabern ab. Dies kann teilweise darauf zurückgeführt werden, dass die Karte die Herkunftsregionen von 13 Kund:innen, aber nur sieben Inhabern darstellt. Gleichzeitig stellt die Eisenbahnstraße aber allgemein eine Anlaufstelle und ein Treffpunkt für „alle komplett vom Ausland“ (Inhaber Furat), aber auch Deutsche dar, sodass die Vielfalt in den Kund:innenherkunftsländern nicht überrascht. In der Summe können diese Verbindungen das weite Feld an örtlichen Bezügen widerspiegeln, die die Eisenbahnstraße mit dem Rest der Welt verbinden.

Bezugsregionen der internationalen Supermärkte auf der Eisenbahnstraße in Leipzig

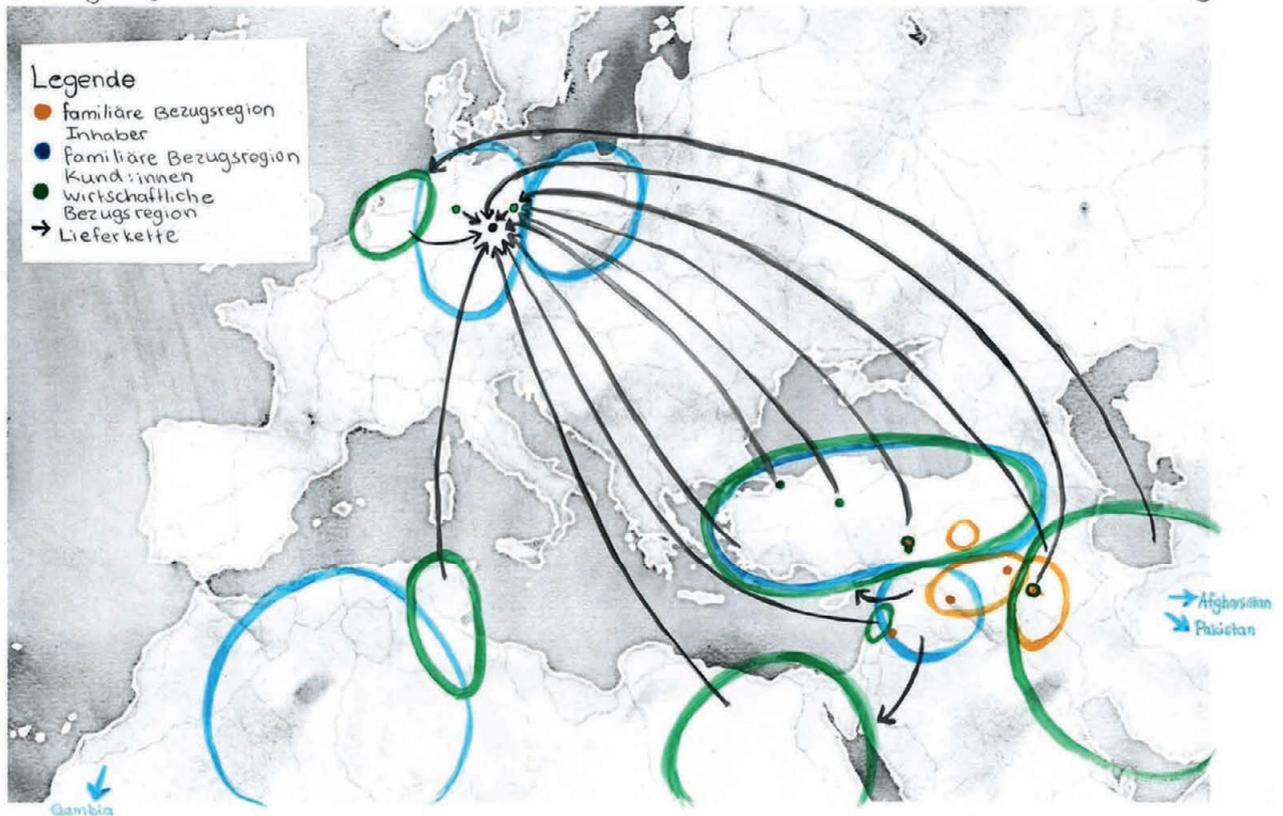


Abbildung VI-7 Bezugsregionen der internationalen Supermärkte auf der Eisenbahnstraße in Leipzig

4.2 Netzwerke und Treffpunkte

Der Bezug auf andere Regionen, der sich in internationalen Supermärkten im Sinn transnationaler Verbindungen manifestiert, kann Menschen im Sinn lokaler sozialer Netzwerke zusammenbringen (siehe z.B. Mankekar 2002: 82f, Smith 2001: 86, Yıldız 2011: 73-75). Solche Netzwerke können besonders für Neudazugekommene wichtige Solidargemeinschaften darstellen. Diese lokalen Gemeinschaften, die gleichzeitig überlokal verankert sind, sind ein Kernelement transnationaler Lebenswelten und können eine wichtige soziale und kulturelle Ressource darstellen. Es sind diese Verflechtungen der sozialen Strukturen des Wohnorts mit der jeweiligen Bezugsregion, welche transnationale Soziosphären ausmachen.

In den Interviews wurden vielfältige Formen lokaler sozialer Verbindungen aufgegriffen. In den folgenden drei Abschnitten wird auf die Beziehungen der Supermarkt-Mitarbeiter:innen untereinander und mit den Kund:innen sowie auf die Funktion der Eisenbahnstraße als sozialer Treffpunkt eingegangen. Abschließend folgt ein Zwischenfazit der betrachteten Verbindungen und Netzwerke. Zusammen geben diese Aspekte einen Einblick in die komplexen, vielfältigen und höchst individuellen Soziosphären, die exemplarisch um internationale Supermärkte herum wachsen können.

4.2.1 „Beim Arbeiten [...] kommt jetzt ein Teil von unserem Leben zusammen“

Als kleine und überwiegend inhabergeführte Unternehmen sind die Supermärkte der Eisenbahnstraße von einem persönlichen Arbeitsklima geprägt. In mindestens fünf der acht Supermärkten sind auch Familienmitglieder der Inhaber beschäftigt. In einem Supermarkt ist der Gesprächspartner Schwager des Inhabers (Mitarbeiter Bereket), in drei weiteren Geschäften arbeiten die Gesprächspartner:innen mit ihren Brüdern zusammen oder haben den

Laden von diesen übernommen (Inhaber Glückliche Familie, Geschäftsführer Hacıoğlu; Inhaber Simko). Der Inhaber des Marktes „Glückliche Familie“ berichtet sogar, dass alle seine fünf Brüder in Leipzig im Lebensmittelhandel tätig sind. Diese Häufung könnte dadurch erklärt werden, dass der Lebensmittelverkauf trotz der damit verbundenen Belastungen als schnell erlernbares Gewerbe wahrgenommen wird (Inhaber Glückliche Familie). Einige Gesprächspartner:innen sehen für sich zudem wenig andere berufliche Optionen (Inhaber Haci Baba; Inhaber Furat) oder legen besonderen Wert auf eine selbstständige Tätigkeit als Unternehmer (Inhaber Furat). Familiäre Beziehungen ermöglichen vielen einen niedrigschwelligen Zugang zum Lebensmittelverkauf und spielen so eine wichtige Rolle bei der Gründung eines eigenen Supermarktes.

Es fällt auf, dass die bisher genannten Verwandtschaftsbeziehungen nur Männer betreffen. In zwei Supermärkten wurde auch weibliche Beteiligung beobachtet, als die jeweiligen Ehefrauen des Interviewpartners diesen an der Kasse ablösten, um das Interview zu ermöglichen (Geschäftsführer Hacıoğlu; Inhaber Simko). Im Istanbul Supermarket arbeitet ausdrücklich die ganze Familie gemeinsam für den Erfolg des Supermarktes, wie die Tochter des Inhabers erläutert:

„Wir haben den Laden halt zusammen, sage ich mal, aufgebaut. Mein Papa ist ja nicht so gut in der Sprache Deutsch. Wir, meine Geschwister, sind alle hier geboren, deswegen hat meine eine Schwester zum Beispiel die E-Mails gemacht, die andere die Telefonate, ja, und ich helfe zum Beispiel manchmal an der Kasse aus oder so. Wir haben uns das alles eingeteilt. Und meine Mutter, sie hat auch [eine Aufgabe], hier oben [...] (Anm. der Autorinnen: zeigt zur oberen Etage des Geschäfts, auf der Geschirr und Kochwaren angeboten werden). Die ganzen Küchensachen und so. Ja, hauptsächlich [arbeiten wir im Laden] alle zusammen.“ (Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket)

In diesen fünf Fällen von Familienverbindungen innerhalb des Supermarkts teilen die Verwandten eine Herkunftsregion. Neben familiären Verbindungen spielen in zwei Supermärkten aber auch Freundschaften, die in Leipzig entstanden sind, eine zentrale Rolle für die Geschäftsleitung. Während Simko von einer Freundesgruppe gegründet wurde, waren es bei Furat zwei langjährige Freunde, die aus dem Nordirak und Nordsyrien stammen und sich bei der Arbeit in einer Bäckerei im Leipziger Westen kennengelernt hatten. In diesem Geschäft herrscht dementsprechend ein sehr freundschaftlicher Umgang zwischen den Mitarbeiter:innen:

„Also das ist, sage ich mal so, zusammen und das ist jetzt nicht nur Arbeiten zwischen uns. Das ist auch: [es] gibt Beziehungen, am Wochenende treffen wir uns, mit den Familien gehen wir raus und so. Und [beim] Arbeiten auch, [da] kommt jetzt ein Teil von unserem Leben zusammen. Das ist jetzt nicht nur Arbeiten.“ (Inhaber Furat)

Auch der Mitarbeiter des Bereket Supermarkts geht auf seine Beziehungen im Arbeitsumfeld ein. Er beschreibt ein Zugehörigkeitsgefühl auf Basis der Herkunftsregion, das beispielsweise ihn und seinen Schwager, den Ladeninhaber, verbindet:

„Aber das ist meistens dann immer so. In der Türkei gibt es ja sowas – zum Beispiel wenn Sie jetzt alle aus Sachsen kommen und sich dann in einem anderen Land treffen und der eine sagt ‚ich komme auch aus Sachsen‘, dann haben die immer so eine Beziehung dann immer unter sich komischerweise... Und so ist es immer auch von der Türkei, wenn ich jetzt sage, ich komme zum Beispiel aus dieser Stadt und der andere kommt dann auch von dieser Stadt und dann haben die dann immer so eine engere Beziehung dann im Ausland. Und so vernetzen sie sich dann immer.“ (Mitarbeiter Bereket)

Auch wenn eine solche Verbindung das Entstehen von intensiveren Kontakten zwischen Mitarbeiter:innen begünstigt, ist die Belegschaft von Bereket insgesamt hinsichtlich ihrer Herkunft durchmischt. „[B]ei den Mitarbeitern ist es sehr unterschiedlich, also wir haben glaub ich auch arabische – am meisten [mit] ausländischen Wurzeln Mitarbeiter“, erläutert der Mitarbeiter. Und auch wenn in einem Supermarkt Mitarbeiter:innen ein Bezugsland mit dem Inhaber teilen, scheint diese Gemeinsamkeit nicht zwingend einen Faktor bei der Arbeitsplatzwahl zu spielen. Stattdessen scheinen auch ökonomisch-pragmatische Gründe die Menschen einer Herkunftsregion in den Supermärkten zusammenzuführen.

Insgesamt ergibt sich aus den Interviews der Eindruck, dass nationale, ethnische oder identitäre Zugehörigkeiten die Belegschaft nicht bestimmen. Dennoch arbeiten überwiegend oder ausschließlich Personen mit Migrationshintergrund in den Geschäften, vorwiegend Migrant:innen der ersten Generation. Besonders viele Mitarbeiter:innen besitzen außerdem arabische Wurzeln. Inwiefern das darauf zurückzuführen ist, dass die betrachteten internationalen Supermärkte als Orte mit starkem Bezug in den arabischen Raum die verschiedenen Inhaber und Mitarbeiter:innen mit arabischen Wurzeln zusammenführen, ist offen. Alternativ könnten pragmatische Faktoren wie ein Mangel an Optionen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt oder gute Arbeitsbedingungen in den Supermärkten als Erklärungen hier eine Rolle spielen.

4.2.2 „Das ist nicht einfach hier nur Kundschaft ...“

Neben Verbindungen zwischen den Mitarbeiter:innen der Supermärkte entstehen durch den täglichen Kundenkontakt viele weitere Verbindungen zwischen Menschen. Die Kundschaft ist je nach Supermarkt differenziert, umfasst aber meist Personen aus sehr unterschiedlichen Ländern und auch viele Deutsche ohne Migrationshintergrund (Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket). In der Mehrheit der Interviews wird deutlich, dass Kund:innenzufriedenheit und -treue eine wichtige Basis der Beziehung zwischen Kund:innen und dem Supermarkt(inhaber) darstellen (Inhaber Glückliche Familie; Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket; Kunde 2 bei Bereket Kunde 2). In vielen Läden wird explizit ein warmer und persönlicher Umgangston angestrebt (Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket; Inhaber Furat). Während der Interviews beobachtete Interaktionen bestätigen das: so nickte der Inhaber von Simko eintretenden Bekannten regelmäßig grüßend zu und scherzte nach Interviewende mit einigen Schulkindern im Laden, während der Inhaber von Haci Baba zwischendurch das Interview auch für längere Zeit unterbrach, um sich mit Kund:innen zu unterhalten. Aus dem alltäglichen und freundlichen Kontakt entstehen in vielen Läden über die Zeit persönliche Verbindungen:

„[...] Wir [ver]suchen auch, [dass] die Kunden zufrieden s[ind], [...] also manchmal kommt das Kunde einmal, zweimal zu uns und kommen immer zu uns noch mal wieder; nicht als Kunde auch nur, als Freunde auch [...]“ (Inhaber Glückliche Familie)

Vergleichbar wird in den Läden Haci Baba und Hacıoğlu berichtet, dass durch ihre langjährige Anwesenheit auf der Eisenbahnstraße viele persönliche Bekanntschaften entstanden sind. Ein solcher persönlicher Kontakt scheint Kund:innen ungeachtet der Ethnizität oder Nationalität offenzustehen. So berichtet der Gesprächspartner der Glücklichen Familie beispielsweise von Gesprächen mit deutschen Kund:innen, die selber einige Zeit in arabischen Ländern gelebt haben und sich im Supermarkt mit ihm über diese Erfahrung austauschen. Er erklärt, „das ist nicht einfach hier nur Kundschaft“, und beschreibt seinen Austausch mit Kund:innen stattdessen als „wie Freunde zusammen sprechen“. Der geteilte Bezug auf den arabischen Raum dient so als verbindendes Element. Gleichzeitig zeichnet sich in anderen Gesprächen eine stellenweise besondere Solidarität zwischen Migrant:innen ab, die auf ähnlichen Ankunftserfahrungen basiert. So berichtet der Inhaber von Furat, auf seine Kund:innen angesprochen:

„Ja, wir haben auch sehr gute Kundinnen, die auch grade auch was machen. Die haben sehr schnell hier also... in [die Gesellschaft] reingekommen. Ein Beispiel: Eine ist jetzt [...] Arzt geworden. Die sind auch [erst] vor Kurzem hier [her]gekommen, [...] vor sechs Jahren. Ich finde wirklich... das ist (gemeint: dafür habe ich, Anm. der Autorinnen) Respekt. Das kommt auch schnell hier, sich bauen... sich kämpfen nach seiner Zukunft.“ (Inhaber Furat)

Dieser Respekt vor dem und Stolz auf das erfolgreiche „Reinkommen“ des Kunden in eine neue Gesellschaft decken sich mit dem Migrationsverständnis des Inhabers, der das Leben in Deutschland als „Chance“ versteht, die genutzt werden sollte (Inhaber Furat; vgl. Abschnitt 4.3.1). In diesem Fall verbindet also die geteilte Ankunftserfahrung in Deutschland Kund:innen und Ladeninhaber. Das Beispiel zeugt auch von regelmäßigem Austausch und einer hohen Verbundenheit zwischen Kund:innen und Geschäftsinhaber. Auf Nachfrage erzählt der Inhaber über die Beziehung zu seinen Kund:innen:

F1: „[...] Wir haben viel Kontakt. Wir sehen die jeden Tag ja. Wir haben auch nicht nur jetzt Verkauf... Es gibt andere Sachen [die] wir haben zusammen, ähm – also als Familie, so zu sagen.“

F2: „So wie in [der] Heimat.“

[...]

F1: „Oder [wenn jemand] was braucht – ich weiß nicht, so allgemein, das ist genau wie Nachbarschaft oder Freundschaft, oder, ja. Garten wechseln oder so, wir helfen mit Garten oder so, ja.“ (Inhaber Furat)

In diesem Zitat wird am Beispiel der Hilfe mit Gartenarbeit verdeutlicht, wie gegenseitige Unterstützung Freundschaften zwischen Kund:innen und Inhabern begünstigt (vgl. Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket). Diese Unterstützung erstreckt sich auch auf den betrieblichen Bereich: so halfen Stammkund:innen beispielsweise bei der Eröffnung des Istanbul Supermarktes. In zwei Fällen konnten die Supermarktinhaber die Ladenflächen von privaten oder beruflichen Bekannten übernehmen (Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket; Inhaber Simko). Durch den Vergleich „wie in [der] Heimat“ macht der Inhaber von Furat zudem einen kulturellen Unterschied zu dem deutschen Umgang zwischen Kund:innen und Verkäufer:innen aus, der auch in einem anderen Interview thematisiert wird:

„Bei uns ist das ja so: [...] wenn man vorbeiläuft, dann sagt man Hallo und fragt wie geht's. Darum denken viele, wir wären alle verwandt, weil man immer Leute zusammenstehen und reden sieht“ (Mitarbeiter Bereket; Abb. IV-8)

Die Formulierung „bei uns ist das ja so“ greift die kulturelle Bedingtheit dieser Praxis auf. Ein freundschaftlicher Umgang, die Frage nach dem Befinden (Mitarbeiter Bereket), gemeinsames Teetrinken und „[Q]uatschen“ (Inhaber Furat) und gegenseitige Unterstützung bei betrieblichen und privaten Angelegenheiten gehören zu den Läden und der Einkaufserfahrung in vielen Fällen dazu. Deutsche Kund:innen, die nicht mit diesem Hintergrund aufgewachsen sind, wissen den freundlichen Umgangston in den Supermärkten zwar zu schätzen, dennoch entsteht nicht immer eine tiefere „Connection“ mit den Supermarktangestellten (Kundin 2 bei Furat).



Abbildung IV-8 Auslage Bereket Supermarkt

4.2.3 „Diese Straße ist so wie ein Treffpunkt: multikulti“

Bisher wurde betrachtet, welche Netzwerke Supermarktinhaber und -mitarbeiter:innen in Leipzig aufbauen. Internationale Geschäfte können zudem als Knotenpunkte der Transnationalität auch einen Treffpunkt für Kund:innen, insbesondere für Migrant:innen, untereinander darstellen.

Die einzelnen Supermärkte erfüllen jedoch auf den ersten Blick keine besondere Funktion als Begegnungsorte für Kund:innen. Ein Interviewpartner kann zwar gelegentliche Kontakte unter Kund:innen bestätigen, versteht das allerdings nicht als besonderes Merkmal seines Ladens und misst diesen Begegnungen keinen besonderen Wert bei: „Überall das gibt's, nicht nur bei uns, überall in Geschäften gibt sowas... [...] überall, alle Geschäfte, in ganze diese Welt“ (Inhaber Glückliche Familie). Ein weiterer Interviewpartner verneint komplett, dass im Supermarkt auch Kontakte unter Kund:innen stattfänden, und erläutert: „[I]m Supermarkt ist dann meistens viel los und da finden die Leute sowieso keine Zeit zum Gespräch führen“ (Mitarbeiter Bereket).

Der Inhaber des Supermarktes Furat erklärt, dass nicht speziell sein Supermarkt, „sondern die ganze Straße“ einen Treffpunkt für eine internationale Gemeinschaft darstellt. Dass die Eisenbahnstraße in ihrer Gänze als Begegnungsort dient, wird in mehreren Interviews aufgegriffen.

„Also [die] meiste[n] kommen hier einkaufen und dann gehen die [rüber, so einen Kaffee trinken. Also es ist so bisschen wie ein Treffpunkt, eigentlich. Der Friseurladen natürlich hier nebenan auch. [...] Und zum Beispiel samstags kommen auch viele Leute nicht nur aus [...] Leipzig, sondern so innerhalb Leipzigs. Also zum Beispiel die kleine... wie nennt man das... Dörfe? (gemeint: Vororte, Anm. der Autorinnen)“ (Inhaber Simko)

Der Besuch der Eisenbahnstraße wird zu einem kulturellen Erlebnis mit verschiedenen Stationen und Begegnungen, „wie eine kurze Reise“ (Inhaber Furat). Kund:innen mit Migrationsgeschichte kommen gezielt auf die Eisenbahnstraße, um „arabische[] oder ausländische[] Sachen [zu] sehen“ (Inhaber Haci Baba). „Das ist, was sie in der Heimat gehabt [haben], diese Straße“ erklärt einer der Inhaber des Furat Supermarktes. Für dieses Erlebnis

fahren die Kund:innen auch aus dem weiteren Umland Leipzigs an (Inhaber Simko; Inhaber Furat). Eine besondere soziale Rolle spielen hier die Restaurants, die „eigentlich immer auch so etwas wie ein[en] Sammelpunkt für die Leute“ darstellen (Mitarbeiter Bereket). Der Interviewpartner beschreibt, wie stark in den Restaurants der soziale Aspekt im Vordergrund steht:

„Hauptsächlich kommen manche auch gar nicht zum Essen, die treffen sich einfach nur und dann sagen sie, sie haben Hunger, und dann wollen sie essen dann. Hauptsächlich kommen die Leute nur, um irgendwie Tee zu trinken oder so einen Kaffee, deswegen bieten wir auch Tee und Kaffee an.“ (Mitarbeiter Bereket)

Die hohe Frequentierung, die besondere Atmosphäre und die Netzwerke entlang der Eisenbahnstraße spielten für mehrere Inhaber eine wichtige Rolle bei der Standortwahl (Inhaber Furat: Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket). Sie begünstigten auch die Entscheidung, bestehende Flächen zu erweitern oder zusätzliche Geschäfte aufzumachen (Inhaber Furat; Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket). Die beiden Supermärkte Haci Baba und Bereket waren beispielsweise bereits vor Gründung des Supermarktes mit einem gastronomischen Angebot in der Eisenbahnstraße vertreten. Bereket eröffnete ergänzend seinen nahegelegenen Supermarkt, damit sich Restaurant und Supermarkt als Zulieferer „untereinander dann unterstützen“. Auch der Istanbul Supermarket, der aus einem mittlerweile geschlossenen anderen Supermarkt auf der Eisenbahnstraße hervorging, entschied sich bewusst für den Standort Eisenbahnstraße, um die dort ansässige Gastronomie als Stammkunden beizubehalten. Ein Inhaber des Furat Supermarkts erklärt, dass an einem anderen Standort ein internationaler Supermarkt „nicht funktioniert wie hier“ auf der Eisenbahnstraße. Die Netzwerke um die Eisenbahnstraße werden so von den Supermarktinhabern genutzt und verstärkt.

Wegen der großen Ähnlichkeit zu Straßen in den arabischen Herkunftsregionen der Besucher:innen beschreiben die Inhaber des Furat Supermarkts die Eisenbahnstraße auch als „arabische Straße“ und vergleichen sie mit der Berliner Sonnenallee. Doch gleichzeitig wird betont, dass nicht nur arabischstämmige Menschen die Eisenbahnstraße nutzen: „Diese Straße ist so wie ein[] Treffpunkt: multikulti. Nicht nur jetzt so also Iraker oder Iraner oder Albaner oder so... Das ist so: alle komplett vom Ausland kann man hier in dieser Straße treffen“ (Inhaber Furat). Jedoch scheinen sich nicht alle Gruppen auf der Eisenbahnstraße zu durchmischen. So formuliert einer der Kunden, seine Kontakte auf der Eisenbahnstraße „sind fast alle Ausländer“ (Kunde 1 bei Simko). Eine von den Interviewerinnen als Deutsche ohne Migrationshintergrund verstandene Studentin, die in einem der Supermärkte frischen Koriander gekauft hatte, beantwortete die Frage, ob sie auf der Eisenbahnstraße Bekannte trifft: „Also Leute aus meinem Kreis dann halt. Entweder Leute, womit ich studiere, oder unsere Nachbarn [...]“ (Kundin 2 Furat). Hier wird kein interkultureller Kontakt thematisiert, sondern sehr klar eine Ähnlichkeit im Hintergrund der Bekannten kommuniziert.

4.2.4 Soziosphären entlang der Eisenbahnstraße

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass sich auf der Leipziger Eisenbahnstraße Mitarbeiter:innen, Kund:innen, Straßenpublikum und Inhaber mit vielfältigen Migrationsgeschichten begegnen. Wie die Supermarktinhaber haben die Mitarbeiter:innen einen Migrationshintergrund. Viele von ihnen haben Wurzeln im arabischen oder türkischen Raum, doch insgesamt kommen in den Supermärkten Mitarbeiter:innen aus verschiedenen Herkunftsregionen zusammen. Dies deckt sich mit Smith's Analyse, dass sogenannte „ethnic economies“ soziale Beziehungen zwischen immigrierten Inhaber:innen und Mitarbeiter:innen beinhalten, die gleichermaßen häufig eine Herkunftsregion teilen wie auch aus sehr unterschiedlichen Regionen stammen (2001: 86). Es bleibt offen, ob die Mitarbeiter:innen den Supermarkt bewusst wegen des Bezugs auf den arabischen und türkischen Raum wählten, oder

ob allein pragmatische Faktoren wie mangelnde berufliche Alternativen oder gute Arbeitskonditionen in den Supermärkten ausschlaggebend waren. Auch die Kundschaft, deren Zusammensetzung zwischen den Supermärkten variiert, umfasst Personen aus sehr unterschiedlichen Ländern sowie Deutsche mit und ohne Migrationshintergrund.

In fast allen Supermärkten bestehen auch persönliche oder familiäre Verbindungen zwischen den Mitarbeiter:innen. Nur in einem Supermarkt berichtet der Gesprächspartner dabei von einer besonderen Nähe zwischen Personen derselben Herkunftsregion (Mitarbeiter Bereket). Der Umgang mit den Kund:innen ist ebenfalls herzlich und oft persönlich, worin die Kund:innen und Mitarbeiter:innen einen deutlichen Unterschied zu anderen Supermärkten in Deutschland ausmachen. Durch den regelmäßigen Kontakt mit der Kundschaft entstehen Freundschaften, gleichzeitig besuchen private Freund:innen der Inhaber und Mitarbeiter die Geschäfte als Kund:innen. Neben dem regelmäßigen Austausch beim Einkaufen gibt es in einigen Läden gelegentlich gemeinsames Teetrinken oder gegenseitige Unterstützung. Dieser enge Umgang wird in einem Gespräch als „wie in der Heimat“ beschrieben (Inhaber Furat). Dabei können die geteilte Ankunftserfahrung in Deutschland oder auch ein geteilter Bezug auf den arabischen Raum die Kund:innen und Mitarbeiter:innen miteinander verbinden.

Für die Einkaufsmöglichkeiten internationaler Produkte entlang der Eisenbahnstraße, den sozialen Austausch und die allgemeine Atmosphäre kommen Kund:innen regelmäßig auch aus dem weiteren Leipziger Umland. Die Straße wird sowohl als „Treffpunkt: multikulti“ als auch als „arabische Straße“ bezeichnet (Inhaber Furat). Die vielen Soziosphären, die hier miteinander in Kontakt geraten, sind teilweise sehr eng verknüpft, agieren miteinander, kreuzen sich oder finden schlicht nebeneinander statt. Betrachtet man sie genauer, wird die Eisenbahnstraße „[...] als ein Ergebnis unterschiedlicher Beziehungen, die weit über den Ort hinausgehen und sogar die ganze Welt umspannen können“ erkennbar (Massey 2006: 26 in Yıldız 2011: 76) – sie repräsentiert eine soziale Landschaft, die die vielfältigen transnationalen Verbindungen neu zusammenfügt.

4.3 Emotionale Bindungen: Die Bedeutung von Lebensmitteln

Internationale Lebensmittel und die damit verbundene Nostalgie haben einen hohen Wert für Migrant:innen, die geographisch von ihren Herkunftsorten getrennt sind. Angenommen wird, dass sie sich durch den Konsum bestimmter Produkte stärker mit ihrer Vergangenheit und Bezugsregion verbunden fühlen können (vgl. Abschnitt 2.3). In den Interviews wurde diese emotionale Bedeutung des Kaufs und Verkaufs von Lebensmitteln auf unterschiedlichen Ebenen angesprochen. Dabei standen Themen wie die Gründungsmotivation der Supermarktinhaber, die nostalgische Bedeutung von Lebensmitteln und die Motivation für den Kauf der Produkte zur Diskussion.

4.3.1 „Das ist wie ein Museum“

Alle Supermarktinhaber oder Mitarbeiter:innen erläutern die Gründungsmotivation ihres Ladens. Die Motivation zur Gründung der Supermärkte habe wenig mit einer emotionalen Bedeutung oder einem Gefühl von Identität zu tun, sondern hauptsächlich einen wirtschaftlichen Hintergrund (Mitarbeiter Bereket). Die Arbeit als Inhaber eines Supermarktes stellt für die Interviewpartner:innen eine Möglichkeit der Selbständigkeit dar (Geschäftsführer Hacıoğlu; Inhaber Glückliche Familie; Inhaber Furat). Einige Supermarktinhaber bevorzugen den Job auch wegen des niedrighwelligen beruflichen Zugangs. Erstens handelt es sich hierbei um den einfacheren Zugang zu dem Job über persönliche Kontakte (Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket; Inhaber Simko). Zweitens stellen auch Anforderungen hinsichtlich Ausbildung oder bestimmte Qualifikationen keine Hürden für die Arbeit als Supermarktinhaber dar (vgl. Abschnitt 4.2.1). Der Inhaber von Furat sieht die Eröffnung des Supermarktes als berufliche Chance, die er aufgrund seiner fehlenden Ausbildung sonst nicht gehabt hätte:

„[...] Dieser Laden, das war für mich wie eine Zukunft. Also ich konnte nicht im Irak zum Beispiel Schule bis [zum] Ende [machen] oder was weiß ich... eine Ausbildung machen. Aber hier das hat für mich diese Bedeutung... Das ist mein Ziel ist das, ja, das mein Leben... Das hat mein Leben gerettet [...]“ (Inhaber Furat)

Die Gründung des Ladens hat für den Inhaber somit mehr als nur eine wirtschaftliche Bedeutung. Sie hat es ermöglicht, seine eigenen Lebensziele zu verwirklichen, die er in seiner Heimat nicht hätte erfüllen können (Inhaber Furat). Dementsprechend freut sich der Inhaber auch für junge Migrant:innen, die nach Deutschland ziehen, dass sie eine Chance haben, zu werden, was sie möchten (ebd.). Neben der Eigenverwirklichung ist dem Inhaber von Furat auch wichtig, dass „Leute wie ich die Sachen [die sie] brauchen auch hier [finden]“. Zudem findet er eine Freude an dem Verkauf seiner Produkte, wenn diese für manche Leute an der Eisenbahnstraße neu und besonders wirken:

„[...] Manchmal kommen Kunden rein [und] ich fühle mich, das ist wie ein Museum. Die gucken nur. Die kaufen das nicht. Die gucken: wo kommt das [her] und wie sieht [das] aus und wie kann man [das] essen. Das [...] macht mich noch mehr [...]... so zufrieden, dass ich mir diese Arbeit mache, weil sowas gab es hier in Deutschland nicht, [dass es] jetzt so viele verschiedene Artikel gibt von jedem“ (Inhaber Furat)

Der Inhaber geht in erster Linie auf die Nachfrage seiner Kund:innen ein. Nichtsdestotrotz gibt es zusätzlich Kund:innen, die den Supermarkt lediglich aus Neugier besuchen. Die Produkte, die verkauft werden, stellen ein kulturelles Museum dar. Die Kund:innen kommen nicht nur für die Produkte, sondern auch für die Atmosphäre (vgl. „[...] for the whole package“; Mankekar 2002: 80). Dies gibt der Arbeit des Inhabers und dem Verkauf von Lebensmitteln einen emotionalen Mehrwert.

4.3.2 „Ich habe das immer gegessen, das schmeckt immer gut“

Wie von Mankekar (2002) erläutert, haben die erhobenen Interviews ebenfalls ergeben, dass die Alltagspraxis des Einkaufens bei Kund:innen unterschiedliche nostalgische Gefühle auslöst (vgl. Abschnitt 2.3). Verschiedene Interviewpartner:innen erzählen davon, dass ihre Kund:innen bestimmte Produkte suchen, weil diese sie an ihr Heimatland erinnern (Inhaber Simko; Mitarbeiter Bereket). Darum bringt die Familie des Istanbul Supermarkets bei ihren Besuchen im Irak bestimmte Produkte für den Verkauf mit (vgl. 4.1.1.):

„Wir haben zum Beispiel an der Kasse so eine Schüssel mit irakischem Kaugummi. Die wurden dort hergestellt und es kommen halt auch sehr viele Kurden, die kommen ja auch aus dem Irak, kommen dann hier her und die essen halt wirklich nur diese Kaugummis, und dann haben wir die auch gleich da“ (Tochter des Inhabers Istanbul Supermarket; vgl. Abb. IV-9)

Nach dem Interview erklärte sie, dass das Kaugummi nicht so viel Geschmack habe, es aber die Kund:innen an ihre Kindheit erinnert. Es handelt sich somit um ein Produkt, dass aus nostalgischen Gründen gekauft wird. Auch der Inhaber von Haci Baba spricht darüber, dass seine Produkte bei seinen Kund:innen nostalgische Gefühle hervorrufen. Dabei spielt die Marke des Produktes auch eine wichtige Rolle:



Abbildung IV-9 Irakische Kaugummis

„Da gibt’s manche Sachen, in [der] Heimat von uns [haben viele] mit diesen Produkten Frühstück gemacht. Früh aufgestanden, gleiche Marke auf [dem] Tisch. Es ist so, da gibt’s viele Produkte[, d[ie] gibt’s nicht in [einem anderen] Markt, hier zum Beispiel Lidl oder so was. Deswegen manche Sachen, wenn du siehst, du sagst ‚Oh! Wie ich war als Kind, ich habe so [viel] von dieser [Marke] gegessen, [da]von Frühstück gemacht‘, deswegen wir holen diese Sachen, zur Erinnerung [für die] Leute [und die sagen] dann ‚oh, Junge, ich habe das immer gegessen, das schmeckt immer gut.‘ Das ist schon Erinnerungsseite, das kommt vor. Und [die] Leute freuen [sich] schon [...]“ (Inhaber Haci Baba).

Auch viele Kund:innen antworten auf die Frage, weshalb sie hier einkaufen, dass sie in dem Supermarkt die Produkte aus ihrer Heimat finden - wie eine Kundin, die feststellt, dass sie in dem Supermarkt fast alle Produkte „aus meiner Heimat, aus der Türkei“ bekommt (Kunde 1 bei Simko). Auf die Frage nach der Bedeutung des Supermarktes antwortet ein anderer Kunde, „[...] dass es mich an mein Heimatland erinnert“ (Kundin 2 bei Istanbul Supermarket; siehe auch Kunde 1 bei Hacıoğlu). Ein weiterer Kunde, der wie die Inhaber aus Syrien stammt, beschreibt das Gefühl in dem Laden mit dem Wort „Wohlfühlen“ (Kunde 1 bei Furat). Er freut sich über den Anblick der Produkte aus seinem Heimatland.

Zusätzlich geben sowohl Supermarktinhaber als auch Kund:innen häufig an, dass auf Grund des Halal-Fleisches in dem Supermarkt eingekauft wird (Mitarbeiter Bereket; Kund 2 Bereket; Inhaber Simko; Kunde 1 beim anonymen Supermarkt). Somit kommt zu dem nostalgischen Aspekt des Einkaufens auch ein religiöser Aspekt hinzu. Ein Kunde vom Bereket beschreibt die religiöse Einkaufsmotivation als eine Verbindung zwischen allen Leuten, die Halal-Fleisch kaufen: „Und wir sind, auf deutsch gesagt, alle Muslim und wir verstehen uns“ (Kunde 2 bei Bereket Kunde 2).



Abbildung IV-10 Halal Fleischtheke, Simko

Acht der 13 interviewten Kund:innen gaben als Begründung für den Einkauf im internationalen Supermarkt an, dass sie die gesuchten Produkte nicht in anderen Supermärkten finden konnten. Ein Kunde erzählt: „Es gibt Produkte davon gibt es keine in Supermärkten wie Aldi und Lidl. Fleisch, Zatar, Bulgur, Humus, alle Sachen von Arabisch. Davon gibt es keine in Lidl“. Eine Kundin von Hacıoğlu ergänzt, dass es Datteln, Feigen, Früchte und Gewürze nur „im arabischen Laden“ gibt (Kundin 2). Ein weiterer Käufer erwähnt wiederum eine bestimmte Brühe mit Hühnergeschmack von Faragello, die er in anderen Läden nicht finden konnte, und für die er aus dem Süden von Leipzig extra zu der im Osten gelegenen Eisenbahnstraße kommt (Kunde bei Bereket).

Nichtdestotrotz messen nicht alle Kund:innen dem Einkauf in einem ausländischem Supermarkt besondere Bedeutung bei. So erwähnt eine Kundin im Gespräch, dass für sie der Besuch in ausländischen Supermärkten so normal ist wie Einkaufen gehen in anderen Supermärkten (Kundin 2 bei Simko).

4.3.3 Die Bedeutung von Produkten aus der „Heimat“

Regionaltypische Produkte scheinen im Kontext transnationaler Bezüge nur teilweise eine besondere Rolle einzunehmen. Für die Geschäftsinhaber scheint eine sentimentale Bindung an eine Bezugsregion durch den Verkauf regionstypischer Produkte nicht zur Verkaufsmotivation beigetragen zu haben. Die genannten Hintergründe der Supermarkteröffnung waren stattdessen sehr praktisch motiviert: die Lebensmittelgeschäfte werden als eine niedrigschwellige Option angesehen, sich selbstständig zu machen. Nichtsdestotrotz schreibt ein Inhaber dem Verkauf einen emotionalen Wert zu, indem seine Produkte Kund:innen an ihre Bezugsregionen erinnern und andere Personen sie sogar als Ausstellungsobjekte wahrnehmen. Vier von 13 der interviewten Kund:innen bestätigen seine Aussage, indem sie als Einkaufsmotivation angaben, Produkte aus ihrer Heimat zu kaufen. Die Verwendung des Begriffs „Heimat“ entspricht dabei den Überlegungen Mannurs (2007: 13) zur *culinary citizenship*, denen zufolge der Einkauf und Konsum bestimmter Produkte und Gerichte mit einem ethnischen Identitätsanspruch verbunden ist. Durch diese Verbindung zwischen Konsumgewohnheit und ethnischer Identität verdichtet sich im internationalen Supermarkt bei einigen Nutzer:innen mit dem Akt des Einkaufens eine emotionale Verbindung in die jeweilige Heimatregion. Doch andere Kund:innen stellen ihre Einkaufsmotive als pragmatisch geleitet dar und messen dem Einkauf keinen besonderen Wert bei.

5 Fazit und Ausblick

Ziel dieser Arbeit war es, einen differenzierten Blick auf transnationale Lebenswelten zu werfen, indem die verschiedenen Verbindungen um die internationalen Supermärkte auf der Leipziger Eisenbahnstraße nachverfolgt werden. Als Anstoß diente die Forderung Erol Yıldız' nach einer postmigrantischen Perspektive, die in der gesellschaftlichen Diskussion von Migration die lokalen Lebensrealitäten und transnationalen Alltagspraktiken von Migrant:innen in den Fokus nimmt (Yıldız 2018: 54f.). Dafür wurden Ansätze des Transnationalismus, der Soziosphären (Albrow 1997) und der *culinary citizenship* miteinander verknüpft. Vor diesem Hintergrund war die These leitend, dass der Verkauf und Kauf von Lebensmitteln sowohl eine lokale als auch eine transnationale Alltagspraxis mit teilweise hoher identitätsbezogener Bedeutung darstellen. Die sozioökonomischen Vernetzungen und Aktivitäten in internationalen Supermärkten erzeugen ein Aufeinandertreffen von verschiedenen geographischen Biographien und Identitäten. Weil zudem entlang der Eisenbahnstraße verschiedene Soziosphären aufeinandertreffen, wird diese als vielfältige soziale Landschaft betrachtet.

In der Eisenbahnstraße liegt eine auffällige Clusterung arabischer und türkischer Läden vor. Aufgrund unterschiedlicher Teilnahmebereitschaft beschränkte sich diese Arbeit auf diese Geschäfte. Die Ergebnisse bestätigen, dass nur eine aufmerksame und differenzierte Auseinandersetzung den Lebensrealitäten von Transmigrant:innen gerecht werden kann. Keinesfalls beziehen sich die Supermarktinhaber in ihrem Arbeitsalltag nur auf eine klar umrissene, durch den eigenen familiären Hintergrund festgelegte Bezugsregion. Stattdessen sind die aufgefundenen räumlichen Bezüge höchst vielfältig und umfassen Regionen unterschiedlicher Größenordnung in oft großer räumlicher Entfernung. Die Interviews konnten zeigen, dass die wirtschaftlichen Verbindungen sich oft von den biographischen Bezugsräumen der Inhaber unterscheiden. Während die Bezugsregionen der Inhaber insgesamt geographisch einen vergleichsweise kleinen Raum abdecken, umfasst das wirtschaftliche Einzugsgebiet der Läden darüber hinaus viele weitere Länder und Regionen. Die Kundschaft der Läden umfasst eine noch weit größere Anzahl an Bezugsregionen, da die Eisenbahnstraße einen Treffpunkt für Menschen unterschiedlichster Herkunft darstellt. Der Kontakt zu Familienmitgliedern in der Herkunftsregion wird von den Inhabern in unterschiedlicher Form und Intensität gepflegt. Viele pflegen den Kontakt über soziale Medien. Dieser soziale Austausch über moderne Kommunikationsmittel ermöglicht, dass eine Person gleichzeitig mit zwei Orten verbunden ist.

Teilweise wird auch von sehr häufigen Besuchen der Herkunftsregion berichtet, sofern äußere Umstände dieses erlaubten.

Neben den Inhabern haben auch die meisten Mitarbeiter:innen der Supermärkte arabische oder türkische Wurzeln. Es bestätigte sich, dass überwiegend Migrant:innen in den Supermärkten beschäftigt sind, in diesen „ethnic economies“ auf migrantische soziale Netzwerke und Verbindungen zurückgegriffen wird und diese gleichzeitig bestärkt werden. Die Mitarbeiter:innen und Inhaber eines Supermarktes haben dabei jedoch nur in einigen Fällen eine gemeinsame Herkunftsregion. Der Umgang mit den Kund:innen ist insgesamt herzlich und freundschaftlich, mit teilweise engen Kontakten und gegenseitiger Unterstützung. Ein Supermarktinhaber erklärt, dieser freundliche Umgang sei „wie in der Heimat“. Für die angebotenen internationalen Produkte, den sozialen Austausch entlang der Eisenbahnstraße und die allgemeine Atmosphäre dort fahren viele Kund:innen aus dem weiteren Leipziger Umland an. Die Straße wird sowohl als „Treffpunkt: multikulti“ als auch als „arabische Straße“ bezeichnet (Inhaber Furat), denn ungeachtet der vielen unterschiedlichen Herkunftsländer und -regionen finden sich viele Menschen in einem allgemeinen Bezug auf den arabischen Raum wieder. Doch auch viele überwiegend junge Menschen ohne Migrationshintergrund suchen die Eisenbahnstraße und ihre Supermärkte auf. Sie stellt somit einen Raum dar, in dem sich die Wege von Personen mit sehr unterschiedlichen Bezugsregionen und Erfahrungen über Alltagspraktiken wie dem Einkauf, Friseurbesuch oder Restaurantbesuch kreuzen. Demensprechend kann die Eisenbahnstraße als soziale Landschaft nach Albrow (1997: 308) verstanden werden, in der unterschiedliche Soziosphären aufeinandertreffen. Gleichzeitig wird deutlich, dass Transmigrant:innen in ihrem Wohnort Leipzig kein Abbild ihrer Herkunftsregion erzeugen, sondern ein neues Bild mit vielfältigen regionalen Bezügen hervor bringen.

Die These einer *culinary citizenship* konnten die Forschungsergebnisse nur zum Teil bestätigen. Zwar erwähnten viele Kund:innen, in den Supermärkten Produkte zu finden, die sie an ihre Heimat erinnern. Gleichzeitig interessierten sich andere Kund:innen lediglich für die Produkte, ohne dass eine (emotionale) Verbindung zur Bezugsregion des Inhabers oder der Herkunftsregion der Produkte vorlag. Auch die meisten Inhaber hatten kein emotionales Motiv für den Verkauf ihrer Produkte. Vielmehr standen die wirtschaftlichen und pragmatischen Aspekte wie ein niedrighschwelliger beruflicher Zugang und die Möglichkeit zur Selbständigkeit bei der Berufsentscheidung im Vordergrund.

Obwohl die Aussagekraft der Forschungsergebnisse hinsichtlich der Auswahl der Interviewpartner:innen, der Sprachbarrieren und der Position der Interviewerinnen kritisch betrachtet werden muss, konnten einige Einblicke in die Eisenbahnstraße als Knotenpunkt transnationaler Räume gewonnen werden. Hinsichtlich des Zusammenspiels von transnationalen Verbindungen, Soziosphären und *culinary citizenship* könnten ergänzend andere Zweige der „ethnic economics“ wie auch andere Räume anknüpfend untersucht werden. Die Analyse von transnationalen Beziehungen bei zum Beispiel Frisör:innen, Gastronomieangeboten oder anderem Einzelhandel würde somit weiterführende Ergebnisse ermöglichen. Des Weiteren konzentrieren sich die Forschungsergebnisse ausschließlich auf die Eisenbahnstraße, die vor allem von Supermärkten aus dem arabischen und türkischen Raum geprägt ist, die daher im Mittelpunkt der Untersuchung standen. Andere Orte in Leipzig beinhalten andere transnationale Beziehungen, die zu anderen Ergebnissen führen können. Darüber hinaus wäre es interessant, die Forschungsergebnisse mit der Situation in anderen Städten zu vergleichen, wie beispielsweise die erwähnte Sonnenallee in Berlin, welche auch von internationalen Supermärkten geprägt ist.

Literatur

- Aghamanoukjan, A. / Buber, R. / Meyer, M. (2009): Qualitative Interviews. In: Buber, R. / Holzmüller, H.H. (Hrsg.): Qualitative Marktforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: Gabler Verlag, S. 415–436.
- Albrow, M. (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Beck, U. (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 288–315.
- Appadurai, A. (1996): *Modernity at Large: Cultural Dimensions of Globalization*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Bergmann, M. (2011): Die Sonnenallee in Berlin als Raum grenzüberschreitender Ökonomien. In: Bergmann M. / Lange B. (Hrsg.): *Eigensinnige Geographien. Städtische Raumeignung als Ausdruck gesellschaftlicher Teilhabe*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 45–70.
- Brockhaus (o.J.): Euphrat.
<<http://brockhaus.de/ecs/enzy/article/euphrat>> (Zugriff: 03.11.2021).
- Brüsemeister, T. (2008): Aspekte empirischer Sozialforschung. In: *Qualitative Forschung*. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 11–51.
- Escobar, A (2001): Culture sits in places: reflections on globalism and subaltern strategies of localization. *Political Geography* 20. S.139–74.
- Flick, U. (2007): Vom Text zur Theorie. In: *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 369–484.
- Giddens, A. (1996 [1990]): *The Consequences of Modernity*. 6. Auflage. Cambridge: Polity Press.
- Glick Schiller, N., Basch, L. & Blanc-Szanton, C. (1992): Towards a definition of Transnationalism. *Annals of the New York Academy of Sciences*, 645(1): S. ix–xiv.
- Haase, A., Schmidt, A., Rink, D. & Kabisch, S. (2020): Leipzig's Inner East as an Arrival Space? Exploring the Trajectory of a Diversifying Neighbourhood. *Urban Planning*, 5(3), S. 89–102.
- Häder, M. (2019): *Empirische Sozialforschung*. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Helfferrich, C. (2014): Leitfaden- und Experteninterviews. In: Baur, N. / Blasius, J. (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 559–574.
- Höld, R. (2009): Zur Transkription von Audiodaten. In: Buber, R. / Holzmüller, H.H. (Hrsg.): *Qualitative Marktforschung*. 2. Auflage. Wiesbaden: Gabler Verlag, S. 655–668.
- Holtzman, J.D. (2006): Food and Memory. *Annual Review of Anthropology*, 35, S. 361–378.
- Hübscher, M. et al. (2020): Revaluating “Germany’s worst street”. Commercial gentrification on Leipzig’s Eisenbahnstraße? *Die Erde*, 152(1): S. 18–32.
- Mankekar, P. (2002): ‘India Shopping’: Indian Grocery Stores and Transnational Configurations of Belonging. *Ethnos*, 67(1), S. 75–97.
- Mannur, A. (2007): Culinary Nostalgia: Authenticity, Nationalism and Diaspora. *MELUS*, 32(4), S. 11–31.
- Massey, D. (2006): Keine Entlastung für das Lokale. In: Berking, H. (Hrsg.): *Die Macht des lokalen in einer Welt ohne Grenzen*. Frankfurt am Main: Campus, S. 25–31.
- Mayring, P. / Fenzl, T. (2019): Qualitative Inhaltsanalyse. In: Baur, N. & J. Blasius (Hrsg.): *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 559–574.
- Olwig, K. F. (2003): “Transnational” Socio-Cultural Systems and Ethnographic Research: Views from an Extended Field Site. *International Migration Review*, 37(3): S. 787–811.

- Skaptadóttir, U. / Wojtynska, A. (2008): Labour Migrants Negotiating Places and Engagements. In: Bærenholdt, J. O. / Granås, B. (Hrsg.): *Mobility and Place: Enacting Northern European Peripheries*. Aldershot, UK: Ashgate, S. 115–126.
- Smith, M.P. (2001): *Transnational urbanism: locating globalization*. Oxford, UK & Malden, Mass.: Blackwell.
- Sørensen, N. / Olwig, K. (2002): *Mobile Livelihoods. Making a Living in the World*. In: Sørensen, N. / Olwig, K. (Hrsg.): *Work and Migration: Life and Livelihoods in a Globalizing World*. London: Routledge. S. 1-19.
- Stadt Leipzig (2013): *Integriertes Stadtteilentwicklungskonzept Leipziger Osten (STEK LeO)*. Leipzig.
- Stadt Leipzig (2020): *Bevölkerungsbestand*.
 <<https://statistik.leipzig.de/statdist/table.aspx?cat=2&rub=1>> (Zugriff: 04.11.2021).
- Tedeschi, M. / Vorobeva, E. / Jauhiainen, J. s. (2020): *Transnationalism: current debates and new perspectives*. *GeoJournal*.
- Vertovec, S. (2004): *Migrant Transnationalism and Modes of Transformation*. *International Migration Review* 38:3. S. 970-1001.
- Wiest, K. & Kirndörfer, E. (2019): *Paradoxe Aushandlungen von Migration im Diskurs um die Leipziger Eisenbahnstraße*. *Raumforschung und Raumordnung*, 77(6): S. 583–600.
- Wimmer, A. & Glick Schiller, N. (2002): *Methodological Nationalism and Beyond: Nation-State Building, Migration and the Social Sciences*. *Global Networks*, 2(4), S. 301–334.
- Yıldız, E. (2011): *Stadt ist Migration*. In: Bergmann M. / Lange B. (Hrsg.): *Eigensinnige Geographien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 71–80.
- Yıldız, E. (2018): *Vom methodologischen Nationalismus zu postmigrantischen Visionen*. In: Hill, M. / Yıldız, E. (Hrsg.): *Postmigrantische Visionen*. Bielefeld: transcript Verlag, S. 43–61.

Bildnachweise

Abbildung II-2: Fotografie Vera Denzer

Abbildung II-3: A, 1, 2, 4: Fotografien Lena Elisa Penzlin, B, C, 3, 5: Fotografien Karin Wiest

Abbildung III-3a, b, c: Fotografien Begüm Kocabalcanli, Pöge Haus e.V.

Abbildung III-4a, b: Fotografien Gisela Ritschel, Leipziger Ecken

Abbildung III-5 a, b, c: Fotografien Begüm Kocabalcanli

Abbildung IV-1: Fotografie Josca Levert

Abbildung IV-3 bis IV-10: Fotografien Jolaike Krafczyk, Franka Birkenbach